

## Lutherische Beiträge

Beiheft: Gottesdienst

**Titel: „Gott ist gegenwärtig – Anregungen für die Feier des lutherischen Gottesdienstes“**

Titelbild:

Vorschlag: Predella-Bild des Altars der Wittenberger Schloßkirche (farbig)

Erklärung: Christus steht im Zentrum des (lutherischen) Gottesdienstes. In Christus ist Gott gegenwärtig. Christus ist im Gottesdienst in Wort und Sakrament gegenwärtig.

### Text Umschlag-Innenseite:

„Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten“ ist der Titel eines Chorals (ELKG 128 / EG 165) von Gerhard Tersteegen (1687 in Moers –1769 in Mühlheim a.d.Ruhr) und einer Melodie von Joachim Neander (1650-1680 in Bremen). Tersteegen zählt zu den pietistisch-reformierten Liederdichtern, also nicht zu den lutherischen Liedschöpfern. Unter dem Einfluß mystisch geprägter Kreise am Niederrhein schuf er jedoch in dem Lied „Gott ist gegenwärtig“ ein inzwischen konfessionsübergreifendes Anbetungslied, das von der Realität der Gegenwart Gottes im Gottesdienst erfüllt ist und in der 2. Strophe (Sanctus) Bezüge zur Sakramentsliturgie enthält. Ungeachtet des reformierten Ursprungs schien mir darum diese Liedzeile als Titel einer Sammlung von Impulsen für die Feier des lutherischen Gottesdienstes, der so sehr von der qualifizierten Gegenwart des lebendigen Gottes durchdrungen ist, geeignet. G.K.

## I. Einleitung

„Anregungen für die Feier des lutherischen Gottesdienstes“ – so lautet der Untertitel dieses Beiheftes. Er will einerseits einkreisen, was ein solches

Heft leisten kann und andererseits deutlich machen, was es weder sein will noch sein kann.

Die vorliegenden Seiten gehen auf den Auftrag des Herausgebers und der Redaktion der „Lutherischen Beiträge“ zurück, einen kurzen Überblick über den lutherischen Gottesdienst, seine Wurzeln und inneren Zusammenhänge vorzulegen und dabei vor allem auch die gegenwärtige Praxis kritisch im Blick zu haben.

Der kritische Blick mag dazu verleiten, an der einen oder anderen Stelle einen ironischen Unterton anzuschlagen, um der nötigen Deutlichkeit willen auch einmal zu überzeichnen und zu karikieren. Niemand möge sich dadurch aber verletzt oder nicht ernst genommen fühlen. Das eigentliche Ziel dieses Beiheftes ist es, die Liebe zum Gottesdienst der lutherischen Kirche zum Ausdruck zu bringen und bei den Lesern zu wecken und stärken.

Anregungen – das heißt: Wer liturgiewissenschaftliche Grundlegungen sucht, nehme das fünfbandige Standardwerk „Leiturgia“ zur Hand. Die biblischen und altkirchlichen Wurzeln und das geschichtliche Werden des Evangelischen Gottesdienstes sind dort in aller Breite und Tiefe zu finden.<sup>1</sup> Für die römische Kirche gilt nach wie vor als Standardwerk zur Geschichte und Bedeutung der Messe Jungmanns „Missarum Sollemnia“<sup>2</sup>. Auch für Lutheraner ist dieses Werk der „Leiturgia“ zwar nicht gleich zu halten, aber dennoch gut und nützlich zu lesen und in mancher Hinsicht ein gesundes Gegengewicht zu protestantischen Verengungen.

Wem das zu akademisch und (mit Verlaub) zu „dick“ ist, der findet in Kalbs „Grundriss der Liturgik“ auch schon einen praktikablen Abriß der Liturgik und zugleich eine sachgemäße, fundierte und teilweise sehr ausführliche

---

<sup>1</sup> Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, hrg.v. K.F.Müller und W. Blankenburg, Vol. I-V, Kassel 1952.

<sup>2</sup> J.A.Jungmann S.J., Missarum Sollemnia, Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Vol. I-II, 2. Auflage, Wien 1949.

Einführung in Geschichte und Gegenwart des lutherischen Gottesdienstes mit vielen interessanten Seitenblicken.<sup>3</sup>

Nur quantitativ aber durchaus nicht qualitativ „dünner“ ist Christoph Albrechts „Einführung in die Liturgik“, die sich dem punktuell interessierten Leser vor allem mit einem alphabetischen Verzeichnis samt Erklärungen liturgischer Fachausdrücke empfiehlt.<sup>4</sup>

Für den Bereich der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) ist Ralph Bentes „Vernünftiger Gottesdienst“ mit Bemerkungen zu den Anweisungen und Rubriken der Evangelisch-Lutherischen Kirchenagende eine kurzgefaßte Einführung, in der der Autor auch das liturgische „Sondergut“ selbständiger lutherischer Kirchen berücksichtigt und kommentiert.<sup>5</sup>

Pastoren und interessierte Gemeindeglieder finden in dem von Hans-Christoph Schmidt-Lauber und Manfred Seitz herausgegebenen Sammelband „Der Gottesdienst“ neben sehr knappen historischen Erklärungen und theologischen Erwägungen auch eine homiletische (auf die Predigt hinführende) Besinnung über die einzelnen liturgischen Stücke.<sup>6</sup>

Für Kinder und für „Neueinsteiger“ liegt schließlich seit einiger Zeit das „Kinder-Kirchbuch“ mit Texten von Andreas Eisen und Bildern von Allmuth Stiegler-Garlich vor. Mit diesem Buch in der Hand werden Kinder kindgerecht in das gottesdienstliche Geschehen mit hineingenommen.<sup>7</sup>

Kurzgefaßte Küsterseminare, monographische Abhandlungen zum Kirchenjahr oder kulturhistorische Fachliteratur zum Kirchbau gibt es ebenfalls reichlich.

Über die Bedeutung des Gottesdienstes für den Gemeindeaufbau hat Christian Möller wegweisend gearbeitet und damit den Blick auf Geschichte, Struktur und Bedeutung der gottesdienstlichen Stücke mit der

großen Perspektive ihrer geistlichen Wirkung und Prägekraft für den Aufbau, der „Erbauung“ der Gemeinde verbunden.<sup>8</sup>

Diese grundlegenden Schriften will dieses Beiheft weder ersetzen, noch ergänzen, noch auch nur zusammenfassen.

Anregungen – das heißt also: Hier werden aus allen genannten Bereichen Einzelaspekte herausgehoben und hierzu Gedankenanstöße gegeben. Teilweise in kritisch-journalistisch-essayistischem Ton, teilweise meditativ-besinnlich, teilweise instruktiv-informativ.

Fündig werden daher alle am Gottesdienst interessierten Leser, die als Gemeindeglieder Zusammenhänge erfassen und verstehen wollen, die als Kirchenmusiker, Küster und Mitarbeiter auf der Suche nach Kurzerklärungen oder praktischen Hinweisen sind, Kirchenvorsteher, die sich in die Thematik „Gottesdienst“ einlesen wollen, um vielleicht danach tiefer in die Materie einzudringen.

Fußnoten, Anmerkungen und persönlich gefärbte (kritische) Einschübe sind häufig als „Impulse zum Schmunzeln“ zu verstehen, was auch die großzügig zur Anwendung gekommenen Anführungszeichen signalisieren sollen. Nämlich: Nicht ärgern, nur Schmunzeln.

Grundsätzlich gilt: Dieses Beiheft hat die Gemeinden der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche und die Art und Weise, in der dort der lutherische Hauptgottesdienst gefeiert wird, vor Augen. Das heißt nicht, daß nicht vieles, was beschrieben und angesprochen wird, auch in lutherischen Gemeinden außerhalb der SELK üblich und Praxis ist. Das heißt aber, daß auf die besondere Situation der Gemeinden der SELK ausdrücklich und häufig bezug genommen wird.<sup>9</sup>

<sup>3</sup> F. Kalb, Grundriß der Liturgik, Eine Einführung in die Geschichte, Grundsätze und Ordnungen des lutherischen Gottesdienstes, 3. Auflage, München 1985.

<sup>4</sup> Chr. Albrecht, Einführung in die Liturgik, 3. veränd. Auflage, Göttingen 1983.

<sup>5</sup> R. Bente +, Vernünftiger Gottesdienst, Oberuseler Hefte Nr. 33, Oberursel 1997

<sup>6</sup> H.-Chr. Schmidt-Lauber / M. Seitz (Hrg.), Der Gottesdienst, Grundlagen und Predigthilfen zu den liturgischen Stücken, Stuttgart 1992

<sup>7</sup> A. Eisen / A. Stiegler-Garlich, Kinder-Kirchbuch, Gr. Oesingen 19??

<sup>8</sup> Chr. Möller, Gottesdienst als Gemeindeaufbau, Ein Werkstattbericht, Göttingen 1988

<sup>9</sup> Zugrunde liegt der ev.-luth. Hauptgottesdienst „nach Agende I“, bzw. der „Evangelisch-Lutherischen Kirchenagende I“, wie er heute vor allem in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche gefeiert wird. Die Kirchenagende stellt eine revidierte und erweiterte Fassung der alten VELKD-Agende I dar. In den deutschen Landeskirchen erschien im Jahre 2000 das sog. „Evangelische Gottesdienstbuch“, das zwar *auch* die Grundstruktur des luth. Hauptgottesdienstes der alten Agende I aufgenommen hat, aber insgesamt ein typisch uniertes Agendenwerk für die Gliedkirchen der Ev. Kirche der Union (EKU) und der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in Deutschland (VELKD) ist, in dem eine Fülle ganz unterschiedlicher, teilweise auch widersprüchlicher Texte und Varianten enthalten ist.

Wo vom Gottesdienst die Rede ist, verstehen unterschiedlich geprägte Menschen darunter auch ganz unterschiedliche Weisen, den Gottesdienst zu feiern. So gab es in der Kirche immer die aufgeregte Be-Geisterung für das Ekstatische und unaufgeregte „Be-Geisterung für das Alltägliche“. Beides hat seine Berechtigung. Aus beiden Varianten fließen aber unterschiedliche Formen der christlichen Lebensgestaltung und der Gottesdienstfeier. Meist wird es schwierig, in ein und derselben Gemeinde beidem gleichermaßen gerecht zu werden. Die aufgeregte Begeisterung für das Ekstatische sieht die Landschaft des Lebens (auch und gerade des geistlichen Lebens) gleichsam als Ansammlung von Gipfeln und hat die Tendenz, die Täler zu überspringen und einen Gipfel nach dem anderen zu stürmen. Dagegen nimmt der lutherische Gottesdienst in seiner traditionellen Form, um die es hier gehen soll, und das christliche Leben aus lutherischem Glauben mit seiner unaufgeregten Begeisterung für das Alltägliche die Täler mit hinein. In den Gipfeln erkennt man dann die wahren Höhepunkte, die den Alltag durchbrechen. Die bewußte Feier des lutherischen Gottesdienstes im Laufe des Kirchenjahres nimmt uns hinein in den Wechsel aus Tälern und Gipfeln. Von diesem Gottesdienst will ich reden.

Der akademische Leser und der Theologe im Pfarramt möge dem Verfasser nachsehen, daß diese, meist in nächtlicher Arbeit neben dem Gemeindedienst entstandene „Gelegenheitsschrift“ nicht immer allen wissenschaftlichen Ansprüchen streng genügt, daß sie nicht auf eingehender liturgiegeschichtlicher Forschung basiert, manchmal auch assoziativ und intuitiv vorgeht und nicht immer zurückhaltend mit der Herausstreichung persönlicher Vorlieben und Abneigungen ist, sowie subjektive Bewertungen nicht scheut. Wer darum von einem „Sammelsurium“ sprechen möchte, mag das gerne so halten.

Dem Gespräch mit Professor Dr. Christian Möller, Heidelberg, verdanke ich wertvolle kritisch-korrigierende Impulse. Dafür sei ihm an dieser Stelle ausdrücklich und herzlich gedankt.

Ich lege das Beiheft vor allem in die Hände der Gemeindeglieder und wünsche ihm, daß davon Impulse ausgehen, die die Feier des lutherischen Gottesdienstes lebendig und positiv beeinflussen.

Pfarrer Gert Kelter  
im Dezember 2002

Hannover,

## II. Heilige Zeiten und heilige Orte

Hartgesottene Protestanten läuft sicher beim Lesen dieser Überschrift schon ein kalter Schauer über den Rücken. „Heilige Zeiten und heilige Orte - das riecht nach vulgär-katholischem Aberglauben und magischer Überfremdung!“ So mögen sie wohl sagen und danach fröhlich singen „Wie heilig ist die Stätte hier, wo ich voll Andacht stehe!“<sup>10</sup>

Das können und sollen sie auch, denn der Verfasser dieses Liedes ist weder ein römischer Theologe noch ein gefühligter Hochkirchlicher, sondern der würdige orthodoxe Lutheraner Valentin Ernst Löscher<sup>11</sup>, der zunächst Professor in Wittenberg, später Superintendent in Dresden war und mit seinen Versen sehr treffend zum Ausdruck bringt, was die Heiligkeit der gottesdienstlichen Stätten ausmacht, was sie aber dann auch wirklich und wahrhaftig zu „heiligen Stätten“ macht.

Das ist vor allem ihre *Bestimmung*, Orte der Gegenwart des heiligen Gottes zu sein. Darum werden auch lutherische Gotteshäuser geweiht, das heißt: durch Gottes Wort, Gebet und Segen herausgenommen aus der Profanität, der Alltäglichkeit und Beliebigkeit und exklusiv zum Gottesdienst in Gottes Dienst gestellt. Eine Kirche ist kein multifunktionaler Zweckbau, nicht das steingewordene „Sowohl-als auch“ zeitgemäßer Beliebigkeit, sondern will ganz bewußt dazu ein Gegengewicht bilden. Die „entkirchlichten Massen“ haben sich dafür manchmal ein deutlicheres Gespür bewahrt als so mancher Christ. Das wird sichtbar, wenn im Zusammenhang mit katastrophalen Ereignissen die Menschen in die Kirchen strömen, dort in stiller Andacht schweigen oder beten, Kerzen anzünden oder ihre Sorgen, Ängste und Bitten in Fürbittbücher eintragen. Gewiß: Die Heiligkeit des Gotteshauses ist keine materielle Qualität, die etwa durch die Weihe unauslöschlich vermittelt würde. Sie haftet dem Gebäude nicht aus sich heraus an. Aber sie erfüllt eine Kirche, wenn in dieser Kirche ihrer Bestimmung gemäß gehandelt wird, wenn dort Gott zu seinem Wort kommt, wenn dort Jesus

<sup>10</sup> Ev.-Luth. Kirchengesangbuch (ELKG), Nr. 474, Selbständige Ev.-Luth. Kirche (Hrg. und Verlag), 5. Auflage, Göttingen 1997

<sup>11</sup> 1673-1749

Christus gegenwärtig wird in seinen Sakramenten, wenn dort Menschen durch das Evangelium getröstet werden und Gottes unwandelbares Gebot verkündet wird. Heilig ist eine Kirche, weil sie nur dazu da ist, dem Heil, das der heilige Gott allen Menschen zugedacht hat, Raum zu gewähren.

Wir Menschen brauchen solche Räume des Heils mitten in einer unheilvollen, einer heillosen Welt. Sie verkünden auf eine zeichenhafte Weise, daß das, was unser Leben unüberschaubar, schwer erträglich, bedrückend und perspektivlos erscheinen läßt, nicht alles ist; daß es da nicht nur *etwas*, sondern *jemanden* gibt, der diese Welt überwunden hat und allen, die sich ihm anvertrauen, einen Ausweg zeigt.

Es sind in der Regel nicht die „Weltmenschen“, die unsere Gotteshäuser entheiligen, sondern wir Christen selbst.

Wir haben es uns vielfach angewöhnt, den Unterschied zwischen der Profanität des Alltags und der Heiligkeit, der ausschließlich Gott gehörenden Zeiten und Orte zu verwischen und zu überspringen. Wie unpassend ist es, die Viertelstunde vor dem Gottesdienst mit lautem „Hallo“, Klatsch und Tratsch, Terminabsprachen und small-talk zu vergeuden. In den Bänken werden Kirchenzeitungen und Gemeindebriefe gelesen, letzte Neuigkeiten ausgetauscht oder das Gelesene kommentiert. Es mag sein, daß dies daran liegt, daß wir uns im Hause Gottes wirklich „zuhause“ fühlen und uns darum auch so verhalten. Und wenn das wirklich der Grund sein sollte, dann will ich auch nicht pharisäisch darüber nörgeln. Allein: Ich bezweifle das ganz erheblich und fürchte vielmehr, daß auch wir Christen zunehmend dem Fluch unserer Zeitgenossenschaft erliegen. Es mag überdreht klingen: Aber es liegt auf derselben zeitgenössischen Linie, daß wir uns daran gewöhnt haben, Erdbeeren im Winter zu essen, Tag und Nacht zu arbeiten und einkaufen zu können, dem Wechsel der Jahreszeiten durch immer häufigere Urlaube zu entfliehen und den Sonntag als unumstößlich arbeitsfreien Tag abzuschaffen. Wo alles unterschiedslos, gleichzeitig zu haben und zu machen ist, wird auch bald alles einerlei. Ohne Höhen und Tiefen wird alles mittelmäßig. Der Verdruß des Mittelmaßes sucht sich seine Ventile auf verschiedene Weise. Die einen versuchen ihn durch lebensgefährliche und völlig sinnlose Sportübungen (Bunjee-Jumping) zu überwinden, andere verfallen in Sinnlosigkeits-Depressionen und wieder andere fliehen in das „Abenteuer Gewalt“. Wir Christen hätten

alle Chancen, nicht Opfer des Mittelmaßes zu werden, würden wir nur den Wechsel der Sonn- und Feiertage im Kirchenjahr, den Spannungsbogen von Advent und Weihnachten, Passionszeit und Ostern nachvollziehen, uns in der Unterscheidung von Profanität und Heiligkeit, Alltag und Sonntag, Weltdienst und Gottesdienst üben.

Dazu müssen wir im Gottesdienst *ankommen*.

### III. Ankommen

Ankommen ist eine Kunst, die gelernt sein will, die aber bestimmte Rahmenbedingungen braucht. Ankommen bei Gott erfordert das Hintersichlassen des Alltags, des Gewöhnlichen. Einen nahtlosen, gleitenden Übergang gibt es nicht. Der Bruch zwischen der gefallenen Schöpfung und dem heiligen Schöpfer läßt sich nicht überspringen. Und es wäre gut, wenn wir den Übergang vom Alltag in die Gegenwart Gottes bewußt vollzögen.

In manchen evangelischen Kirchen sieht man neuerdings ein rot brennendes „Ewiges Licht“, eine nachahmenswerte Einrichtung und zwar unabhängig vom Vorhandensein eines Tabernakels.<sup>12</sup>

Es will schlicht darauf hinweisen: Dies ist Gottes Haus. Hier ist er gegenwärtig in seinem Wort und in seinen Sakramenten.

Vielleicht darf man die Funktion dieser „roten Ampel“ ruhig einmal ganz wörtlich nehmen: Sie signalisiert nämlich: Halt! Laß den Alltag draußen. Mache nicht einfach weiter wie immer, sondern halte inne, kehre um, komme zur Ruhe, sammle dich, öffne dich, laß dich beschenken und erfüllen.

Man muß beim Betreten einer Kirche keine Verneigungen oder Kniebeugen vor dem Bild des Gekreuzigten machen, aber man kann und darf es. Und wer es macht, wer sich so seltsam anders, so unzeitgemäß verhält, dem wird deutlich und der signalisiert auch anderen: <Hier erwartet mich und hier erwarte ich nicht die langweilige Fortsetzung meines langweiligen Alltags. Hier werde ich gleich Außer- Gewöhnliches, nämlich die Stimme des lebendigen, allmächtigen Gottes hören. Hier wird sich gleich für mein Leben etwas verändern. Ich werde wie neugeboren, beschenkt mit

---

<sup>12</sup> Tabernakel=Aufbewahrungsort der konsekrierten Hostien in römischen Kirchen

Vergebung, Trost und Wegweisung von diesem Ort wieder in den Alltag zurückkehren.><sup>13</sup>

Wem es nicht gegeben ist, mit „ganzem Körpereinsatz“ zu arbeiten, der sollte dennoch den Unterschied zwischen dem Betreten eines Gotteshauses und eines Kinos wahren und zum Ausdruck bringen. Etwa dadurch, daß man, bevor man sich setzt noch stehenbleibt und ein Ankomm-Gebet spricht.<sup>14</sup>

## IV. Schauen

### IV.1 Der Raum

Kirchengebäude unterscheiden sich nach Größe, Stil und Ausstattung beträchtlich. Aber es gibt einige Punkte, in denen sich die weitaus meisten lutherischen Kirchen, auch wenn es sich um schlichte Kirchsäle in der Diaspora handelt, gleichen.

Wenn wir „angekommen“ sind, noch vor dem Läuten, richtet sich unser Blick zunächst auf den Altar, auf oder über dem das Bild des gekreuzigten Herrn Jesus Christus zu sehen ist.

Oder ist etwas anderes zu sehen? Oder nichts? Beide Varianten können durchaus „stumm-beredete“ Auskunft über den Glauben und die Lehre geben, die hier zuhause sind.

In der Lutherischen Kirche jedenfalls gilt das Wort des Apostels Paulus: „Denn ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten.“<sup>15</sup>

Auf dieses Zentrum von Glauben und Lehre der Kirche weist das Kruzifix hin.

---

<sup>13</sup> Ich habe es einmal erlebt, daß eine römisch-katholische Küsterin beim Putzen der Kirche, obwohl sie sich unbeobachtet wähnte, jedesmal, wenn sie mit ihrem Wischmob am Altar vorbeikam, eine Kniebeuge machte. Man kann darüber lachen; aber ist das nicht ein rührender Ausdruck von inniger Gottesliebe und heiliger Ehrfurcht, die uns eher beschämen müßte?

<sup>14</sup> Zum Beispiel: Barmherziger Gott, du hast eine neue Woche werden lassen und mich wieder in deine Nähe gerufen. Laß mich in dir Ruhe finden, reinige meine Gedanken, sammle meine Sinne, öffne mir die Ohren für dein Wort und die Lippen zu dankbaren Liedern und Gebeten.

vgl. auch ELKG, a.a.O., S. 1180 ff.

<sup>15</sup> 1 Korinther 2,2.

Übrigens ist es durchaus von theologischer Bedeutung, daß in fast allen lutherischen Kirchen auch ein *Kruzifix*<sup>16</sup>, also nicht nur ein leeres Kreuz hängt.

Gegen die Verwendung von Kruzifixen wird eingewendet, sie verstießen - streng genommen- gegen das alttestamentliche Bilderverbot.<sup>17</sup> Hat Gott nicht ausdrücklich untersagt, Bildnisse zum Zwecke der Verehrung anzufertigen?

Selbstverständlich gilt dieses Gebot noch heute und selbstverständlich auch für Christen. Immerhin ist es Bestandteil des ersten der Zehn Gebote. Nichts, was nicht Gott ist, sollen wir abbilden *und anbeten*. Auch den einen, wahren Gott sollen wir nicht *nach unseren Vorstellungen* abbilden. Nach SEINEN, nach Gottes Vorstellungen aber durchaus. Das ist der Kern christlichen Glaubens, daß Gott in seinem Sohn Jesus Christus unser Fleisch und Blut angenommen hat. So, in Christus, will er von uns gesehen werden; und zwar als der Gekreuzigte.

Nicht von ungefähr kennt die reformierte Kirche keine Kruzifixe, ja lehnt sie entschieden ab. Dies entspricht ihrer Theologie, die mit Johannes Calvin (ausdrücklich gegen Luther!) behauptet, das Endliche könne nicht Gefäß des Unendlichen sein.<sup>18</sup> Seit Gott in Christus Mensch wurde, können wir aber nicht mehr abgesehen davon von IHM und mit IHM reden. Christus sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“<sup>19</sup>

So predigt schon beim Betreten der Kirche das Kruzifix die ganze Christologie<sup>20</sup>.

### IV.2 Der Altar

Dem Kruzifix auch räumlich zugeordnet ist in einer lutherischen Kirche der Altar.<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> von crucifixus=der Gekreuzigte

<sup>17</sup> 2 Mose 20, 4-5.

<sup>18</sup> Calvin lehrte, der göttliche Logos sei und bleibe trotz der Menschwerdung für sich und wirke auch für sich. Diese reformierte Sonderlehre bezeichnet man als das „Extra Calvinisticum“. Die lutherische Kirche hat diese Lehre in der Konkordienformel [Epitome VIII,34] ausdrücklich als Irrlehre verworfen.

<sup>19</sup> Joh 14, 9.

<sup>20</sup> = Lehre von Christus

<sup>21</sup> Ob das deutsche Wort ‚Altar‘ vom lat. ‚altus=hoch‘ oder ‚ara=Opfertisch oder aus einer Zusammenfügung beider Begriffe entstanden ist, läßt sich wohl nicht entscheiden.

Oft steht er in einer besonderen Nische, einer Konche oder Apsis, die nach altem Brauch auf der Ostseite der Kirche angebracht ist. Der Altar ist also nach Osten ausgerichtet, nach Jerusalem nämlich, dem Ort der Auferstehung Christi und dem Ort, von wo auch die Wiederkunft Christi nach alter Vorstellung erwartet wird. „Oriens“ heißt Osten auf lateinisch. Kirchen und ihre Altäre sind „orientiert“, das heißt „geostet“. Bis heute darum meint die Redewendung „sich orientieren“, daß man sich der richtigen Richtung zuwendet.

Heute finden wir Altäre in vielen unterschiedlichen Ausführungen: Vom einfachen Tischaltar mit einer Tischplatte und zwei Seitenteilen (der mensa und den stipes) über sarkophagartige Block- oder Kistenaltäre<sup>22</sup> bis hin zu gotischen oder barocken Hoch- oder Retabelaltären.<sup>23</sup>

Kunstgeschichtler und auch manche Theologen mögen hierbei begründete Vorlieben und Abneigungen haben - für uns ist der Altar aber zunächst unabhängig von seiner Ausführung der Ort, an dem Christus in seinem Leib und Blut unter Brot und Wein für uns gegenwärtig wird. Was für den Kirchenraum insgesamt gilt, trifft auch hier zu: Das ist ein heiliger, weil durch seine Bestimmung Ort der Christusbegegnung zu sein, geheiligter Ort.

Nur darum schmücken wir den Altar mit Blumen, legen eine besondere Decke auf, behängen ihn mit verzierten Paramenten<sup>24</sup> und geben ihm einen herausgehobenen Platz im Chor der Kirche.<sup>25</sup>

Ein Wort an alle, die in den Gemeinden Küsterdienste übernommen haben: Üblicherweise sollte man als Altarblumen nur frische Schnittblumen und keine Topfpflanzen verwenden.<sup>26</sup> Ein Blumentopf auf dem Altar

---

<sup>22</sup> deren rückwärtige Hohlräume eignen sich vielleicht aus Sicht der Praktiker zur Aufbewahrung von Putzmitteln, Liednummern, Kerzen und anderem Gerät, sollten aber von solchem scheußlichen Mißbrauch verschont werden!

<sup>23</sup> Retabeln nennt man die Aufbauten auf -häufig gotischen oder neugotischen. Altären, oft mit Bildnissen des Gekreuzigten, auch als Klappaltäre mit beweglichen Seitenflügeln.

<sup>24</sup> Altarbehänge

<sup>25</sup> Wo Altäre in modernen Kirchengebäuden im Zentrum angeordnet sind, ist auch das eine sinnvolle und aussagekräftige Symbolik.

<sup>26</sup> Weil jeder liturgische Purismus die Tendenz zur bedrückenden Gesetzlichkeit hat, will ich gerne einräumen, daß es Situationen geben kann, in denen aus praktischen Erwägungen

signalisiert: Hier soll mit möglichst wenig Geld und möglichst wenig Arbeit ein langanhaltendes Ergebnis erzielt werden. Das kann schnell lieblos wirken.

Die einfachste Regel für Küster oder Gemeindeglieder, die Küsterdienste versehen, ist daher: Es sollte nichts für den Altar verwendet werden, was ich nicht auf einen festlich für liebe Gäste gedeckten Eßtisch stellen oder legen würde.

In manchen Kirchen liegt noch immer eine meist alte, teilweise reich verzierte Bibel aufgeschlagen auf dem Altar. Eigentlich hat sie da nichts zu suchen, denn der angemessene Ort für die Gegenwart Gottes in seinem Wort ist die Kanzel bzw. das Lesepult (auch „Ambo“ genannt). Gott will sich ja ausdrücklich in den unterschiedlichen Gnadenmitteln Wort und Sakrament auf unterschiedliche Weise offenbaren.

Wo sich aber aus Gewohnheit und Herkommen diese (übrigens noch nicht allzu alte) Sitte erhalten hat und die Abschaffung des lieb gewordenen Brauches die frommen Empfindungen von Mitchristen verletzen würde, sollte man alles zum Besten kehren und das Gute, das Erbauliche darin anerkennen: Das auf dem Altar „intronisierte Gotteswort“ zeigt den Stellenwert der Heiligen Schrift für den Glauben der Kirche an.

Allerdings muß man sich auch bewußt machen, daß eine uralte, nie benutzte, meist beliebig „in der Mitte“ aufgeschlagene Bibel auch eine Antisymbolik vermitteln kann. So schön der alte Foliant auch sein mag: Die handliche Kanzelbibel oder das biblische Lektionar in zeitgemäßer, verständlicher Übersetzung, die der Prediger zur Verlesung des Predigtabschnittes in die Hand nimmt und dann aufgeschlagen liegen läßt, verkündet wesentlich deutlicher, daß der auferstandene Herr Christus auch heute noch durch sein lebendiges Wort seine Kirche regiert, tröstet und baut.

#### **IV.3 Die Abendmahlsgeräte auf dem Altar**

Wird ein Sakramentsgottesdienst gefeiert, was nach Schrift und Bekenntnis zumindest an Sonn- und Feiertagen wünschenswert wäre, dann grüßen uns schon beim Betreten der Kirche die Abendmahlsgeräte auf dem Altar. Sie gehören in die Mitte des Altars, weil sie während der Feier Träger des für

---

Topfblumen verwendet werden müssen, ohne daß dies ein Zeichen von mangelnder Liebe zu Christus und seiner Gemeinde sein muß!

uns geopfert Leibes und Blutes Christi sein werden. Wo die Agende diesen Platz beansprucht und die Abendmahlsgeräte auf die rechte Seite drängt, hat man -sicherlich meist unbewußt und unbedacht- die liturgischen Traditionen der Kirche, wie sie in der Agende niedergelegt sind, ins Zentrum gerückt.

Noch sind die Geräte verhüllt. Manchmal mit undurchsichtigen Tüchern in den jeweiligen liturgischen Farben, manchmal aber auch mit halbdurchsichtigen weißen Schleiern<sup>27</sup>. Wo dies der Fall ist, wird damit angedeutet, daß wir den lebendigen Gott in dieser Zeit und Welt noch verhüllt sehen. Im Sakrament begegnet uns Christus auf eine für uns nicht rational erklärbare, auf sakramentale Weise. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.“<sup>28</sup>

#### IV.4 Die Kanzel<sup>29</sup>

An der Stelle, an der in früheren Jahrhunderten die Altarschranken den Chor- oder Altarraum vom Kirchenschiff trennten, stand die cathedra, der Predigt- und Lehrstuhl des Bischofs bzw. Gemeindebischofs.<sup>30</sup> Von hier aus legte er das Wort Gottes aus und unterwies die Gemeinde in der Lehre des Evangeliums. Bis heute sieht man in römisch-katholischen Bischofskirchen die cathedra in der Form eines thronartigen Sessels. Übrigens findet man solche besonderen Sitzgelegenheiten auch in den lutherischen Kirchen im Elsaß und teilweise in den USA. Hier zeigen sie an, was nach lutherischer Überzeugung und biblischem Zeugnis auch zutrifft: Der Pastor einer Gemeinde ist der Bischof der Gemeinde. Es gibt nur das eine Hirtenamt der

<sup>27</sup> „Velum“=lat. Schleier, heißen darum diese verhüllenden Tücher auch.

<sup>28</sup> 1 Kor 13, 12a.

<sup>29</sup> vom mittellat. cancelli altaris= der vom Kirchenschiff (im Sinne von: „Vorhof des Tempels“) durch Schranken bzw. Gitter abgetrennte „allerheiligste Bereich“. Vor allem in Barockkirchen findet man bis heute oft reich geschmückte Altarschranken. Kunsthistorikern mag es ein Greuel sein: Vielfach wurden die Altarschranken auch aus (inzwischen auch in der römischen Kirche nachvollzogenen) theologischen Gründen (zurecht!) entfernt und ins Museum gestellt: Der Vorhang im Tempel ist zerrissen und der Weg zum Vater „durch Christus“ frei. Ein Allerheiligstes, das den getauften Christen nicht und dem geweihten Priester ausschließlich zugänglich wäre, käme einer tonlosen antievangelischen Predigt gleich.

<sup>30</sup> Aus der Sichtweise des Christus repräsentierenden Bischofs entwickelten sich die Festlegungen der „liturgischen Seiten“: „Liturgisch rechts“ heißt „zur rechten Hand des der Gemeinde gegenüberstehenden Bischofs“.

Kirche. Und so ist auch ein lutherischer Bischof nichts anderes als ein Pastor, was aber umgekehrt bedeutet: Jeder Pastor ist Bischof seiner Gemeinde.

Aus diesem Predigt- oder Lehrstuhl<sup>31</sup> entwickelte sich, am Namen noch erkennbar, unsere Kanzel.

Wie der Altar der Ort des Gnadenmittels ‚Altarsakrament‘ ist, ist die Kanzel der gewiesene Ort des Gnadenmittels ‚Wort‘. Beides gehört untrennbar, aber eben doch unterscheidbar zusammen.<sup>32</sup> Wo die Unterscheidung zwischen der Lesung des Gotteswortes und seiner Auslegung dokumentiert werden soll, kann auch neben der Kanzel noch ein Leseputl<sup>33</sup> aufgestellt werden.

Nötig ist das freilich nicht und verleitet auch oft dazu, das Leseputl, das eigentlich der feierlichen Proklamation des Wortes Gottes vorbehalten sein sollte, zum Ort von Verlautbarungen aller Art zu degradieren, sodaß empfindliche Gemüter gelegentlich ihre Schwierigkeiten damit haben, von ein und demselben Ort zunächst das Heil in Christus und kurz darauf im Plauderton die Problematik ausbleibender Kuchenspenden für das Gemeindefest hören zu müssen.

Aber zurück zur Kanzel: Sie ist weit mehr als nur ein praktisches Möbelstück. Das ist sie auch, denn die meist erhöhte Position dient der Verständlichkeit des gesprochenen Wortes, insbesondere dann, wenn über der Kanzel noch ein sog. Schalldeckel angebracht ist, der den Schall bündelt und ins Kirchenschiff hinein reflektiert.

Aber die Kanzel predigt: Wir glauben, daß Gott ein lebendiger Gott ist, kein stummer Götze, der, der von sich aus mit den Menschen in ein liebevolles

<sup>31</sup> nicht von ungefähr sprach man auch noch bis 19. Jahrhundert hinein von der Kanzel als dem „Predigtstuhl“ und bis heute bezeichnet man die Stelle eines Universitätsprofessors nach dem Möbelstück, auf dem er seine Tätigkeit ausübt(e) als „Lehrstuhl“.

<sup>32</sup> Um dieser Zusammengehörigkeit Ausdruck zu verleihen, wurden im Bereich der lutherischen Kirche manchmal die Kanzeln über dem Altar als sog. Kanzelaltäre angebracht. Wenn man die Bedeutung durchschaut, mag das eine legitime Form sein. Im gottesdienstlichen Gebrauch besteht allerdings hierbei die Gefahr, daß unsere Sinne das Bild des über dem Altar schwebenden Predigers und so aus der ursprünglich gemeinten Zusammengehörigkeit und in diesem Sinne Gleichordnung von Wort und Sakrament eine Überordnung verinnerlichen. Im schlimmsten Fall ein Symbol der Herrschaft des „Pfarrherrn“ über Wort und Sakrament.

<sup>33</sup> auch ‚Ambo‘ genannt; von griech. ‚αναβατινῶν‘=hinaufsteigen

Gespräch eingetreten ist. Wir glauben, daß Gott sich uns in seinem Wort offenbart und uns alles sagt, was wir wissen müssen, um ihn so erkennen, glauben und bekennen zu können, daß wir selig werden. Wir glauben, daß das proklamierte und gepredigte Wort wirklich Gottes eigenes Wort ist, Kraft aus der Höhe. Gott steigt in seinem Wort zu uns Menschen hinab.

Auch die Kanzel gehört also in dem bereits angesprochenen Sinne durchaus zu den heiligen, den durch Gottes Gegenwart geheiligten Orten im Kirchenraum.<sup>34</sup>

#### IV.5 Der Taufstein

Seinen ureigenen Platz hat der Taufstein in einer Seitenkapelle oder Nische der Kirche unmittelbar an deren Eingang. In Südeuropa findet man sogar häufig eigene, vor der Kirche errichtete Taufkapellen, sog. Baptisterien. Es ist ja das Sakrament der Heiligen Taufe, durch das wir zu Kindern Gottes werden, zu solchen, die „durch Jesus Christus“ einen freien Zugang zu Gott, dem Vater geschenkt bekommen. Man gelangt also -sinnbildlich gesprochen- durch die Taufe, über den Taufstein zum Altar.<sup>35</sup>

---

<sup>34</sup> Übrigens soll man daraus nicht ableiten, daß nichtordinierte Gemeindeglieder (und zwar unabhängig vom jeweiligen Geschlecht!) diesen Ort in irgendeiner Weise „entweihen“ könnten, indem sie ihn betreten und zu dem Zwecke nutzen, zu dem er eingerichtet, gesegnet und also geweiht wurde: Wo aus räumlichen Gründen kein Lesepult vorhanden ist und Lektoren üblicherweise einer der gottesdienstlichen Lesungen übernehmen, mögen sie das an dem dazu vorgesehenen Ort, nämlich der Kanzel tun. Das ist unbedenklich und auch bei vielleicht aufkommenden Bedenken doch allemal besser, als würde Frau Lektorin sich irgendwo in der Mitte des Altarraums hilflos und unsicher mit einem viel zu schweren Lektionar abquälen oder ersatzweise die Epistel aus ihrer privaten Senfkornbibel vortragen.

<sup>35</sup> Ein ökumenischer Seitenblick: In römisch-katholischen Kirchen findet man am Eingang des Gotteshauses fast immer ein sog. „Weihwasserbecken“, in das der Gläubige beim Betreten der Kirche seine Finger taucht und sich mit den weihwasserbenetzten Fingern bekreuzigt. Was sicherlich vielfach zum sinnentleerten Ritus verkommen sein mag, hat ursprünglich die sympathische Bedeutung der Taufferinnerung. Wenn ich die Kirche zur Feier des Gottesdienstes betrete, mache ich mir also mit diesem Gestus bewußt, daß ich durch die Taufe ein Kind Gottes geworden bin und nun im Hause des Vaters Heimatrecht genieße, am Tisch des Herrn eingeladen bin zur Gemeinschaft mit Christus und mit meinen geistlichen Geschwistern.

Die Verbissenheit, mit der mancher sogenannte Lutheraner solche „typisch römischen“ Sitten und Gebräuche ablehnt und bekämpft, zeigt meist nur Unwissenheit oder, was schlimmer wäre, ein geringes Denken über den Schatz der Heiligen Taufe.

In unseren Breiten und in unseren („frei“-)kirchlichen Verhältnissen muß man allerdings häufig genug dankbar sein, überhaupt einen Kirchoraum oder eine kleine Kapelle nutzen zu können.

Von der schönen Idee der Taufkapellen und Baptisterien verabschieden wir uns also ganz bescheiden, ohne den theologischen Grundgedanken dabei aber aus dem Blick verlieren zu müssen. Durch das Gnadenmittel der Heiligen Taufe erhält der Mensch den Zugang zum ewigen Leben; durch das Gnadenmittel des Heiligen Abendmahles wird er wie die Rebe am Weinstock mit den Gütern des ewigen Lebens gespeist und getränkt; durch das Gnadenmittel des Wortes erhält er Wegweisung, Trost und Kraft auf dem Weg zum Ziel des ewigen Lebens.

Taufstein, Altar und Kanzel bilden darum -in den meisten Kirchen auch optisch- eine Einheit.

Übrigens: Günstigerweise sind Taufstein, Altar und Kanzel aus Stein gearbeitet und „immobil“, also fest im Boden verankert. Denn diese drei Orte der Gegenwart Christi im Gottesdienst weisen ja auf die Fundamente, die unumstößlich, absolut verlässlichen Säulen des Christenlebens hin. Symbolisch gesprochen: Das Kirchengebäude mag von Feuer zerstört werden, aber Taufstein, Altar und Kanzel werden den Weltenbrand überstehen.

Ich sage so munter „Tauf-*Stein*“, wohl wissend, daß es sich oftmals um sehr mobile „Tauf-*Hölzer*“ handelt. Für diese Lösung mag es in vielen Fällen praktische, finanzielle oder auch durchaus nachvollziehbare stilistisch-optische Begründungen geben. Doch gerade in diesen Fällen sollte man besonders darauf bedacht sein, dem Taufständer einen festen und seiner Bedeutung entsprechend würdigen Platz einzuräumen.<sup>36</sup> Wo Taufgeräte bei Bedarf auch mal in der Sakristei verschwinden, irgendwo an den Rand geschoben werden oder als Ablage und Ständer für Liedertafeln erhalten müssen, degradiert man den Taufstein zur profanen Gerätschaft.

Als ich dreißig Jahre nach meiner eigenen Taufe einmal die Kirche besichtigte, in der ich getauft wurde, war es für mich ein bewegender und

---

<sup>36</sup> Traurig stimmt es, wenn insbesondere kleine Gemeinden ganz auf ein sichtbar aufgestelltes Taufgerät verzichten, nur von Fall zu Fall eine Taufschale auf den Altar stellen und dies damit begründen, Taufen seien ja so selten. Ob man da noch mit dem Wirken des Heiligen Geistes, nicht nur „im Allgemeinen“, sondern auch „im Besonderen“ der eigenen Gemeinde rechnet?

geistlich gefüllter Augenblick, den alten Taufstein zu sehen und mir sagen zu dürfen: An diesem Ort bin ich ein Glied am Leib Christi geworden, ein Erlöster, geretteter und von Sünde, Tod und Teufel befreiter Mensch. Meine Erlösung hat auch einen „Ort“ in dieser Zeit und Welt.

#### **IV.6 Das Glockengeläut**

Kirchenmusiker wissen, daß die Glocken Musikinstrumente sind, Bestandteil der Kirchenmusik und damit einbezogen in den musikalischen Verkündigungsdienst. Das gilt von der „schrägen Bimmel aus Stahl“ genauso wie für das kunstvoll komponierte, vielstimmige Bronzegeläut. Ist das nicht etwas übertrieben?

Gewiß - wo es die Verhältnisse nicht zulassen, daß wenigstens ein Glöckchen in einem Dachreiter das Gottesdienstgebäude auch äußerlich als „richtige Kirche“ erkennbar machen, tut das dem Geschehen des Gottesdienstes keinen Abbruch.

Aber die alte Tradition des Kirchengeläutes<sup>37</sup> hat schon ihr eigenes Gewicht und ihre eigene geistliche Bedeutung. Zunächst und seinem Ursprung nach zeigt das Läuten natürlich den Beginn des Gottesdienstes an und ruft die Gläubigen hierzu zusammen.

Wenn man bedenkt, daß es bis heute in islamischen Ländern den christlichen Kirchen entweder glattweg verboten oder doch sehr erschwert wird, mit öffentlichem Geläut zum Gottesdienst zu rufen, während der Muezzin dies selbstverständlich fünfmal am Tag darf, wird auch deutlich, daß das Läuten die Funktion eines öffentlichen Bekenntnisses hat. Selbst innerhalb der christlichen Kirchen war man sich dieser symbolhaften Bedeutung bewußt. So war es vielerorts den Lutheranern durch die römischen Katholiken, später auch den Altlutheranern durch die landeskirchlichen und staatlichen Behörden untersagt, Kirchtürme zu errichten und zu den Gottesdiensten mit Geläut öffentlich einzuladen.

Zu DDR-Zeiten ist es mir immer aufgefallen, wie still es an Sonntagen in den Städten war. Irgendetwas fehlte: Es war das vielstimmige

---

<sup>37</sup> Sie wurde wahrscheinlich in den Klöstern erstmals eingeführt, um die Ordensleute von ihren Tätigkeiten zum regelmäßigen Gebet zusammen zu rufen.

Sonntagsgeläut<sup>38</sup>, das im Westen zumindest noch zur selbstverständlichen sonntäglichen Geräuschkulisse gehörte.

Neben der öffentlichen Einladung zum Gottesdienst ist das Läuten aber auch für diejenigen, die beispielsweise aus Krankheitsgründen an der Mitfeier des Gottesdienstes gehindert sind, das Signal, sich nun im stillen Gebet mit der Gemeinde zu vereinigen und auf diese Weise an der Gebetsgemeinschaft teilzuhaben.

In vielen Gemeinden ist es üblich, auch während der Gottesdienstfeier zu läuten. Genauer gesagt: Während des Vaterunser-Gebetes. Dies ist für alle daheimgebliebenen der Hinweis, in dieses Haupt- und Kerngebet der Christenheit, das die Kirche von Jesus Christus selbst empfangen hat, mitzueinzustimmen. Wenn man bedenkt, daß im Hauptgottesdienst (mit Feier des Altarsakramentes) das Vaterunser vor dem Erklängen der Einsetzungsworte bzw. -je nach Form der Sakramentsfeier- kurz vor Beginn der Austeilung des Hl. Mahles seinen Platz hat, gewinnt das „Vaterunserläuten“ überdies auch die Bedeutung eines Hinweises auf die sakramentale Gegenwart Jesu Christi,<sup>39</sup> also das Bekenntnis der Kirche gegenüber der Welt: „Maranatha! Unser Herr kommt!“<sup>40</sup>

#### **IV.7 Über die Stand-Punkte des Pastors**

##### **IV.7.1 Beim Altardienst**

An dieser Stelle seien einige Hinweise eingefügt, die sich auf das Verhalten des Pastors am Altar bzw. im Gottesdienst beziehen und dieses deuten und erklären sollen.

---

<sup>38</sup> Ob das öffentliche Geläut wirklich verboten war oder nur darum unterblieb, weil nach dem Krieg das Geld fehlte, um die zu Waffen eingeschmolzenen Glocken zu ersetzen, weiß ich allerdings nicht zu sagen.

<sup>39</sup> In der römischen Kirche wird darum nach den Einsetzungsworten eine Glocke angeschlagen. Allerdings ist dieses öffentliche Sakramentsläuten vielerorts in den Kirchenraum hinein verlegt worden und geschieht nur noch mittels kleiner Schellen oder Glöckchen. Man wird wohl sagen müssen, daß der ursprüngliche Sinn damit verloren ging zugunsten einer eher mystischen Unterstreichung des Mysteriums der Wandlung. Das lutherische Vaterunserläuten hat aber seinen Ursprung ebenfalls im „Sakramentsläuten“ und darf darum auch heute durchaus so verstanden und praktiziert werden. Es signalisiert: „Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten!“

<sup>40</sup> „Maranatha“ ist darum auch der Name einer der Glocken der altlutherischen St.Petri-Gemeinde in Wuppertal-Elberfeld.

Römisch-katholische Christen, die im Leben und Gottesdienst ihre Kirche verankert sind und als Gäste einen (alt-)lutherischen Gottesdienst mitfeiern, sagen häufig anschließend: Bei euch ist das ja wie bei uns vor dem Konzil. Sie fühlen sich erinnert an die Zeit vor der Liturgiereform der römischen Kirche, durch die Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre die jeweilige Landessprache als Gottesdienstsprache das Latein ablöste, an die Stelle der Hochaltäre sog. „Volksaltäre“ traten und eine ganze Reihe anderer Änderungen der Liturgie eingeführt wurden. Fragt man genauer, was denn speziell so „vorkonziliar“ gewesen sei, wird man meist darauf hingewiesen, daß „der Priester mit dem Rücken zur Gemeinde zelebrierte“.<sup>41</sup> In der Tat fällt auf, daß der Pastor bei einigen Handlungen der Gemeinde gegenübersteht, sie also ansieht, bei anderen wiederum eine Wendung zum Altar vollzieht und der Gemeinde gewissermaßen „den Rücken zukehrt“. Liturgiegeschichtlich ist es wohl richtig, daß in der frühesten Christenheit der Altar ein gewöhnlicher Tisch war und der Gemeindebischof dahinter stand. Es spricht also unter historischen Gesichtspunkten nichts dagegen, bei Kirchenneubauten den Altar von der Chorwand abgerückt zu plazieren, um so dem Pastor das Stehen hinter dem Altar zu ermöglichen. Warum aber überhaupt dieser Wechsel der Positionen? Und welche Bedeutung kann man den unterschiedlichen Stand-Punkten abgewinnen?

Wendet sich der Pastor zur Gemeinde, tritt er ihr gegenüber, „anstatt und anstelle Jesu Christi“<sup>42</sup>. Das geschieht, wenn der Pastor die Gemeinde mit dem Segensvotum „Der Herr sei mit euch“ grüßt. Er wendet dabei die geöffneten Hände der Gemeinde zu. Dies kann als Zeichen der leiblichen Zuwendung, der Einladung oder auch als symbolische Imitation des Auferstandenen gesehen werden, der den Jüngern am Abend des Ostertages erscheint, ihnen seine Wundmale zeigt und sie mit dem Friedensgruß segnet und tröstet. Daran erkennen die Jünger, daß der Herr selbst in ihrer Mitte ist. Und eben dies ist auch das zentrale Geschehen jedes Gottesdienstes: Der auferstandene und lebendige Herr Jesus Christus dient seiner Gemeinde, die

---

<sup>41</sup> Nach der Liturgiereform im Zuge des 2. Vatikanischen Konzils stehen heute die Priester meist hinter dem „Volksaltar“, also mit dem Gesicht zur Gemeinde.

<sup>42</sup> Lutherische Bekenntnisschriften (BSLK), Apologie d. Augsburger Bekenntnisses VII,28 „Christi vice et loco“

sich in seinem Namen in seiner Gegenwart zur Auferstehungsfeier versammelt hat.

Der Gemeinde gegenüber, sie anblickend und so Christus repräsentierend, segnet der Pastor auch. Er legt im Namen und im Auftrag des dreieinigen Gottes den Namen Gottes auf die Gemeinde.<sup>43</sup>

Der Pastor vollzieht im Gottesdienst kein „Rollenspiel“, bei dem er ständig von der Rolle des Christusrepräsentanten in die Rolle des getauften Christen und Gemeindevertreters fällt, sondern er richtet seinen Dienst in dieser Unterschiedenheit aber zugleich untrennbaren Zusammengehörigkeit der Funktionen aus.

Wenn der Pastor sich also, etwa während der Feier des Hl. Abendmahls, überwiegend dem Altar zuwendet, kann man daraus nicht schließen, daß er dann als „Beauftragter der Gemeinde“ einen Stellvertreterdienst für sie verrichte und also nicht mehr „Christi vice et loco“ handle. Dennoch hat die Wendung zum Altar ihren besonderen Sinn.

Einmal wird durchaus deutlich, daß es die Aufgabe des Hirten ist, der Gemeinde dem wiederkommenden Herrn voranzugehen. Er kehrt also der Gemeinde dann nicht in dem Sinne den Rücken, daß er sich von ihr absetzt, sondern -im Gegenteil-: Er steht in derselben Blickrichtung hin zum wiederkommenden Christus wie die Gemeinde. Wenn man so möchte und wem daran liegt: Das ist die „demokratischere“ Haltung.

Wenn das Große Dankgebet (Präfation), das Heilsgedächtnis (Anamnese) und die Bitte um den Heiligen Geist (Epiklese) gesungen werden, leiht der Pastor auch der Gemeinde seinen Mund, verleiht ihrem Beten Klang und Ton. Insofern ist er dann durchaus auch Stellvertreter der Gemeinde.

Anders ist es aber zu verstehen, wenn er die Einsetzungsworte (Konsekrationsworte oder Verba Testamenti) singt. Hier ist er Vox Christi, Stimme Christi, der mit Seinen Worten Brot und Wein segnet und darin mit Seinem Leib und Blut gegenwärtig wird. Hierbei ist der Pastor ganz zurückgenommen, abgewandt, als Person und Individuum verhüllt. Sein Gesicht ist für die Gemeinde nicht sichtbar und seine Stimme ist dann Stimme Christi.

#### IV.7.2 Im Gottesdienst

---

<sup>43</sup> Zum Segen wird an der entsprechenden Stelle ausführlicheres gesagt.

Gibt es einen „richtigen“ und infolgedessen auch „falschen“ Sitzplatz für den Pastor, wenn er nicht am Altar steht?

Üblicherweise nehmen die Pfarrer im Gottesdienst einen Platz auf der ersten Kirchenbank ein. Solange sie dort sitzen und singen, stellen sie sich als getaufte Glieder der Kirche mitten in die Gemeinde. Der Wechsel von der Kirchenbank auf die Kanzel bzw. an den Altar unterstreicht dann die doppelte Weise, auf die ein Pastor im Gottesdienst als Glied der Gemeinde und als Repräsentant Christi bzw. „Vorangänger“<sup>44</sup> der Gemeinde seinen Dienst tut.

Möchte man die Bedeutung eines lutherischen Pastors als Bischof der Ortsgemeinde betont wissen, der als Hirte und Lehrer die Gemeinde mit dem Wort weidet und leitet, mag man -wie es in außerdeutschen lutherischen Kirchen häufiger vorkommt- einen besonderen Sitzplatz neben der Kanzel bevorzugen, die sich ja aus dem Lehrstuhl, der cathedra des Bischofs entwickelt hat.

Weniger passend und theologisch mißverständlich wäre ein fester Sitzplatz im Altarraum. Nach lutherischem Verständnis ist ein Pastor kein Hoherpriester, der seinen Wirkungsbereich im Allerheiligsten hat und sich darin auch vom „gemeinen Volk“ unterscheidet.

Wo die räumlichen Verhältnisse es erfordern<sup>45</sup>, mag ein Sitzplatz im Altarraum aber durchaus hingenommen werden. Als Hirte der Gemeinde weidet der Pastor die Herde nicht nur mit dem Wort, sondern eben auch mit dem Sakrament, sodaß das „hohepriesterliche Mißverständnis“ zwar möglich aber nicht unabdingbar ist.

## V. Unterschiedliche Bezeichnungen für den Gottesdienst

In der Lutherischen Kirche spricht man meist vom „Hauptgottesdienst“, wenn man den sonn- oder festtäglichen Gottesdienst der Gemeinde mit Predigt und Sakramentsfeier meint.

---

<sup>44</sup> Was im Deutschen etwas unschön „den Gottesdienst halten“ genannt wird, heißt im Flämischen in diesem Sinne passenderweise „de eredienst voorgaan“ - „dem Gottesdienst vorgehen“.

<sup>45</sup> z.B. in großen Kirchen, in denen die Entfernung zwischen der ersten Kirchenbank und dem Altarraum bzw. der Kanzel so groß sind, daß anderenfalls ein dauerndes, unruhiges Hin- und Herlaufen des Pastors störend wirkte

In einigen Gemeinden ist aber auch der Begriff „Messe“ bekannt und gebräuchlich.

Andere Bezeichnungen lauten „Liturgie“, „Eucharistiefeier“ oder „Kommunionfeier“.

## V.1 Hauptgottesdienst

Das Wort „Haupt-Gottesdienst“ signalisiert bereits, daß es hier um die Hauptsache des Gemeindelebens geht und daneben auch noch andere Gottesdienstformen vorkommen, die durchaus Gottesdienste sind (nicht mehr oder weniger „gültig“, würdig oder „richtig“), aber eben nicht Hauptgottesdienst.

Der Hauptgottesdienst ist Gottesdienst der ganzen Gemeinde und von daher per se „Familiengottesdienst“, in dem sich Junge und Alte, Alleinstehende und Familien am Tag des Herrn, dem Sonntag, in der Gemeindekirche versammeln.<sup>46</sup>

Dieser Hauptgottesdienst wird vom Hirten der Gemeinde, dem Pastor, geleitet. Hier ist der Pastor „anstatt und anstelle“ Christi derjenige, der die Gemeinde, die Herde, durch Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung weidet.

Im Hauptgottesdienst kommt das Weide- und Hirtenamt des ordinierten Pastors zu seiner vollen Geltung. Und die Leitung dieses Hauptgottesdienstes ist auch dem Gemeindepastor unbedingt und ausschließlich zugeordnet.<sup>47</sup>

Hier geschieht Lehre, Unterweisung, Seelsorge, Sammlung, Stärkung und Sendung. In der Predigt von Gesetz und Evangelium verwaltet der Pastor auch den Binde- und Löseschlüssel, die ihre eigentliche Anwendung in der Beichte finden, in einer allgemeinen aber ihm als Seelsorger zukommenden Weise.

---

<sup>46</sup> Daraus folgt, daß Gottesdienst, die man üblicherweise als „Familiengottesdienste“ bezeichnet, in aller Regel gerade dies nicht sind, weil diese Form des Gottesdienstes sich meist vorwiegend an kleine Kinder und allenfalls noch deren Eltern richtet, aber Senioren, junge Erwachsene und andere Gemeindeglieder ausblendet.

<sup>47</sup> Diese Unterscheidung des Hauptgottesdienstes von anderen Gottesdiensten ermöglicht auch einen gelassenen Umgang mit der Frage, ob z.B. eine Frau einen Lesegottesdienst leiten dürfe. Ich denke, sie darf, weil und insofern (!) deutlich bleibt, daß ein Lesegottesdienst eben nicht der Hauptgottesdienst der Gemeinde ist, auch wenn er in der Gemeindekirche zu der Zeit des sonntäglichen Hauptgottesdienstes stattfindet.

Es mag Diasporagemeinden geben, in denen „nur“ der sonntägliche Hauptgottesdienst gefeiert wird, denen aber zum Gemeindesein nichts fehlt, weil die Hauptsache nicht fehlt. Und es mag umgekehrt Gemeinden geben, die die ganze Woche über eine schier unübersehbare bunte Vielfalt an Angeboten bereithalten, in denen aber sonntags nur eine winzige Schar sich zum Gottesdienst versammelt und das Hl. Abendmahl kaum vorkommt. Böse Zungen nennen solche Gemeinden „Pizza-Gemeinden“: Schön bunt und flach...

Es ist übrigens der lutherischen Reformation zu verdanken, daß der volle Hauptgottesdienst, zu dem Wortverkündigung und Sakramentsfeier gehören, wiederentdeckt und für die ganze Gemeinde lebendig gemacht wurde.

Die mittelalterliche römische Kirche kannte zwar die –manchmal tägliche– Meßfeier. Diese war aber kein dialogisches Geschehen zwischen Priester und Gemeinde, sondern ein Ritus des Priesters und seiner Helfer, die oft auch die einzigen Kommunikanten waren, während die anwesende Gemeinde stille Gebete verrichtete, den Rosenkranz betete und allenfalls zur „Wandlung“<sup>48</sup> ihr eigenes Andachtstreiben unterbrach. Die Kirche hat damals die Beichte und die Kommunion wenigstens einmal jährlich verpflichtend gemacht und als Zeitpunkt dieser Jahreskommunion das Osterfest festgelegt. Daher spricht man bis heute von der „Osterbeichte“ und der „Osterkommunion“.

Mit der Reformation änderte sich das: Die ganze Gemeinde war am Gottesdienst beteiligt, sang und sprach die Liturgie in deutscher bzw. der jeweiligen Landessprache mit, stimmte in die landessprachlichen Choräle mit ein und empfing häufig, ja sonntäglich das Hl. Abendmahl. Erst mit zunehmendem Einfluß des Staats- und Landeskirchentums, der Aufklärung und der liberalen Theologie trat eine Verschiebung ein, sodaß im 19. und

---

<sup>48</sup> Die „Wandlung“ ist der Zeitpunkt der Konsekration (= Segnung von Brot und Wein mit den Einsetzungsworten Christi). Unmittelbar im Anschluß erhebt der Priester Hostie und Kelch (=Elevation=Erhebung), wobei durch Glockenschlag oder kleine Wandlungsschellen in der Kirche der Gemeinde dieser Moment angezeigt wird. Es gab Zeiten, in denen die Gemeindeglieder kurz vor diesem Zeitpunkt erst die Kirche betraten, die Wandlung als „geistliche Kommunion“ betrachteten und anschließend die Kirche wieder verließen. In sehr römisch-katholisch geprägten Gegenden kann man das bis heute manchmal noch erleben.

20. Jahrhundert der Eindruck entstehen mußte, der häufige Sakramentsempfang und die sonntägliche Abendmahlsfeier seinen „typisch römisch-katholisch“. Die römische Kirche hatte nämlich von der Reformation durchaus etwas gelernt und ist spätestens seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts zur Gemeindemesse in der Landessprache mit der Kommunion der ganzen Gemeinde zurückgekehrt.

In den reformatorischen Kirchen wurde daher der Hauptgottesdienst nach und nach *mangels Kommunikanten* in aller Regel zu einer „abgebrochenen Messe“. Sie begann wie der Sakramentsgottesdienst mit einer langen Eingangsliturgie, brach aber nach Predigt und Kirchengebet abrupt mit dem Segen ab. Bis heute ist diese seltsame Form als „Predigtgottesdienst“ in lutherischen Gemeinden noch üblich und wird –fälschlicherweise– als „Hauptgottesdienst“ bezeichnet. Es schadet aber nichts, sich vor Augen zu führen, daß diese Gottesdienstform nicht nur dem ursprünglichen reformatorischen Anliegen widerspricht und Folge einer geistlichen Notlage und eines geistlichen Niedergangs ist, sondern auch dem neutestamentlichen Vorbild nicht gerecht wird.

Der christliche Gottesdienst, wie er im Neuen Testament bezeugt wird, ist ganz zweifelsfrei geprägt von der „Lehre der Apostel, der Gemeinschaft, dem Brotbrechen und dem Gebet“.<sup>49</sup>

Mit anderen Worten: Hier ist die biblische Kernstelle für die Definition dessen, was heute „Hauptgottesdienst“ genannt werden sollte.

Für Martin Luther war das noch selbstverständlich, was nicht nur indirekt daran erkennbar ist, daß seine eigenen liturgischen Vorschläge („Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde 1523“; „Formula missae et communionis 1523“; „Die Deutsche Messe 1526“) immer die Kommunionfeier mit einschloß, sondern auch direkte Definitionen überliefert sind.

---

<sup>49</sup> vgl. Apg 2, 42; „Lehre der Apostel“ meint Schriftauslegung; „Brotbrechen“ ist ein Synonym für die Sakramentsfeier; „Gemeinschaft“ bezeichnet sowohl die geistliche Gemeinschaft der versammelten Gläubigen wie auch die Teilhabe (Gemeinschaft= griech. κοινωνία= lat. communio“) am Sakrament (vgl. im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Gemeinde bzw. Gemeinschaft der Heiligen= Teilhabe am Heiligen, also den geheiligten, gesegneten Elementen Brot und Wein) und schließlich das Teilen im Sinne des Anteilgebens gegenüber bedürftigen anderen (=Kollekte, diakonisches Eintreten einer Gemeinde für andere durch Fürbitte und Dankopfer).

Neben dem meist zitierten Satz aus der Torgauer Kirchweihpredigt von 1544, die den Gottesdienst als dialogisches Geschehen (im Unterschied zur priesterlichen Still- und Winkelmesse) charakterisiert<sup>50</sup>, macht folgendes Zitat aus einer Kirchweihpredigt über Lk 19,1-10 aus Veit Dietrichs Haus-Postille deutlich, was für Luther der Gottesdienst ist:

„Was aber die Kirche und den rechten Gottesdienst belanget, nämlich, daß man Gottes Wort hören, zusammen kommen, miteinander beten, und das Abendmahl des Herrn austheilen soll, dasselbe soll billig bleiben; denn es bessert die Leute und kann nicht gar ohne Frucht abgehen, obgleich der wenigste Theil mit Ernst sich drum annimmt.“<sup>51</sup>

Wir sehen: Luthers Definition nimmt exakt Apg 2, 42 auf und stellt dies als den Gottesdienst der Gemeinde dar!

## V.2 Messe

Auch der Begriff „Messe“ will nichts anderes sagen als die Bezeichnung „Hauptgottesdienst“, nämlich, daß der Gottesdienst aus Wortverkündigung und Sakramentsfeier besteht und dazu dient, die Gemeinde zuzurüsten für ihr Leben im Alltag.

„Messe“ ist eine Eindeutschung des lateinischen „missa“, was soviel wie „Sendung“ bedeutet.

Der Schlußsatz der alten und der römischen Messe bis heute lautet: „Ite, missa est – Geht hin, das ist die Sendung“.

Im lutherischen Hauptgottesdienst ist dies der „vorletzte Satz“ in der Form „Gehet hin im Frieden des Herrn“, worauf der Segen als letztes Wort folgt.

Vielleicht läßt sich diese Verschiebung vom „Vorletzten“ zum „Letzten“ auch so deuten, daß unsere irdischen Gottesdienste eben nicht vom Tun des Menschen, sondern vom Handeln Gottes an den Menschen gekennzeichnet sind.

## V.3 Liturgie

---

<sup>50</sup> Das sei evangelischer, reformatorischer Gottesdienst, „daß nichts anderes geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“

Zitiert nach, F. Kalb, Grundriss der Liturgik, a.a.O., S. 31

<sup>51</sup> W<sup>2</sup>, XIIIa, 1289

Wenn von „Liturgie“ die Rede ist, versteht man meist darunter die gesungene Abfolge bzw. die Struktur der liturgischen (im Sinne von „feststehenden, immer wiederholten“) Stücke des Gottesdienstes. Das griechische Wort λειτουργία bedeutet „Dienst des Volkes“, also das, was das „Volk“, die Gemeinde, die Kirche Gott als Dienst der Anbetung, des Dankens und Lobens erweist.

In den Kirchen des Ostens ist „Liturgie“ auch die Bezeichnung für den gesamten Gottesdienst. Allerdings wird hier auch ein theologischer Akzent hörbar, der lutherischer Auffassung nicht voll und ganz gerecht wird: Der Gottesdienst ist kein einseitiges Geschehen, bei dem die Kirche Gott einen (Opfer-)Dienst erweist, sondern vorrangig ein Geschehen, in dem Gott uns, der Kirche, dient mit Wort und Sakrament.

## V.4 Eucharistiefeier

Wer den Gottesdienst als „Eucharistiefeier“ bezeichnet, möchte dadurch zum Ausdruck bringen, daß die Feier der Eucharistie, also des Hl. Mahles, eine zentrale Stellung einnimmt. Ευχαριστειν heißt soviel wie „Dank sagen“, das darin enthaltene Wort χαριζομαι bedeutet „mit Güte beschenken“ und ist dann auf Gottes Tun zu beziehen.

Die enge Verknüpfung von Abendmahl und Danksagung hängt wohl damit zusammen, daß Christus den Stiftungsworten zufolge das Brot nahm, Dank sagte, es brach und den Jüngern gab.

Allerdings sollte man wissen, daß die im Neuen Testament für „Danksagen“ verwendete Vokabel nur bei Lukas ευχαριστησας lautet, während Matthäus und Markus hier ευλογησας schreiben, was eher die Bedeutung von „segnen“ hat: Eben dies ist auch die effektive Bedeutung dessen, was Christus, bzw. heute der Pastor mit den Worten Christi tut: Er segnet (=konsekriert) Brot und Wein.

## V.5 Kommunion-(feier)

Auch „Kommunionfeier“<sup>52</sup> wird der vollständige Hauptgottesdienst manchmal genannt. Insbesondere im englischen Sprachraum versteht man

---

<sup>52</sup> In der römischen Kirche bezeichnet man als „Kommunionfeiern“ übrigens häufig Gottesdienste ohne Priester, bei denen ein Diakon oder liturgisch geschulte Laien eine Lesepredigt halten und anschließend die zuvor von einem Priester „vorgeweihten“ Gaben (die bis dahin im Tabernakel aufbewahrt wurden) nur noch austellt.

auch in der lutherischen Kirche unter „Holy Communion“ häufig den gesamten Hauptgottesdienst und nicht nur den Empfang der Hl. Kommunion.

Der neutestamentliche Hintergrund dieser Bezeichnung<sup>53</sup> meint die Anteilhabe an Leib und Blut Christi durch das leibliche Essen und Trinken des gesegneten Brotes und Weines.

Kommunion, Gemeinschaft haben wir im Gottesdienst mit Christus aber auch durch Christus untereinander als Glieder am Leib Christi.

Diese „Anteilhabe am Heiligen“ ist auch ein Bestandteil des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, in der deutschen Fassung als „Gemeinde bzw. Gemeinschaft der Heiligen“ übersetzt. Natürlich ist auch der Glaube an die Kirche als Gemeinde der durch Christus Geheiligten und insofern „Heiligen“ Bestandteil des christlichen Glaubens. Theologische Untersuchungen legen es jedoch nahe, daß die ursprüngliche Formulierung das Sakrament des Altars als „Anteilhabe an den heiligen Dingen“ im Glaubensbekenntnis der Kirche festschreiben wollte.<sup>54</sup>

Bei der Verwendung des Begriffes „Kommunion“ sollten wir darauf achten, daß nicht im Zuge der Zeit und ihres Geistes die Gemeinschaft der Christen untereinander im Vordergrund steht, so als sei das Hl. Abendmahl nichts anderes als ein Gemeinschaftsmahl, sondern die Gemeinschaft, die uns Christus gewährt und erst „durch ihn und in ihm und mit ihm“ auch die Christen untereinander verbindet, im Zentrum bleibt.

## **VI. Die einzelnen Stücke des Gottesdienstes**

### **1. Eröffnung und Anrufung**

#### **1.1 Das Vorspiel (Präludium)**

Ein notwendiger Bestandteil ist das Präludium, meist als Orgelvorspiel ausgeführt, sicher nicht. Insbesondere da, wo ein ansprechendes Glockengeläut (Glocken sind ja Musikinstrumente!) den Gottesdienstbeginn prägt und die Gemeinde das Geläut als Zeit zur Sammlung und inneren Einstimmung nutzt, ist ein Präludium durch Orgel, andere Instrumente oder

gelegentlich auch einmal ein Chorstück entbehrlich. Ein Choralvorspiel vor dem Eingangslied ist dann sachgemäß und ausreichend.

Andererseits besitzen aber viele Kirchen und Kapellen entweder gar kein oder nur ein musikalisch weniger schmeichelndes Geläut und Gemeinden sind selten so geschult und diszipliniert, daß sie während des Läutens bereits zur Ruhe kommen, sodaß das Präludium ein guten Sinn hat und auch den Kirchenmusikern Gelegenheit gibt, „zweckfrei“ Gott musikalisch die Ehre zu geben.

Ein subjektives Wort an die Kirchenmusiker: Ich vertrete dabei aber Auffassung, daß die Organisten und anderen Ausführenden im normalen Sonntagsgottesdienst das Präludium nicht dazu mißbrauchen sollten, zehnminütige Konzerte zu geben, wenn auch die klassischen Präludien häufig dazu verleiten mögen. Die Zeiten haben sich aber seit Bach gewaltig verändert und die einzelnen gottesdienstlichen Stücke sollten in einem sinnvollen und ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Zu Bachs Zeiten dauerten die Gottesdienste in Leipzig drei Stunden und mehr. Daran gemessen war ein zehn- oder fünfzehnminütiges Präludium durchaus verhältnismäßig. Wenn ein Festgottesdienst mit sehr vielen Kommunikanten und einer ausgedehnten Predigt heute aber höchstens einmal zwei Stunden dauert, ist das schon sehr lang. Die kon-zentrierende, also der inneren Sammlung auf die Mitte dienende Wirkung eines Präludiums kann sehr bald bei der Gemeinde ins Gegenteil umschlagen, wenn sie -meist schon mit aufgeschlagenem Gesangbuch und auf das Eingangslied wartend- das Ende der Fuge zunehmend herbeisehnt.

#### **1.2 Grundsätzliches zu den Liedern**

Die Liedauswahl gehört meist zu den Aufgaben des Pastors und dabei zu den wichtigsten Gottesdienstvorbereitungen. Wo ausgebildete Kantoren oder Kirchenmusiker zur Verfügung stehen, die in ihrer Ausbildung auch theologische Fächer studiert haben<sup>55</sup>, kann es angemessen sein, diesen auch die Liedauswahl weitgehend zu überlassen. Zu beachten ist aber unbedingt, daß die Lieder und Choräle, die im Gottesdienst gesungen werden, Bestandteil der Evangeliumsverkündigung sind. Der Auswahl der Lieder ist

<sup>53</sup> griech. κοινῶνία ist 1 Kor 10,16 entnommen, wo der Apostel fragt: „Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft (κοινῶνία= Anteilhabe am) Leib Christi?“

<sup>54</sup> vgl. Werner Elert, Abendmahl und Kirchengemeinschaft in der alten Kirche hauptsächlich des Ostens, Berlin 1954, 1. Aufl., S. 6ff

<sup>55</sup> Für A- und B-Musiker trifft dies in jedem Fall zu. Auch C-Musiker weisen meist gründliche theologische Grundkenntnisse auf.

daher dieselbe Sorgfalt und Ernsthaftigkeit zu widmen wie der Predigt oder der Gebetsliturgie.

Es kann vorkommen, daß ich für die Liedauswahl bis zu drei Stunden Vorbereitungszeit benötige, und die Gemeinde merkt das in aller Regel auch in positiver Weise am Ergebnis: Sie hat dann nämlich den zutreffenden Eindruck, daß sie sich singend an der Verkündigung des Wortes Gottes beteiligt, daß zwischen Lesungen, Auslegung, Gebeten und Liedern ein sich ergänzender Dialog entsteht. Es ist für Küster zwar lästig, viele unterschiedliche Ziffern und Zeichen „anzuschlagen“ und manchmal aufgrund technischer Mängel auch nicht so durchführbar: Dennoch plädiere ich dafür, Lieder auch in gezielter und sorgfältig getroffener Versauswahl singen zu lassen und nicht grundsätzlich alle Verse eines Liedes oder in sturer Phantasielosigkeit die Verse „eins bis drei“.

Dadurch läßt sich der Schatz des Gesangbuches manchmal in erstaunlicher Weise zur Wirkung bringen und selten oder nie beachtete Verse, z.B. von Abendliedern<sup>56</sup>, entfalten in neuem Zusammenhang eine bisher ungeahnte Verkündigungskraft. Zur Sorgfalt der Versauswahl gehört dabei selbstverständlich auch, darauf zu achten, daß Lieder, die einen Gesamtzusammenhang darstellen, nicht mutwillig auseinandergerissen werden.

### 1.3 Das Eingangslied

Über die Frage, welche Liedgattungen als Eingangslied geeignet und welche ungeeignet sind, gehen die Schulmeinungen auseinander. Naheliegender wäre es, Morgenlieder zu wählen. Dabei sollte nur beachtet werden, daß viele Morgenlieder ursprünglich als „Alltagslieder“ verfaßt wurden und darum eher in die häusliche Andacht vor Arbeitsbeginn passen als in den Sonntagsgottesdienst. In vielen Fällen müßte hier eine bedachte Versauswahl getroffen werden. Geeignet sind sicher alle Lieder, die in der Rubrik „Zum Eingang des Gottesdienstes“ zu finden sind. Sie formulieren Gedanken, die auch das stille persönliche Sammlungsgebet des Einzelnen vor Gottesdienstbeginn charakterisieren.

---

<sup>56</sup> „Mein schönste Zier“ (ELKG 358), Verse 2+3 (u.a. „Dein Wort ist wahr und trüget nicht“) eignen sich z.B. gut als Strophen vor der Predigt, „Breit aus die Flügel beide“ (Vers 8 des Liedes „Nun ruhen alle Wälder“, ELKG 361) kann im Zusammenhang von Taufen oder als Schlußvers verwendet werden.

Bei Psalmliedern sollte jede Doppelung im Blick auf den noch folgenden Eingangssalm vermieden werden, wie überhaupt Doppelungen eher selten zu rechtfertigen sind. Soll ein Psalmlied zum Eingang gesungen werden (vor allem, wenn es keine freien Nachdichtungen, sondern wortgetreue Psalmlieder -etwa aus dem Genfer Psalter- sind), liegt es nahe, an solchen Sonntagen auf den gesungenen Introitus in einer Kirchentonart zu verzichten.

### 1.4 Das Rüstgebet

Alle bisher genannten Stationen des Gottesdienstes, vom Glockengeläut über das Präludium bis hin zum Eingangslied, gehören -streng genommen- noch nicht zum Gottesdienst. Und das gilt auch für das Wechselgebet zwischen Liturgen und Gemeinde, das die martialisch klingende Bezeichnung „Rüstgebet“ trägt. Es dient ursprünglich der Zurüstung, also der Vorbereitung der Liturgen (des Bischofs bzw. Pastors und der Helfer) und findet eigentlich noch in der Sakristei statt.

Das ist auch der Grund dafür, daß es nicht mit dem gottesdienstlichen Votum „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ begonnen, sondern mit Psalm 124, 9 eröffnet wird<sup>57</sup>.

In der lutherischen Agende findet sich noch das vollständige Rüstgebet für die Sakristei, das dort mit einem Bittlied um den Heiligen Geist beginnt. Es folgt die Eröffnung „Im Namen des Vaters...“ und ein Psalmgebet mit Versen des 43. Psalms unter dem Leitvers „Ich will hintreten zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist“.<sup>58</sup>

Erst danach respondieren die Liturgen das *Adiutorium nostrum*, woran sich das Sündenbekenntnis mit der Bitte um Gottes Erbarmen anschließt.

Das Sakristei-Rüstgebet endet nach einem aus Psalmversen bestehenden Wechselgebet mit einer Schlußkollekte.

Nur der mittlere Teil dieses ausführlichen Vorbereitungsaktes ist in unsere Gottesdienstordnungen als Rüstgebet aufgenommen worden und findet dann zwischen Liturgen und Gemeinde nach dem Eingangslied statt.

---

<sup>57</sup> „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn...“; nach den lateinischen Anfangsworten „*Adiutorium nostrum*“ genannt.

<sup>58</sup> Psalm 43, 4a

Es darf als öffentlicher Rüstakt zum Auftakt des Gottesdienstes entfallen, wenn dem Hauptgottesdienst eine Beichte<sup>59</sup> vorangegangen ist, ersetzt aber ansonsten die Beichte nicht, da beim Rüstgebet nicht die Absolution (Lossprechung), sondern „nur“ eine Bitte um Vergebung den Schluß bildet. Leider muß festgehalten werden: Dieses Rüstgebet, so wie es in unseren Gottesdiensten vorgesehen ist, ist nur ein Torso. Die Folge davon ist, daß der Hauptgottesdienst, dessen Wesen doch darin besteht, daß wir uns als Christen „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ versammeln, mit einem entsprechenden Votum nicht eröffnet wird.

An dessen Stelle steht ein Psalmwort, mit dem auch ein Synagogengottesdienst begonnen werden könnte und das traditionell und ganz bewußt anstelle des trinitarischen Votums reformierte Gottesdienste eröffnet.

Übrigens ist die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche mit der Beibehaltung dieser Sitte auch gegenüber den lutherischen bzw. den unierten Landeskirchen ins Abseits geraten, die -und zwar zurecht und lobenswerterweise- in ihrer neuen Agende<sup>60</sup> das trinitarische Eröffnungsvotum vorsehen. Da die konfessionelle Eindeutigkeit der Landeskirchen nicht gegeben ist, hat man allerdings unmittelbar darauf folgend das „reformierte“ Adiutorium angeschlossen, um allen Erwartungen gerecht zu werden.

Es wäre also, auch wenn ich sonst nicht dem eigenmächtigen „Liturgie-Stricken“ das Wort reden möchte, an dieser Stelle angebracht, das trinitarische Eröffnungsvotum zumindest dem Adiutorium voranzustellen.

Das Rüstgebet selbst enthält zunächst die Aufforderung an die Gemeinde, sich bewußt zu machen, was das eigentlich bedeutet, daß wir sündige, sterbliche, vergängliche Menschen im Gottesdienst in die Gegenwart des lebendigen Gottes treten, daß wir IHN in Gebeten und Lobliedern anrufen dürfen, den Leib und das Blut SEINES Sohnes Jesu Christi empfangen werden. Es ist Gottes alles Verstehen und Begreifen übersteigende Gnade,

---

<sup>59</sup> Die Beichte ist nicht Bestandteil des Hauptgottesdienstes, sondern geht ihm –als Einzelbeichte oder Allgemeine Beichte- voraus. Auf sie wird deshalb hier nicht eingegangen.

<sup>60</sup> vgl. Evangelisches Gottesdienstbuch, Agende für die EKU und die VELKD, Berlin, Bielefeld, Hannover 2000, S. 64 u.a.

die es ermöglicht hat, daß Himmel und Erde zueinanderfinden, daß sich irdische und himmlische Lobgsänge zu einem großen Jubellied vereinigen. Die rechte Haltung für einen Menschen in Gottes Gegenwart ist die des Zöllners im Tempel<sup>61</sup>, der sich an die Brust schlägt und spricht: Gott, sei mir Sünder gnädig.

### **1.5 Der Eingangpsalm (Introitus)**

Wer über die geschichtliche Entwicklung des lutherischen Hauptgottesdienstes, der ja in der Tradition der abendländisch-katholischen Messe steht, nicht im Bilde ist, wird sich wohl fragen, warum erst jetzt, nachdem der Gottesdienst dem Gefühl nach doch schon längst begonnen hat, der Eingangpsalm erscheint.

Wer die historischen Hintergründe kennt, weiß, daß Präludium und Einganglied eigentlich noch in den Bereich der privaten Erbauung und Besinnung gehören und das Rüstgebet in die Sakristei. Der öffentliche Gottesdienst der Gemeinde beginnt, wenn die Liturgen in einer kürzeren oder längeren Prozession in die Kirche einziehen.

Jetzt erhebt sich Gemeinde und singt zum Auftakt und als lobpreisende Begleitung dieses Einzuges den Einzugspsalm, den Introitus.<sup>62</sup>

### **Exkurs 1: Das Byzantinische Hofzeremoniell als eine der Quellen des christlichen Gottesdienstes**

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Exkurs einfügen, um eine der Quellen unseres Gottesdienstes und seiner Struktur vorzustellen und damit ein vertiefteres Nachvollziehen der Feier zu fördern.

Die wichtigste Quelle unseres Gottesdienstes hinsichtlich des Inhaltes und der Wortgestalt ist selbstverständlich die Heilige Schrift. Viele gottesdienstliche Stücke der „Liturgie“ sind wortwörtlich daraus entnommen. Der „Wortteil“, bestehend aus Lesungen, Bekenntnis und Auslegung, macht deutliche Anleihen im Synagogengottesdienst. Die Sakramentsfeier ist vermutlich noch das ursprünglichste und originellste christliche Element.

---

<sup>61</sup> Lukas 18

<sup>62</sup> introitus = lat. Einmarsch, Einzug

Die Liturgie der Eröffnung, und damit auch den Charakter des ganzen Gottesdienstes prägend, hat ihre Wurzeln jedoch in dem eigentlich weltlichen Zeremoniell am Hof des Oströmischen Kaisers in Byzanz. Wie kam es dazu?

Der römische Kaiser Theodosius d. Gr. (379-395 n.Chr.) teilte das röm. Reich unter seine Söhne Arkadios und Honorius; 395 fielen die beiden Hälften endgültig in ein weströmisches und ein oströmisches Reich mit Byzanz<sup>63</sup> auseinander.

Um den Führungsanspruch Ostroms als „Neues Rom“ zu unterstreichen, entwickelte sich am byzantinischen Hof ein prunkvolles und eindrucksvolles Hofzeremoniell, das bis heute in dem Schlagwort „Byzantinismus“ nachklingt. Darunter versteht man –mit negativem Unterton- vor allem in der politischen Publizistik eine sklavische Unterwürfigkeit gegenüber einem Herrscher verbunden mit einer fast kultartigen Verehrung weltlicher Potentaten.

Tatsache ist, daß die Prachtentfaltung am byzantinischen Hofe sprichwörtlich war und für die höchste und vollkommenste Form der Verehrung stand.

Was wäre für Christen, die nicht den Kyrios<sup>64</sup> in Byzanz, sondern den Kyrios Christos<sup>65</sup> als den Herrn des Himmels und der Erde ansahen und verehrten naheliegender, als einzelne Bestandteile des byzantinischen Hofzeremoniells geradezu demonstrativ auf ihren Herrn zu übertragen und für die Feier der Gottesdienste zu übernehmen?

Der Leitgedanke am Kaiserhof wie im Gottesdienst ist dabei vergleichbar: Der allerhöchste Herr kommt zu seinem Volk. Gottesdienst ist „Audienz bei Gott“.

Dieser Leitgedanke spiegelt sich vor allem in der Eingangsliturgie:

Man versetze sich also für einige Augenblicke in einen Thronsaal, an dessen Kopfseite, leicht erhöht, der Kaiserthron steht. Im großen Raum wartet das Volk auf seinen Herrn.

---

<sup>63</sup> dem späteren Konstantinopel und heutigen Istanbul

<sup>64</sup> griech.: κυριος = Herr

<sup>65</sup> griech: Herr Christus; mit „kyrios“ wird in den griech. Übersetzungen des AT das hebr. Jahweh übersetzt; wenn im Hebräischen vor den Gottesnamen Jahweh ein hebräisches „Herr“ (adonaj) tritt, entsteht in der alten Lutherübersetzung das seltsam anmutende „Herr HERR“.

Dann kündigen Lob- und Preisgesänge das Nahen des Herrschers an.<sup>66</sup> Bedienstete erscheinen mit Weihrauchfässern, um die Lut für den Kaiser zu reinigen.<sup>67</sup> Der Herold und der Standartenträger tragen die Hoheitszeichen des Herrschers voran.<sup>68</sup> Wenn der Kaiser erscheint, fällt das Volk auf die Knie und ruft den Herrn um sein Erbarmen an: Kyrie eleison. Weniger Sündenbekenntnis als anbetende Anerkennung des Kyrios als dem einzigen, von dem Erbarmen zu erwarten ist, bedeutet dieses Kyrie eleison.

Beim Näherkommen des Kaisers bricht das Volk in Jubel aus: Aus allen Ecken ertönen Preisrufe: „Wir loben dich! Wir benedeien dich! wir beten dich an!“<sup>69</sup>

Unter dem Jubel des Volkes besteigt der Kyrios die Stufen zu seinem Thron und nimmt Platz.

Nun ist der Herr mitten unter seinem Volk.

Zurück zum Introitus: Wo es (noch oder wieder) üblich ist, daß zum Introitus, dem Einzugspsalm der Pastor und gegebenenfalls gottesdienstliche Helfer in die Kirche einziehen, wo eine Vortragekreuz im Gebrauch ist, da wird die ursprüngliche Bedeutung dieses gottesdienstlichen Brauches sinnfällig: Im Gottesdienst kommt der allmächtige Gott zu seinem Volk. Nicht um zu herrschen wie einst der Kyrios von Byzanz, sondern um dem Volk zu dienen mit Gnade und Barmherzigkeit.

Natürlich ist das nur schwer nachvollziehbar, wenn der Introitus im Anschluß an ein Eingangsglied eher „abgearbeitet“ wird, wenn die Gemeinde dazu nicht steht, sondern sitzt, wenn niemand einzieht, sondern der Pastor bereits während des Läutens auf der ersten Bank Platz genommen hat.

Die musikalische Notierung unserer Introiten in den alten Kirchentönen geht zurück auf eine Zeit, in der es kaum oder gar keine Orgeln in den

---

<sup>66</sup> Hier ist das Vorbild für den Introitus, den Einzugs-Psalmgesang

<sup>67</sup> Der Gebrauch von Weihrauch beim Einzug der Liturgen geht darauf zurück.

<sup>68</sup> Vortragekreuze, in sehr festlichen Gottesdiensten manchmal auch das hoherhobene Evangelienbuch und die Abendmahlsgeräte werden als Hohheits- und Herrschaftssymbol des herbeikommenden Kyrios vorangetragen.

<sup>69</sup> Das Gloria in excelsis mit Laudamus (ELKG Seite 11), wechselweise zwischen Liturg, Gemeinde und Chor gesungen, läßt diesen vielfachen Jubel beim Erscheinen des Kyrios noch ahnen.

Kirchen gab und der Gesang einer (Mönchs-) Schola<sup>70</sup> resonante Kirchen, Dome und Kathedralen füllte.

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg hat man versucht, den gregorianischen Gesang im Raum der evangelischen Kirche wieder zu beheimaten und ist dabei nach dem Grundsatz „Zurück zu den Quellen“ verfahren. Ein an sich löblicher Versuch.

Auf der anderen Seite hat man dabei nur wenig bedacht, daß die Gregorianik in kleinen, für den liturgischen a capella-Gesang nicht konzipierten Gemeindekirchen, ausgeführt von ungeübten Gemeinden und Chören, nicht geeignet ist. Hinzu kommt, daß die ursprüngliche Weise, um der Verstehbarkeit willen<sup>71</sup> Silbe für Silbe zu singen, auf die lateinische Sprache zugeschnitten war, bei deutschen Texten aber zu dem Eindruck eines stotterigen Staccato führt.

Vielen Gemeindegliedern ist der Introitusgesang daher eher Last als Lust.

Der „Alpirsbacher Kreis“, eine liturgische Bewegung, hat versucht, die Gregorianik zu „verdeutsch“, sie also dem deutschen Sprachrhythmus in Wort und Melodieführung anzupassen. Wer einmal eine Alpirsbacher Messe erlebt hat, wird zustimmen, daß dieser Versuch als durchaus gelungen bezeichnet werden kann, aber auch einräumen müssen, die hierfür geschulte Kantoren und Schola-Sänger zur Verfügung stehen müssen. In den wenigsten Gemeinden wird das der Fall sein.

Das ließe sich ändern, wenn –wo das bei entsprechender musikalischer Geübtheit des Organisten durchführbar ist– die Introiten mit zurückgenommenen liegenden Akkorden begleitet und die Psalmen dem deutschen Sprechrhythmus und in der Betonung der deutschen Silbenverteilung entsprechend gesungen würden. Gemeinden, in denen das bereits so geschieht, haben den Psalmengesang wieder neu als im besten Sinne des Wortes „erbaulich“ entdeckt.<sup>72</sup>

## 1.6 Das Kyrie eleison

---

<sup>70</sup> =lat. „Schule“; liturgischer Chor, früher aus Lateinschülern, die in Klöstern unterrichtet und auf das Leben als Mönche vorbereitet wurden.

<sup>71</sup> im Blick auf den Nachhall in großen Kirchenräumen

<sup>72</sup> Orgelbegleitungen (Notenmaterial) für eine ganze Reihe unserer Introiten lassen sich bei Bedarf bei Kantor Jürgen Gottmann, Ravensberger Straße 42, 42117 Wuppertal, bestellen.

In dem Abschnitt über das byzantinische Hofzeremoniell klang es schon an: Das Kyrie eleison ist seinem Ursprung nach kein Sündenbekenntnis, keine Vergebungsbitte, sondern ein feierlicher Huldigungsruf.

In den ostkirchlichen Liturgien, sowohl den griechischen wie den slawischen<sup>73</sup>, erklingt ein vielfaches „Herr, erbarme dich!“ während des gesamten Gottesdienstes als eine den Herrn preisende, IHM alles Vertrauen bezeugende Antwort auf die Nennung von Gebets- und Bittanliegen

Daß auch für die Liturgiker der Reformationszeit diese ursprüngliche Bedeutung des Kyrie als Huldigungsruf noch lebendig vor Augen stand, läßt sich übrigens leicht an dem 1537 in Naumburg nach einer altkirchlichen Vorlage entstandenen Kyrie-Lied nachweisen. Zwar liegt auch hier schon ein „nur noch“ dreifaches Kyrie vor, allerdings in einer reichen trinitarischen Entfaltung, in der der Dreieinige Gott als Schöpfer, Erlöser und Tröster gepriesen wird.<sup>74</sup>

Leider wird dieses Lied, das durchaus auch musikalisch den Charakter einer Litanei aufweist, als Gestaltungsvariante in unseren Gottesdiensten höchst selten gebraucht.

Statt dessen erklingt vielfach jahrein, jahraus das dreifache Kyrie in der Straßburger Fassung von 1525 im Anschluß an den Introitus. Die Verwendung von Varianten könnte dazu führen, das auch das altbekannte Straßburger Kyrie in seiner Bedeutung neu erfaßt und mit größerer Liebe dann auch wieder neu gesungen wird.

Es gibt neben dem erwähnten Naumburger Kyrielied inzwischen eine Vielzahl passender Kyrie-Varianten, die das ursprüngliche Anliegen sehr angemessen aufnehmen.<sup>75</sup>

Hierbei kann auch der Wechsel der Kirchenjahreszeiten sehr schön zum Ausdruck kommen.

Mit etwas Sprachgefühl lassen sich die Huldigungsrufe, je nach Anlaß, auch selbst formulieren und dann gegebenenfalls auf einem Ton gesungen dem Straßburger Kyrie voranstellen. Also zum Beispiel am Tag Christi Himmelfahrt:

Chor/Liturg: Wir preisen dich, Herrscher und König, Kyrie eleison!

---

<sup>73</sup> hier heißt es dann: Gospodin pomiluj

<sup>74</sup> ELKG 130

<sup>75</sup> vgl. hierzu: „Beiheft zum Ev.-Luth. Kirchengesangbuch“, hrg. v.d. SELK, Groß Oesingen 2000.

Gemeinde: Herr, erbarme dich!

Chor/Liturg: Du sitzt zu der Rechten des Vaters, Christe eleison!

Gemeinde: Christe, erbarme dich!

Chor/Liturg: Erfülle uns mit dem Geiste der Wahrheit, Kyrie eleison!

Gemeinde: Herr, erbarme dich!

Auf diese sehr einfache und auch unter diasporageprägten Verhältnissen durchführbare Weise läßt sich der völlig falsche Eindruck vermeiden, beim Kyrie handele es sich um eine Art düsteres Sündenbekenntnis, zumal ja im Rüstgebet bereits ein Sündenbekenntnis erfolgt ist.

Diesem falschen Eindruck ist übrigens auch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen erlegen, der die berühmt-berüchtigte Unionsagende entworfen hat.

Seither findet sich das Kyrie in vielen landeskirchlichen Liturgien als „Sündenbekenntnis“, worauf ein sogenannter „Gnadenspruch“ folgt und die Gemeinde auf diesen Gnadenspruch dann ein erleichtertes „Gloria in Excelsis“ singt.<sup>76</sup>

### 1.7 Das Gloria in Excelsis

Kyrie und Gloria gehören zusammen, nicht zuletzt, weil beide Stücke der lobpreisenden, anbetenden Begrüßung des zu seinem Volk kommenden Gottes dienen.

„Ehre sei Gott in der Höhe!“ – das ist kein menschlicher, sondern ein „englischer“, ein Engelsgesang.

Lukas 2,14 vermeldet in der heiligen Nacht der Geburt Christi, daß bei dem Verkündigungengel die Menge der himmlischen Heerscharen Gott mit diesem Ruf lobten.

Das Gloria gehört in den Zusammenhang der Freude über die Menschwerdung Gottes, also zu der letzten und endgültigen Weise Gottes, in seinem Sohn Jesus Christus zu seinem Volk zu kommen: Euch ist heute der Heiland geboren!

Das ist nicht mehr zu überbieten. Die alttestamentliche Verheißung des Immanuel, des Gott-mit-uns, hat sich erfüllt. Die Engel haben es verkündet und unsere Antwort darauf ist Lob und Preis und Dank.

Schon früh entwickelte sich der Brauch, daß der Gemeindebischof den Engelsgesang anstimmte und die Gemeinde mit dem „Laudamus“<sup>77</sup> fortfuhr. Das hängt wohl damit zusammen, daß in der Offenbarung St. Johannis die Bischöfe der Gemeinden als „Engel“ bezeichnet werden.<sup>78</sup>

In der liturgischen Fassung, zwischen Chor bzw. Liturgen und Gemeinde im Wechsel gesungen, klingt noch der überschäumende Jubel „aus allen Ecken und Winkeln“ des Audienzsaales nach.

Das Gloria ist wirklich „byzantinischer Gesang“ im besten Sinne des Wortes.

Daß man hierbei nicht sitzt, sondern als Zeichen der Würdigung, des Respektes steht, sollte selbstverständlich sein: Gott ist Mensch geworden und ist unter uns gegenwärtig in seinem Wort und seinem Sakrament – das müßte uns doch „von den Stühlen reißen“!

Warum schweigt aber die Orgel zum Gloria in so vielen Gemeinden? Warum begnügt man sich mit der (zeitsparenden) Kurzfassung des „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr“ von Nikolaus Decius und singt nicht wenigstens alle Strophen dieses Liedes, das das lateinische Gloria gekonnt aufnimmt?

„All Fehd hat nun ein Ende“ heißt es in dem Decius-Lied, eine Aussage, die man wortwörtlich in der lateinischen Fassung und ihrer deutschen Übersetzung vergeblich sucht. Aber Decius hat den theologischen Kern exakt getroffen: Das Gloria, der Engelsgesang, richtet sich an den erhöhten Herrn, wie er in der Johannes-Offenbarung bezeugt wird. Er ist das Lamm Gottes, aber nun zur Rechten des Vaters sitzend, mit ihm herrschend, als unser ewiger Mittler und Hoherpriester auf dem Thron Gottes. Der Kampf ist entschieden. Christus ist als Sieger und König daraus hervorgegangen: All Fehd hat nun ein Ende!

Unser irdischer Gottesdienst verbindet sich im Gloria bereits mit dem himmlischen Gottesdienst, indem wir einstimmen in das „Neue Lied“:

*<Und ich sah, und ich hörte eine Stimme vieler Engel um den Thron und um die Gestalten und um die Ältesten her, und ihre Zahl war vieltausendmal tausend; die sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Und jedes Geschöpf, das im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meer und alles, was darin ist, hörte*

<sup>76</sup> meist allerdings auf die erste Zeile reduziert.

<sup>77</sup> „Wir loben dich“

<sup>78</sup> vgl. Offb. 2+3

*ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und die vier Gestalten sprachen: Amen! Und die Ältesten fielen nieder und beteten an!><sup>79</sup>*

### **1.8 Das Kollektengebet**

Wenn der Pastor als Hirte und Bischof der Gemeinde den versammelten Gläubigen zum ersten Male gegenübertritt und sie mit dem Segenswunsch „Der Herr sei mit euch!“ grüßt, worauf die Gemeinde diesen Gruß erwidert<sup>80</sup> und die Aufforderung anfügt „Laßt uns beten!“<sup>81</sup>, meint er das ernst: Jetzt ist Zeit zum Beten.<sup>82</sup>

Diese Zeit, und wenn es sich um wenige Sekunden für ein kurzes Stoßgebet handelt, sollte dann aber auch gewährt werden.

Was man dann betet, ist jedem überlassen. Das persönliche Gebet geschieht in der Stille. Es mag in der Frühzeit der Kirche wohl so gewesen sein, daß viele Gemeindeglieder ihre persönlichen Bitten und Anliegen an dieser Stelle auch laut genannt haben. Wer Erfahrung mit öffentlichem, freiem Beten hat, weiß allerdings, welche Tücken menschlicher Eitelkeit, Frömmerei, Heuchelei, ja verdeckter Bosheit<sup>83</sup> damit verbunden sein können.

---

<sup>79</sup> vgl. Offb 5, 8(!)-14

<sup>80</sup> „Und mit deinem Geiste“ ist die wörtliche Übersetzung einer antiken Wendung, die man auch mit „Und auch mit dir“ wiedergeben könnte. „Mein Geist“ oder auch „meine Seele“ ist besonders im Hebräischen eine Umschreibung des eigenen Ich, wobei das Zentrum des Ich, nämlich Geist und Seele benannt wird.

<sup>81</sup> „Laßt uns beten“ muß es heißen, und nicht etwa „Wir wollen beten“. Ob wir das wollen, weiß der Pastor nämlich erstens nicht und zweitens spielt das auch keine Rolle. Denn wir sind im Gottesdienst um zu beten. Selbstverständlich. Aber jetzt –und das zeigt die Aufforderung zum Gebet an- jetzt ist Zeit dazu gegeben.

<sup>82</sup> Bei der Salutatio kann der Pastor jeweils die Hände zu einer enladenden Geste ausbreiten. In dieser Körperhaltung repräsentiert er aber auch den auferstandenen Christus, der in den Kreis der Jünger tritt und ihnen den Friedensgruß entbietet, wobei er ihnen seine Hände mit den Nägelmalen zeigt.

<sup>83</sup> Man kann bekanntlich in solchen „Gebeten“ auf dem Umweg „über den lieben Gott“ seinem Mitmenschen unter frommer Tarnung manches Kritische sagen, ohne daß der die Möglichkeit hätte, darauf zu reagieren. Es sei denn, wiederum auf dem erwähnten Umweg. Mit Gebet hat das dann allerdings nichts mehr zu tun.

Es werden wohl auch solche Erfahrungen gewesen sein, die es geraten scheinen ließen, die persönlichen Bitten und Anliegen als stille Gebete zu sprechen.

„Colligo“ – „Ich fasse zusammen“, könnte der Gemeindebischof diese Gebetszeit lateinisch beschlossen haben. Sprachgeschichtlich erklärt sich mit diesem „zusammenfassen, zusammenbinden“ jedenfalls der Begriff „Kollektengebet“, der für unsere, nur an Geldkollekten gewöhnte Ohren so mißverständlich ist.

Daß das Kollektengebet seinem Ursprung nach tatsächlich die zusammenfassende Sammlung einzelner Gebetsanliegen und weniger ein Gebet zu „innerer Sammlung“ ist, läßt sich am Aufbau und am Inhalt der traditionellen agendarischen Kollektengebete zeigen, die vielfach schon uralt sind.

Sie folgen einem ganz bestimmten Schema: Auf eine Anrede, die mit wenigen Ausnahmen Gott, den Vater im Blick hat, folgt eine preisende Ausschmückung mit relativischem Anschluß „.....der du...“. Darin wird eine Eigenschaft oder Heilstat Gottes benannt. Dem so Angeredeten wird *eine* Bitte vorgetragen, die üblicherweise auch nur einen Satz umfaßt.

Anrede und Bitte sind in den geprägten Zeiten dem Kirchenjahr und dem Proprium des Sonn- oder Festtags angepaßt und nehmen darauf Bezug.

Den Abschluß bildet die Wendung „Durch Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Zur Verdeutlichung füge ich meist hinzu: „*Das bitten wir* durch Jesus Christus....“.

Die lateinische Fassung „per Dominum Iesum Christum“ macht dem Kundigen deutlich, daß hier „per“ modal gebraucht ist und die Bedeutung „vermittelst, vermittelt durch“ hat. Und genau das ist mit dieser Wendung auch gemeint: Unsere Gebete sind beim Vater durch den Mittler, den Fürsprecher und Hohepriester Jesus Christus gehört und erhört.

Ohne Christus und seinen Mittlerdienst hätten wir ja keinen direkten Zugang zum allmächtigen Gott. Darum mündet, ausgesprochen oder unausgesprochen, jedes christliche Gebet in die Formulierung: Das bitten wir, das *können* wir nur bitten durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Mit dem Kollektengebet endet der erste Hauptteil des Gottesdienstes: Eröffnung und Anrufung.

## 2. Verkündigung und Bekenntnis

### 2.1 Die Epistel

#### 2.1.1 Vorbemerkungen zu den Lektionen (Lesungen)

#### 2.1.2 Die Beziehungen der Lektionen zueinander

„Verkündigung und Bekenntnis“ ist die Überschrift des zweiten Hauptteils im lutherischen Hauptgottesdienst.

Ideal wäre es, wenn dieser Hauptteil nicht schon mit der (neutestamentlichen) Epistel eröffnet würde, sondern mit einer Lesung aus dem Alten Testament. Die Lesungen des Gottesdienstes bilden eigentlich einen Dreiklang, einen harmonischen Akkord aus alttestamentlicher, epistolischer und evangelischer Lektion.

Warum wäre das ideal? Einmal, weil dies dem alten lutherischen Schriftauslegungsgrundsatz entspricht, daß die Hl. Schrift sich selbst interpretiert. Gott hat schon „vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet (...) zu den Vätern durch die Propheten“.<sup>84</sup>

Dies ist der zweite Grund: Das Volk Israel ist Erstempfänger der Offenbarung Gottes gewesen, in der das, was „in diesen letzten Tagen zu uns geredet (wurde) durch den Sohn“<sup>85</sup> bereits angekündigt, verheißen und erhofft wurde.

Es ist ein heilsames Korrektiv zur Selbstgenügsamkeit und Selbstherrlichkeit, die die Kirche manchmal befällt, sich der Herkunft, der Wurzeln und Ursprünge des christlichen Glaubens aus dem Volk Israel, aus dem Judentum Sonntag für Sonntag schon dadurch bewußt zu werden, daß eine Lesung aus dem Alten Testament diese Zusammengehörigkeit und diese geschichtliche Offenbarungslinie hörbar macht.

Im Lichte des Neuen Testaments lesen, hören und verstehen wir Christen das Alte Testament, und nicht anders. Aber ohne das Alte Testament ist das Neue Testament nicht „neu“ und überhaupt nicht als Erfüllung uralter Verheißung zu begreifen, nicht als Zeugnis der unveränderlichen Treue Gottes.

Immerhin: Das Ev.-Luth. Kirchengesangbuch druckt für jeden Sonn- und Festtag auch eine alttestamentliche Lektion ab, sieht jedoch vor, daß diese dann anstelle der Epistel und nicht zusätzlich zur Epistel gelesen werden

soll. Es ist dennoch dem Gottesdienstbesucher unbenommen, etwa beim Vorspiel zu einem Lied die alttestamentliche Lektion still zu lesen und den Dreiklang der Lesungen so für sich zur Kenntnis zu nehmen.

In den sechs Predigtreihen sind ebenfalls alttestamentliche Abschnitte als Predigttexte im Laufe des Kirchenjahres vorgesehen, sodaß das Alte Testament durchaus vorkommt.<sup>86</sup>

Ein Kompliment muß ich in diesem Zusammenhang der römischen Leseordnung machen, bei der für jede Messe (in drei Lesejahren) drei Lesungen vorgesehen sind, die so sinnvoll und stimmig ausgesucht und einander zugeordnet sind, daß tatsächlich der Dreiklang der biblischen Lesungen eine (meist) überzeugende Weise der Selbstausslegung der Hl. Schrift sind.

Üblicherweise jedoch macht **die Epistel** den Anfang des Verkündigungsteils.

Epistel heißt nichts anderes als „Brief“.<sup>87</sup> Gemeint sind die Briefe der Apostel, die diese an die frühen christlichen Gemeinden (in Rom, Korinth, Ephesus etc.) oder an einzelne Personen (Titus, Timotheus) geschrieben haben.

Wenn man so möchte, sind die Episteln Originalpredigten der Apostel. Und so sollte man sie hören! Als authentisches Zeugnis, als ursprünglichste Auslegung der Hl. Schrift Alten Testaments und Bezeugung des Evangeliums Jesu Christi durch dessen engste Mitarbeiter bzw. durch seine von IHM dazu berufenen Erstzeugen.

Und nicht anders hörten auch die ersten christlichen Gemeinde diese Episteln: Als vorgelesene Predigten der Apostel in deren Abwesenheit.

Es hat mich einmal sehr beeindruckt, einen Gottesdienst der katholisch-apostolischen Gemeinden mitzufeiern. Diese Gemeinden entstanden im 19. Jahrhundert, als einige erweckte anglikanische Geistliche meinten, die Zeit des Weltendes sei unmittelbar bevorstehend und man müsse für diese letzte Zeit zwölf neue Apostel wählen, die die Menschen zu einer endzeitlichen Heilsgemeinde sammeln sollten. Man ging davon aus, daß Christus wiederkäme, bevor der letzte dieser neuen Apostel gestorben sei. Als das erwartete Ereignis ausblieb und immer

<sup>84</sup> vgl. Hebr 1,1

<sup>85</sup> vgl. Hebr 1,2

<sup>86</sup> Die Predigtreihe VI sieht beispielsweise insgesamt an neunzehn Sonn- und Festtagen alttestamentliche Abschnitte als Predigttexte vor.

<sup>87</sup> lat. epistula=Brief

mehr der von den Aposteln eingesetzten Amtsträger starben, schließlich auch keine bevollmächtigten Prediger mehr lebten, zehrte man von den Predigten der „Apostel“, die bis heute in den Gottesdiensten in der mühsamen, schwer verständlichen Sprache des 19. Jahrhunderts verlesen werden.<sup>88</sup> So seltsam uns diese Vorstellungen auch erscheinen mögen: Dieser Gottesdienst atmete den Geist dieser apostolischen Erweckungsbewegung und machte in den altmodischen Worten und eigentümlichen Gedankengängen diese längst vergangene Zeit und diese längst gestorbenen Menschen gegenwärtig. Keiner der lebenden und anwesenden Gottesdienst-Helfer fügte etwas hinzu oder kommentierte das Verlesene aus heutiger Sicht und alle waren sich spürbar der Tatsache bewußt: Jetzt spricht wirklich und wahrhaftig unser „Apostel soundso“ zu uns.

Ein bißchen von diesem „Faszinosum der Gleichzeitigkeit“ wünschte ich auch unseren Gemeindegliedern (und mir selbst), wenn sie in der Epistellesung die Stimme des Apostels Paulus oder des Sehers Johannes oder des Apostels Petrus vernehmen.

### 2.1.3 Die Ankündigung der Lektionen

Alle Lesungen werden vom Liturgen bzw. Lektor *angekündigt*.

Für alle Lesungen des Wortes Gottes gilt ja: Jetzt spricht der lebendige Gott, der König und Herr des ganzen Universums, selbst zu seinem Volk.

Bevor ein König sprach, wurde sein Erscheinen und seine Rede von einem Herold angekündigt. Ein König muß sich bei seinem Volk nicht erst mühsam Gehör verschaffen; das Volk schweigt ehrfurchtsvoll, wenn der König spricht.

In diesem Sinne ist die Ankündigung der Lesungen kein trockene Information. Es wird nicht „zu unserer Kenntnisnahme vorab mitgeteilt“, was nun als nächstes auf dem Programm steht.

Merkt man das den Ankündigungen an? Oft genug jedenfalls nicht.

Es klingt nicht nach Heroldsdienst, sondern nach Lautsprecherdurchsage auf dem Bahnhof, wenn es von Lesepult oder Kanzel tönt: „Die Lesung steht im ersten Petrus fünf, fünf c bis elf“.

---

<sup>88</sup> Ein Teil der damaligen katholisch-apostolischen Gemeindeglieder wollte ihren Irrtum nicht eingestehen, behaupteten, Gott habe seinen Plan geändert und wählten „neue neue Apostel“. Aus diesem Teil der „unbußfertigen“ katholisch-apostolischen Gemeindeglieder entstand die sog. „Neuapostolische Kirche“, mit der die heute noch existierenden Reste der katholisch-apostolischen Gemeinden allerdings nichts zu tun haben und auch haben wollen.

Ist das eine Verkehrsmeldung? Hat sich der Lektor heute überlegt, einmal etwas aus dem 1. Petrusbrief vorzulesen? Wer ist Petrus, wer Timotheus oder wer ein gewisser Markus?

Natürlich übertreibe und überzeichne ich und weiß, daß die Gemeinde auch bei solchen Ankündigungen versteht, worum es sich handelt. Aber diese beiläufige Art und Weise der Ankündigung wird dem folgenden Geschehen nicht wirklich gerecht.

Vor der ersten Lesung sollte gesagt werden, welchem Sonn- oder Festtag sie zugeordnet ist. Es ist ja nicht zufällig oder beliebig, daß z.B. am 15. Sonntag nach Trinitatis die Epistel aus dem 1. Brief des Apostels Petrus zum Vortrag kommt.

Und es ist angemessen zu sagen, daß Petrus ein Apostel des Herrn ist, dessen Wort für uns also Gewicht und Verbindlichkeit hat und eben nicht irgendein Mensch, der früher einmal etwas aufgeschrieben hat.

Das Evangelium kann auch ruhig als „heiliges“ Evangelium bezeichnet und so angekündigt werden: Es ist ja Heilsbotschaft, Wort des heiligen Gottes, durch das wir geheiligt werden. Der Bote, der uns dieses Wort überliefert, ist von Gott dazu ausersehen, berufen und also geheiligt<sup>89</sup> worden. Warum also nicht: „Das heilige Evangelium bei St<sup>90</sup>. Markus im 2. Kapitel“?

### 2.1.4 Stehen oder sitzen?

Vielfach ist es üblich, alle gottesdienstlichen Lesungen (also auch die Verlesung des Predigttextes) stehend zu hören.

In manchen Gemeinden hat es sich eingebürgert, die Epistel (und ggf. alttestamentliche Lektion) sitzend, das Evangelium dagegen stehend zu hören.

Diese Sitte wird damit begründet, daß einerseits das lange Stehen im Gottesdienst ermüdend und der erforderlichen Konzentration abträglich sei, andererseits das Stehen während des Evangeliums auch den Unterschied betone, der zwischen dem Apostelwort und dem „eigentlichen Christuswort“ bestehe.

Ich muß zugeben, daß ich eine Zeitlang auch diese Meinung vertreten habe, insbesondere wegen der erstgenannten Begründung.

---

<sup>89</sup> im Sinne von: in Gottes Dienst gestellt, aus dem Alltäglichen herausgenommen

<sup>90</sup> Abkürzung für „Sankt“, eingedeutschte Kurzform des lat. sanctus=heilig

Heute sehe ich das anders: Einmal scheint es mir theologisch gefährlich zu sein, die Heilige Schrift prinzipiell nach Bestandteilen zu sortieren, die mehr und solche, die weniger Ehre wert sind. Durch das (Auf-) Stehen wird ja Ehrfurcht und Achtung vor dem Wort Gottes zum Ausdruck gebracht.<sup>91</sup>

Die Frage, ob und inwieweit die Heilige Schrift Gottes Wort sei, wird beispielsweise in der Grundordnung der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche so beantwortet: „(Die Kirche) ist gebunden an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als an das unfehlbare Wort Gottes...“.

Anders ausgedrückt: Die *ganze Heilige Schrift ist* Gottes unfehlbares Wort. Und wer dem Wort Gottes –etwa durch Erheben und Stehen– seine Achtung erweisen möchte, hat von daher keine Ursache, zwischen Altem und Neuem Testament oder innerhalb der Testamente in dieser Hinsicht irgendwelche Unterschiede zu dokumentieren.

Im übrigen stimmt es auch sachlich nicht, daß die Evangelien, so wie sie im Gottesdienst verlesen werden, ausschließlich Christi ureigenes Wort<sup>92</sup> seien, das höherer Ehre wert sei als das „bloße Apostelwort“. Die Evangelisten mit ihren Worten, ihren Einleitungen, ihren Kommentaren und Erklärungen kommen selbstverständlich in den Evangelien vor, was deren Wert oder Bedeutung als Gottes Wort an uns Menschen nicht schmälert und mindert, aber eben auch keinen qualitativen Unterschied zu Gottes Wort Alten Testaments oder in einer Epistel begründen kann.

Kurz: Ich plädiere dafür, das Bekenntnis der lutherischen Kirche, daß die ganze Heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort ist, auch in der Feier des Gottesdienstes dadurch zu unterstreichen, daß die Gemeinde sich zu allen Lesungen erhebt.<sup>93</sup>

---

<sup>91</sup> So wie früher und manchmal auch heute noch Schüler sich erheben, wenn Lehrer den Klassenraum betreten.

<sup>92</sup> =lat.: ipsissima vox Christi

<sup>93</sup> Das heißt natürlich nicht, daß Gemeindeglieder, die wegen körperlicher Gebrechlichkeit nicht stehen können oder für die langes Stehen zu einer Qual wird, die tatsächlich keine Konzentration mehr ermöglicht, in evangelischer Freiheit auch während der Lesungen Platz behalten können. Das ist übrigens auch dann statthaft, wenn außergewöhnlich lange Lesungen folgen. Dann sollte der Lektor vor Beginn der Lesung einen entsprechenden Hinweis geben, die die Ausnahme von der Regel deutlich werden läßt. Andererseits: Zum „Schwätzchen“ nach dem Gottesdienst, bei Sonderangeboten im Kaufhaus an der Kasse, langen Disconächten und Pop-Konzerten können wir ja auch ziemlich unermüdlich stehen, warum dann nicht die wenigen Minuten im Gottesdienst?

## 2.2 Die Gesänge zwischen den Schriftlesungen

Beim schon erwähnten „Dreiklang“ der Lesungen ergeben sich zwei Übergänge, nämlich den von der alttestamentlichen zur epistolischen und den von der epistolischen zur evangelischen Lesung, die in der Alten Kirche durch Gesänge miteinander verbunden waren.

Auf die alttestamentliche Lektion folgte, von den Stufen (lat. gradus= Stufe) des Lesepultes (Ambo) aus vom Kantor gesungen der danach so genannte Gradual-Psaln. Ein daraus entnommener Psalmvers wurde jeweils nach einigen Versen von der Gemeinde (bzw. der Schola) als Responsorium (=Antwort, Kehrsvers oder Refrain) gesungen.<sup>94</sup>

Auf die Epistel folgte –als Ankündigung des Evangeliums– ein Hallelujapsalm, also ein Psalm, auf den die Gemeinde mit „Halleluja“<sup>95</sup> antwortete.

Während des Hallelujapsalmes und des Halleluja begab sich der Diakon oder Priester in einer kleinen Prozession mit dem Evangeliar<sup>96</sup> zum Lesepult, wobei in festlichen Gottesdiensten Helfer mit Weihrauch und Leuchtern vorangingen, die rechts und links neben dem Lesepult aufgestellt wurden.<sup>97</sup>

Bis heute findet man diesen Brauch oder zumindest Bestandteile davon in römisch-katholischen und auch lutherischen Gottesdiensten.

Vom Sonntag Septuagesimae bis Karsamstag sowie an Buß-, Bitt- und Trauertagen entfällt das jubelnde Halleluja.

Aus diesen ursprünglichen Zwischengesängen ist im Laufe der Zeit in unseren lutherischen Gottesdiensten der Hallelujavers (als verkürzter Hallelujapsalm) mit dem Halleluja-Responsorium der Gemeinde und das sog. Gradual-Lied entstanden. Dieser, auch Hauptlied genannte Choral nimmt Bezug auf die Kirchenjahreszeit oder einen Leitgedanken des

---

<sup>94</sup> Ein Beispiel dafür ist Psalm 136 mit der immer wiederkehrenden Strophe „Denn seine Güte währet ewiglich“.

<sup>95</sup> hebr. „Gelobt sei Gott“

<sup>96</sup> Evangelienbuch

<sup>97</sup> Als symbolische Untermauerung des Wortes „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Psalm 119, 105

Sonntagsproprium<sup>98</sup>. Das Graduallied ist keine völlig Neuschöpfung der Reformation, sondern konnte sich auf mittelalterliche Vorbilder stützen, sogenannte „Sequenzen“, denen man schon recht früh zum Teil auch deutsche Lieddichtungen hinzufügte. Bekannte Sequenztexte (also freie Dichtungen und keine Psalmverse), die bis heute als Gradualverse in unseren Gottesdiensten vorkommen, sind z.B. die Sequenz der Christnacht und zu Pfingsten, die im ELKG unter den Nummern 06 bzw. 043 als „Hallelujaverse“ aufgenommen wurden.

Das Graduallied gehört zum Proprium des Sonn- oder Festtages und ist durch die Kirche festgelegt, unterliegt also in der Regel nicht der freien Auswahl durch Pastor oder Kantor wie die anderen Lieder des Gottesdienstes.

### 2.3 Das Evangelium

Die ganze Heilige Schrift ist Gottes unfehlbares Wort, das Alte Testament nicht weniger als das Neue und die Briefe der Apostel nicht weniger als die Evangelien.

Und doch tritt uns in den vier Evangelien etwas Besonderes, Herausgehobenes entgegen:

In ihnen sind die Worte und Taten, das Leben und Leiden, das Sterben und Auferstehen unseres Herrn Jesus Christus bewahrt und überliefert.

Es ist ein Unterschied, ob uns im Alten Testament die Ankündigungen und Verheißungen des Erlösers verkündet werden, ob uns in den Apostelbriefen Lehre und Zeugnis über den Erlöser begegnen oder ob wir in den Evangelien dem Erlöser selbst begegnen.

Diese Unterscheidung wird auch im Gottesdienst sichtbar, erfahrbar und hörbar:

Angekündigt und eingeleitet wird die Evangelienlesung (außerhalb der Buß- und Trauerzeiten) durch das jubelnde Halleluja der Gemeinde.

Nach der Ankündigung reagiert die Gemeinde: „Ehre sei dir, Herre“.

Der Herr Christus wird selbst angesprochen. Er ist ja der Auferstandene und der Lebendige, der auch heute noch zu uns redet. Wer so angesprochen, so direkt gelobt und gepriesen wird, der ist nicht abwesend, sondern

gegenwärtig. Wir hören nicht Sätze aus längst vergangenen Zeiten, erinnern uns nicht mühsam an historische Ereignisse, sondern vor unseren Ohren und Herzen wird gegenwärtig, was und *wer* uns Heil und Rettung gebracht hat. Dem sei Ehre und dem sei Lob.

Darum singen wir die sogenannten „Rahmenstücke“ vor und nach der Evangelienlesung.

#### 2.3.1 Wer liest was?

In der Frage, wer die Lesungen des Gottesdienstes, und – wenn es sich um unterschiedliche Personen handelt, wer jeweils welche Lesungen übernimmt, übernehmen kann oder übernehmen darf, herrscht zum Teil große Unsicherheit und zum Teil auch ziemliche Willkür.

In der Evangelisch-Lutherischen Kirchenagende ist von „Liturg (Lektor)“ die Rede, wobei hierunter der amtierende Pastor bzw. eine Person verstanden werden kann, die entweder das Amt eines Lektors innehat oder aber die Funktion eines Lektors ausübt. Während der Begriff „Liturg“ also sehr eindeutig den amtierenden ordinierten Pfarrer bezeichnet, bleibt es bei der Bezeichnung „Lektor“ offen, ob ein Amtsträger gemeint ist oder eine Funktion beschrieben wird.

Um die eingangs gestellte Frage grundsätzlich zu beantworten, sollte man sich zunächst bewußt machen, daß der Vortrag der biblischen Lektionen im Gottesdienst „Wort-Gottes-Verkündigung pur“, also die ureigene Aufgabe dessen ist, der in einer Gemeinde zur Verkündigung des Wortes Gottes berufen ist. Gottes Wort erklingt im *öffentlichen Gottesdienst* unkommentiert und rein, noch bevor es in der Predigt ausgelegt und als Antwort des Glaubens für die heutige Zeit erklärt und gedeutet und durch den Hirten und Seelsorger mahnend, tröstend und wegweisend einer konkreten Gemeinde zugesprochen wird. Ein Pastor wird zur *öffentlichen Wortverkündigung* und zur Sakramentsverwaltung ordiniert.

Der öffentliche Vortrag der biblischen Lesungen im Hauptgottesdienst der Gemeinde kommt also *zunächst* dem ordinierten Pastor zu.

Es ist ein „heiliger Dienst“, der gründliche Vorbereitung, Besinnung und Konzentration sowie die rechte geistliche Einstellung erfordert.

---

<sup>98</sup> „Proprium“ nennt man die je nach Kirchenjahreszeit wechselnden Stücke des Gottesdienstes wie z.B. Lesungen, Hauptlied, Hallelujavers; „Ordinarium“ heißen die feststehenden Stücken wie z.B. das Kyrie, das Vaterunser etc.

In der römischen Kirche ist es darum eindeutig festgelegt, daß die Lesungen, insbesondere die Lesung des Evangeliums nur durch den Diakon bzw. den Priester erfolgen sollen.

Auf der anderen Seite ist die Frage berechtigt, ob der Pastor diese ihm eigentlich zukommende Funktion nicht auch delegieren könne, wenn dabei einerseits deutlich bleibt, daß die Ausübung dieses Dienstes in seiner Verantwortung geschieht und andererseits die oben genannten Kriterien der gründlichen Vorbereitung, Besinnung, Konzentration und geistlichen Einstellung erfüllt sind. Ich meine, daß dies möglich und sogar wünschenswert ist.

So wie auch das lutherische Kirchen- bzw. Gemeindelied eine Weise der Wort-Gottes-Verkündigung durch die ganze Gemeinde<sup>99</sup> darstellt und ganz bewußt den Gottesdienst wieder als dialogisches Geschehen zwischen Christus und seiner Gemeinde erkennen läßt<sup>100</sup>, kann auch die Beteiligung geeigneter und entsprechend vorbereiteter Gemeindeglieder an anderen gottesdienstlichen Handlungen angemessener Ausdruck der biblisch-reformatorischen Überzeugung vom sog. „Allgemeinen Priestertum der getauften Gläubigen“ sein.

Dies besagt ja nicht, daß alle getauften Gläubigen das Amt des Pastors haben und ausüben sollen und Berufung, Segnung und Sendung durch die Ordination eigentlich unnötig seien, weil es kein besonderes apostolisches Hirten- und Weideamt der Kirche gebe.

Man könnte sogar sagen: Im Gegenteil. Das übliche Mißverständnis des Satzes vom Allgemeinen Priestertum der getauften Gläubigen besteht ja darin, daß man meint, die Gemeinde delegiere die eigentlich ihr zukommenden Aufgaben und Dienste vorübergehend an den Pastor, während es in unserem Fall genau umgekehrt darum geht, daß der Pastor eigentlich ihm zukommende Aufgaben und Dienste an dazu geeignete getaufte Gläubige delegiert. Diese aber tun diese Dienste, weil sie durch

---

<sup>99</sup> Ich denke hierbei vor allem auch an sog. „Erzähllieder“, die z.B. das Weihnachts-, Passions-, Oster- oder Pfingstevangelium in Reimform nachzeichnen, also Evangeliumsverkündigung durch die Gemeinde sind.

vgl. z.B. ELKG 19, 56, 58, 79, 100 u.a.

<sup>100</sup> Im Gegensatz zum mittelalterlich-römischen esoterischen Ritual zwischen dem heilvermittelnden Priester und Gott.

Taufe und Glauben als „Priester“ unmittelbaren Zugang zu ihrem Herrn Christus haben und keiner „amtpriesterlichen Vermittlung“ hierfür bedürfen. Sie üben damit nicht das Hirten- und Weideamt selbstverantwortlich aus, sondern haben Anteil an dem Auftrag, den Christus im Missionsbefehl der ganzen Kirche gegeben hat, nämlich das Evangelium zu verkünden, Zeugen Jesu Christi zu sein.

Wünschenswert ist es, daß solche Lektoren<sup>101</sup> zu ihrem Dienst nicht nur zugerüstet, sondern auch gottesdienstlich beauftragt und dazu gesegnet werden. Es ist und bleibt eben ein „heiliger Dienst“, Gottes Wort zu verkündigen, etwas, wozu man gesegnet wird, um dadurch Segen zu wirken.<sup>102</sup>

## 2.4 Das Glaubensbekenntnis oder Credo<sup>103</sup>

In der Alten Kirche, bis in die Reformationszeit hinein und auch noch lange danach, wurde an Sonn- und Festtagen immer das Tagesevangelium in der Predigt ausgelegt, die sich –sofern sie überhaupt folgte– unmittelbar an die Lesung des Evangeliums anschloß.

In einem Sakramentsgottesdienst ohne Predigt antwortete die Gemeinde auf die Lesungen mit dem Glaubensbekenntnis und nahm so das gehörte Wort Gottes, es sich zueigen machend, bezeugend und bekennend auf. Diese Beschreibung des Credo und seiner Funktion gilt bis heute.

In der lutherischen Kirche hat sich die Abfolge „Evangelium- Credo“ bis heute erhalten, obwohl nun gerade die regelmäßige Predigt durch die Reformation in besonderer Weise wiederentdeckt und wiederbelebt wurde.

---

<sup>101</sup> Da und insofern unbestritten klar bleibt, daß der ordinierte Pastor der Hirte der Gemeinde ist und die Leitung des Hauptgottesdienstes ihm allein obliegt, spricht übrigens m.E. auch nichts dagegen, wenn Frauen als Lektorinnen eine oder mehrere Lesungen übernehmen.

<sup>102</sup> In unserer Gemeinde ist beispielsweise üblich, daß Lektoren die Lesung der Epistel übernehmen, während der Pastor die Lesung des Evangeliums übernimmt. Während der Epistellesung bleibt der Pastor am Altar stehen, um damit symbolisch deutlich zu machen, daß er die Verantwortung für alles gottesdienstliche Geschehen innehat und auch im Falle der Delegation einzelner Bestandteile nicht aus der Hand gibt.

<sup>103</sup> lat. Credo= „ich glaube“

Wenn man historisierend eine liturgische Ur-Reinheit wiederherstellen möchte, könnte man auf den Gedanken kommen, der römischen Kirche zu folgen und das Credo wieder als Antwort auf die Predigt festzulegen.

Man könnte argumentieren: Auf die Lesungen des Wortes Gottes folgt als erste Ant-Wort die Auslegung durch den dazu berufenen Verkündiger des Wortes Gottes und darauf die Ant-Wort der Gemeinde in der Form des Glaubensbekenntnisses.

Die in der lutherischen Kirche übliche Reihenfolge hat aber durchaus etwas für sich.

Das Credo, sei es das Apostolische oder Nicänische Glaubensbekenntnis, ist Bekenntnis der Kirche, nicht eines Einzelnen. Die gottesdienstlichen Bekenntnisse sind gewachsen und bezeugen den Glauben derer, die vor uns geglaubt haben. Es ist ihr Anspruch, auch gültig und verbindlich auszusagen, was die Christen, die nach uns kommen, noch glauben und bekennen werden. Wenn also Gottes Wort der ganzen Kirche gilt und verkündigt wird und die ganze Kirche, die ganze Gemeinde darauf mit *einem* Mund durch ein Bekenntnis antwortet, besteht hierin ein nachvollziehbarer, stimmiger Zusammenhang. Der einzelne Ausleger, der das der ganzen Kirche geltende Wort Gottes *einer* konkreten Gemeinde einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort auslegt, steht nach dieser Sichtweise zurecht an zweiter Stelle mit seiner Ant-Wort.

Für den gottesdienstlichen Gebrauch sind vor allem zwei Glaubensbekenntnisse vorgesehen: Das sog. Apostolische und das sog. Nicänische Glaubensbekenntnis<sup>104</sup>.

Das Apostolicum ist seinem Ursprung nach ein Taufbekenntnis. Es faßt die Kerninhalte des christlichen Glaubens wie in einem Kurzkatechismus zusammen. Genau genommen hat es seinen Platz darum auch nur im Taufgottesdienst.

Es gab Zeiten in der Kirche, zu denen man sich über Frage gestritten hat, wie das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus zu bestimmen sei, ob der Heilige Geist als dritte Person der Dreifaltigkeit nur vom Vater oder auch vom Sohn ausgehe. Wenn man davon absieht, daß es in der Zeit der Alten Kirche noch keine kirchlichen Institutionen mit

<sup>104</sup> eigentlich Nicäno-konstantinopolitanisches Credo nach den ökumenischen Konzilien von Nicäa 325 n.Chr. bzw. Konstantinopel 381 n.Chr.

Karteien und Mitgliedslisten gab, könnte man schon die damaligen Zerwürfnisse als „Konfessionalisierung“ oder Kirchenspaltung bezeichnen. Das heißt: Es gab Gemeinden, die sich als rechtgläubig und andere infolgedessen als irrgläubig verstanden. Die einen ließen die anderen nicht zum Sakrament zu. Gäste in den Gottesdiensten mußten sich durch Empfehlungsschreiben ihrer Bischöfe als rechtgläubig ausweisen, bevor sie in einer fremden Gemeinde kommunizieren durften. Man nahm es sehr genau mit der Abendmahlsgemeinschaft und der Sakramentszulassung. Bis heute ist in den ostkirchlichen Liturgien vorgesehen, daß vor dem Glaubensbekenntnis der Diakon ruft: „Die Türen, achtet auf die Türen!“<sup>105</sup>, woraufhin ein eigens dafür beauftragter und geweihter „Türhüter“ dafür Sorge zu tragen hat, daß nun die Kirchentüren (für alle Ungläubigen, Ungetauften und Irrgläubigen) verschlossen werden.

Das dann folgende Glaubensbekenntnis ist also ursprünglich zu verstehen als eine Form der Sakramentszulassung: Wer in dieses Bekenntnis nicht mit einstimmen kann, gehört nicht dazu, erweist sich als falschgläubig und hat keinen Zugang zum Sakrament der rechtgläubigen Kirche.

In einer Zeit, in der es auch unter solchen, die sich Christen nennen, nicht mehr selbstverständlich ist, daß man an Jesus Christus als Gottes Sohn, geboren von der Jungfrau Maria glaubt, in der es nicht mehr ausgemacht ist, daß man an die leibliche Auferstehung Christi und aller Menschen glaubt, sollte sehr wohl erwogen werden, ob und durch welche anderen Texte man die alten kirchlichen Bekenntnisse ersetzt.<sup>106</sup>

Übrigens: Im Nicänum, dem eigentlichen Credo des Hauptgottesdienstes, kommt auch das Bekenntnis zur „**Einen** Taufe zur Vergebung der Sünden“ ausdrücklich vor. Das heißt: Das Sakrament der Taufe ist einmalig, wird ein für allemal gespendet und empfangen, ist daher nicht wiederholbar und wirkt effektiv und tatsächlich die Vergebung der Sünden. Dieser Passus erhält dadurch eine aktuelle Bedeutung, daß immer wieder „fromme

<sup>105</sup> vgl. Die göttliche Liturgie der orthodoxen Kirche, hrg. v. Anastasios Kallis, Mainz 1989, S. 116

<sup>106</sup> Das gilt insbesondere auch bei der Verwendung von Credo-Liedern: Hier ist agendarisch das Credo-Lied Luthers (ELKG 132) ausdrücklich vorgesehen. Alternativen für den gelegentlichen (!) Gebrauch, die sich bemühen, den Kern des apostolischen Glaubens festzuhalten, finden sich im Anhang. Beim Einsatz eines Credoliedes ersetzt dieses dann das Lied vor der Predigt.

Sucher“ in den Gottesdiensten der (Selbständigen) evangelisch-lutherischen Kirche auftauchen, die eigentlich aus dem täuferischen und wiedertäuferischen Bereich stammen oder dorthin tendieren, aber mit großer Selbstverständlichkeit, weil sie sich ja für „gläubig, bekehrt, wiedergeboren und bibeltreu“ halten, am Hl. Abendmahl in der lutherischen Kirche teilnehmen wollen.

Das Nicänische Glaubensbekenntnis stellt gegenüber Wiedergetauften, Wiedertäufern<sup>107</sup> oder solchen, die die Wiedertaufe befürworten eine klare Schranke dar. In dieses „Ich glaube“ können sie nicht einstimmen und es müßte ihnen sehr deutlich sein und vor allem auch deutlich gemacht werden, daß sie damit eine entscheidende Voraussetzung für die Teilnahme am stiftungsgemäßen Hl. Abendmahl nicht erfüllen.

## 2.5 Die Liedstrophe vor der Predigt

„Sie kann entfallen“, heißt es in Agende und Gesangbuch, „wenn das Credo gesungen wurde“. Sie könnte es auch, wenn das Credo gesprochen wurde und die Predigt mit einem Gebet um rechtes Hören, Reden und Verstehen, mit der Bitte um die Gaben und den Beistand des Heiligen Geistes eröffnet wird.

Genau diese Bedeutung eines die Predigt vorbereitenden Gebetes hat nämlich die Liedstrophe vor der Predigt oder sollte sie haben.

Wie grundsätzlich alle Doppelungen, wenn dies ohne Not möglich ist, im Gottesdienst vermieden werden sollten, gilt auch hier: Entweder eine Gebetsstrophe vor der Predigt oder ein Gebet vor der Predigt.

Wenn die Gemeinde vor der Predigt ein Bittlied um den Hl. Geist, um rechtes Hören und Verstehen singt, der Pastor unterdessen in der Stille um Gottes Geist und Beistand für rechtes Reden bittet und die Predigt dann wiederum mit einem Gebet um rechtes Hören, Reden, Verstehen und die Gaben des Hl. Geistes eröffnet wird, das sich die Gemeinde durch ihr „Amen“ zueigen macht, scheint dies doch des Guten etwas zu viel zu sein.

---

<sup>107</sup> Auf heutige deutsche Verhältnisse bezogen betrifft dies vor allem Baptisten, Mitglieder freier evangelischer Gemeinden, zahlreiche sog. „charismatische“ Gruppierungen (wobei es hier beträchtliche Unterschiede gibt, die zu beachten sind!), Adventisten, Pfingstler und allerlei „Freie Gemeinden“.

Eine schöne Möglichkeit ist es auch, vor der Predigt Kirchenmusik erklingen zu lassen, die zur inneren Sammlung und zum stillen Gebet einlädt.

## 2.6 Die Predigt<sup>108</sup>

In der Liturgiegeschichte unterscheidet man die „Homilie“, also die Auslegung eines biblischen Abschnittes und den „Sermo“, ursprünglich eine freie Rede über das Leben eines Heiligen oder auch aktuelle Ereignisse im Licht des christlichen Glaubens.

Beides gab es auch längst vor der Reformation. Luther hat die Predigt nicht „erfunden“, sondern ihr einen festen Platz im Gottesdienst der Gemeinde eingeräumt.

In seinem Sinne ist die Predigt darum selbstverständlich zuallererst „Homilie“, Auslegung des gehörten Wortes Gottes.

Wenn eine Predigt aber nicht eine von der Kanzel vorgetragene Lehrvorlesung über die Bedeutung biblischer Texte sein soll, wird sie sicherlich auch Bestandteile eines „Sermo“ aufweisen, also aktuelle Ereignisse und die konkrete Situation der Gemeinde miteinbeziehen, der gepredigt wird.

Und doch sind dies nur äußere Beschreibungen dessen, was „Predigt“ eigentlich ist.

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Lehre von der Predigt (Homiletik) zu entfalten. Aber soviel sollte zum Verständnis der Predigt als Bestandteil des Gottesdienstes angemerkt werden:

Die Predigt ist in der Kraft des verkündeten Gotteswortes wirksame Applikation, Zueignung und Anwendung des Wortes Gottes. Sie ist also nicht nur Information und Belehrung, sondern hat „sakramentale Qualität“. Das gepredigte Wort wird nicht wieder leer zu seinem Urheber, also Gott selbst, zurückkommen, sondern wird tun, was IHM gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ER es gesandt hat.<sup>109</sup>

In der Predigt geschieht *Seelsorge* und so ist Predigt immer und grundsätzlich seelsorgliche Predigt. Zur Seelsorge gehört die Verkündigung

---

<sup>108</sup> von lat. praedicatio bzw. praedicere = Öffentliche Bekanntmachung, öffentlich verkünden

Zur Stellung der Predigt im Ablauf des Gottesdienstes vgl. das zum Credo bemerkte.

<sup>109</sup> vgl. Jes 55, 11

des Gesetzes, des Gebotes und Willens Gottes und die Verkündigung des Evangeliums, der Gnade und Barmherzigkeit Gottes; und beides in der rechten Unterscheidung. In der Predigt geschieht also ganz ähnliches wie auch in der Beichte: Denen, die Buße tun und an Christus glauben, wird die Vergebung der Sünden wirksam zugeeignet und denen, die unbußfertig sind und dem Wort Christi nicht glauben, bleiben die Sünden effektiv behalten. In der Predigt vollzieht Christus selbst sein Weide- und Hirtenamt und leitet so die Gemeinde durch Trost und Mahnung, geistliche Erbauung, Lehre und Wegweisung.

Hieraus ergibt sich, daß die öffentliche Predigt im Hauptgottesdienst der Gemeinde ureigene Aufgabe des dazu berufenen und ordinierten Hirten, des Pastors der Gemeinde ist,<sup>110</sup> der sein apostolisches Predigt-Amt „anstatt und anstelle“<sup>111</sup> Jesu Christi ausübt.

An dieser Stelle noch eine abschließende Anmerkung zur *technischen Ausführung* der Predigt (und das gilt sinnentsprechend auch für die Lektionen und andere gesprochenen Bestandteile des Gottesdienstes):

Ich halte dafür, daß in den wenigsten Kirchgebäuden –jedenfalls der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche– die Einrichtung von Lautsprecheranlagen vonnöten ist.

Die Kirchen sind meist so gebaut, daß die natürliche Stimme durch die Architektur bzw. zusätzliche Einrichtungen wie etwa eines Schalldeckels über der Kanzel tragend und raumfüllend verständlich die Gemeinde erreicht.

Wo ein Pfarrer oder insbesondere auch Lektoren und hierbei wiederum vor allem Lektorinnen eine zu schwache oder zu hohe Stimme haben und auch Sprech- und Atemtechnik diese Defizite nicht auszugleichen vermögen, mag eine zurückhaltende, sanfte Stimmverstärkung und –übertragung durch Lautsprecher angebracht sein.

Grundsätzlich sollte man aber sehr ernsthaft erwägen, ob nicht die aktuelle Auslegung des lebendigen Gotteswortes durch die natürliche Stimme,

---

<sup>110</sup> „Vom kirchlichen Amt wird gelehrt, daß niemand in der Kirche öffentlichen lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll, der nicht dazu ordnungsgemäß berufen (eigentlich: ordiniert) ist.“ Artikel 14 des Augsburgischen Bekenntnisses von 1530

<sup>111</sup> „Christi vice et loco“; vgl. Apologie des Augsburgischen Bekenntnisses, Art. 7 und 8 „Von der Kirche“

unverstellt und unverzerrt durch technische Zwischenschaltungen, die eigentliche Weise der Evangeliumsverkündigung sein und bleiben sollte. Es ist doch im Unterschied zu den vielen Tonkonserven und künstlich erzeugten Tönen unserer Zeit die Besonderheit des Gottesdienstes, daß hier die „viva vox evangelii“, die lebendige Stimme des Evangeliums zu hören ist.

### 2.6.1 Kanzelgruß

Die Predigt ist „apostolischer Dienst“. Deshalb grüßt der Prediger die Gemeinde auch vorab mit einem „apostolischen Segensgruß“, der einem der Apostelbriefe entnommen ist.<sup>112</sup>

Dieser „Kanzelgruß“ ist keine Bitte und kein Gebetswunsch, sondern tatsächlich ein Segenszuspruch, der den Aposteln von Jesus selbst aufgetragen wurde und in diesem Sinne auch von den Aposteln ihren Briefen vorangestellt ist.<sup>113</sup> Darum ist es falsche Bescheidenheit und ein unzulässiger Verzicht auf die Ausübung des apostolischen Segensamtes, wenn ein Prediger der Gemeinde nicht den Frieden und die Gnade Christi zuspricht, indem er das biblische „euch“ in ein selbsterdachtes „uns“ abändert.

Der Kanzelgruß wird, streng genommen, nur dann der Predigt vorangestellt, wenn der Prediger nicht identisch mit dem Hauptliturgen oder Leiter des Gottesdienstes ist. Dann nämlich tritt der Prediger zum ersten Mal öffentlich und „amtlich“ im Gottesdienst in Erscheinung und grüßt die Gemeinde. Der Liturg hat dies ja bereits vor dem Kollektengebet schon getan und müßte es vor der Predigt eigentlich nicht wiederholen.

Ich räume aber kampflös das Feld, wenn gegen diesen Hinweis eingewendet wird, es handele sich dabei um eine etwas übertriebene Spitzfindigkeit.

Wenn Liturg und Prediger nicht identisch sind, wird der Kanzelgruß eine zusätzliche Bedeutung erlangen, wenn Liturg und Prediger –wie es in den meisten Fällen in der kirchlichen Praxis sein wird– identisch sind, ist der apostolische Segensgruß vor der Predigt im Blick auf die Bedeutung der

---

<sup>112</sup> häufig: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus“; z.B. 2 Thess 1,2 u.v.a.

<sup>113</sup> vgl. Joh 20,21; Mt 10,12ff

Predigt als Proklamation des lebendigen Gotteswortes durchaus angemessen.

### 2.6.2 Worüber wird denn gepredigt?

Es gibt die (frei- und landes-) kirchliche Praxis der freien Wahl des Predigtabschnittes<sup>114</sup>. Dabei läuft man als Prediger natürlich Gefahr, seine Lieblingstexte zu predigen, mehr noch: Seine Lieblingsgedanken anschließend daraufhin ausgesuchten biblischen Texten zuzuordnen, also die Schrift nicht wirklich „aus-zulegen“ sondern seine Ideen „hineinzulegen“<sup>115</sup>, sich schwierigen oder einem selbst schwer zugänglichen Bibelabschnitten zu verschließen und sich davor zu drücken, in eine geistlich-theologische Auseinandersetzung damit einzutreten. Im Ergebnis führt das zu einem willkürlichen Subjektivismus nach dem Motto „Was ich euch schon lange mal sagen wollte...“ und im schlimmsten Falle dazu, daß der Prediger nicht Christus, sondern sich selbst predigt.<sup>116</sup>

Es ist darum eine gute und heilsame Regelung in der lutherischen Kirche, daß den Pastoren die Predigtabschnitte „verordnet“ werden. Damit die ganze Heilige Schrift, zumindest im Überblick vorkommt, gibt es sechs sog. Predigtreihen, die für jeden Sonn- und Feiertag einen besonderen Predigtabschnitt vorsehen. Daneben gibt es auch noch sog. Marginalreihen, die Alternativen anbieten. Gepredigt werden die gottesdienstlichen Lesungen und weitere, den Sonn- und Festtagen thematisch sinnvoll zugeordnete Texte. Wer jeden Gottesdienst mitfeiert, hört darum im Laufe von sechs bzw. sieben Jahren Auslegungen einer großen Fülle unterschiedlicher Perikopen, die sich erst nach diesem langen Zeitabschnitt wiederholen.

Dem langjährigen Prediger wird nach zwölf oder vierzehn Jahren dabei bewußt, daß Gottes Wort so reichhaltig und vielschichtig ist, daß sich zwei Predigten zu demselben Bibelabschnitt nicht gleichen werden und auch für den Rest seines Predigerdaseins Gedanken und Erkenntnisse in Hülle und Fülle aus ein- und demselben Abschnitt zu heben bleiben.

### 2.6.3 Kanzelsegen

---

<sup>114</sup> auch „Perikope“ genannt

<sup>115</sup> Eis-egese statt ex-egese

<sup>116</sup> vgl. 2 Kor 4,5

Den Abschluß der Predigt bildet der sog. Kanzelsegen, der wörtlich Phil 4,7 aufnimmt: „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“

Eine Predigt, die nicht den Frieden proklamiert, den Christus uns gebracht hat durch sein Blut am Kreuz<sup>117</sup>, den Frieden, der Christus in Person ist<sup>118</sup>, den Frieden denen, die nahe waren und denen, die fern waren<sup>119</sup>, hätte Thema und Ziel verfehlt.

Es gibt ja Predigten, die einen Frieden verkünden, der gerade nicht unsere Vernunft übersteigt, sondern überaus bemüht mit unserer Vernunft konform geht und ausdrücklich gehen *will*: Der „Seid-nett-zueinander-Frieden“, der politische Frieden, der politisch korrekte Frieden, der „Ich- darf- so-bleiben-wie- ich- bin-Frieden“, der „Wir-haben-uns- alle-lieb-Frieden“, der „Alles-ist-erlaubt-was-gefällt-Frieden“ usw.

Allerdings: Dieser Friede derer, die rufen „Friede, Friede und ist doch kein Friede“<sup>120</sup> wird unsere Herzen und Sinne nicht in Christus Jesus bewahren, stärkt nicht im Glauben, festigt nicht die Hoffnung und inspiriert nicht die Liebe.

### Exkurs 2: Das Amen

Wenn Christen beten, sei es in der Form der Bitte, der Fürbitte, des Lobes, Dankes oder der Klage, richten sie ihre Gebete an Gott, den Vater. Und zwar „durch Christus, unseren Herrn“. So endet jedes christliche Gebet. Seit Christus für uns zum Opfer und Hohenpriester zugleich geworden ist, indem er sich selbst dem Vater als Opfer für die Sünden der Welt dargebracht hat, brauchen wir keine Vermittlung mehr, weder durch irgendeinen Opferdienst, noch durch für uns opfernde Priester. Der Zugang zum Thron des Vaters ist frei und unverstellt, „der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis!“<sup>121</sup>

In dieser Gewißheit beten wir und sprechen in unseren Gebeten „wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater“.<sup>122</sup>

---

<sup>117</sup> vgl. Kol 1,20;

<sup>118</sup> vgl. Eph 2,14

<sup>119</sup> vgl. Eph 2,17

<sup>120</sup> vgl. Jer 6,14

<sup>121</sup> ELKG 21, 6

<sup>122</sup> Luther, Kleiner Katechismus, Drittes Hauptstück, „Die Anrede“

Ausdruck dieser Gewißheit, die „Hörgewißheit“ und Erhörungsgewißheit<sup>123</sup> einschließt, ist das kleine Wörtchen „Amen“. Luther erklärt es im Kleinen Katechismus: „Ja, ja, so soll es geschehen.“

„Amen“ ist ein ursprünglich hebräisches Wort und hängt sprachlich zusammen mit „Festigkeit, Wahrheit, Treue, Zuverlässigkeit“.

Wer auf das Gebet eines anderen sein „Amen“ spricht, stimmt damit selbst in dieses Gebet ein und diesem Gebet zu. Das gilt nicht nur für Gebete, sondern auch für bekenntnishafte Aussagen, zu denen in gewisser Weise auch die Predigt zählt. Amen ist also Ausdruck der Gewißheit und der Zustimmung.

In jedem Gottesdienst sprechen wir an vielen unterschiedlichen Stellen unser „Amen“.

Das gilt für alle Gebete, für Segenszusprüche, für das Glaubensbekenntnis und bekenntnishafte Formeln und übrigens auch im Zusammenhang der Kommunion, wenn uns Leib und Blut Christi mit den Worten gezeigt werden: „Das ist der wahre Leib unseres Herrn Jesu Christi.“

Der Kommunikant antwortet darauf „Amen“ und bekennt sich dadurch zur wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in, mit und unter Brot und Wein im Altarsakrament.

„Das Amen gehört der Gemeinde“ ist ein alter Satz, der ausdrücken möchte: Mit ihrem „Amen“ beteiligt sich die ganze Gemeinde während des gesamten Gottesdienstes am gottesdienstlichen Geschehen. Hierdurch übt sie in herausragender Weise auch den Dienst aus, den man als „Allgemeines Priestertum der getauften Gläubigen“ bezeichnet.

Es gibt manche Stellen im Ablauf der Liturgie, an denen der Pastor vermeintlich alleine handelt, spricht, betet, singt. In Wirklichkeit übt er aber dann häufig einen stellvertretenden Dienst aus, als „Einer für Alle“, wobei alle sich diesen Dienst durch das „Amen“ zueigen machen.

Dazu muß der Pastor der Gemeinde aber auch Raum geben. Es hat geradezu den Charakter eines etwas unbeholfenen Selbstgespräches, wenn ein Pastor ein Gebet oder den Segen spricht, dann sofort selbst mit Amen „antwortet“ und die Gemeinde zum Schweigen verurteilt (und auch aus der geistlichen Verantwortung entläßt, sie also bevormundet).

---

<sup>123</sup> unter dem Vorbehalt „Dein Wille, nicht unser Wille geschehe, weil Dein Wille für uns immer ein guter und gnädiger Wille ist“.

Umgekehrt gilt aber auch: Eine Gemeinde muß ihre geistliche Mitverantwortung auch wahrnehmen, den Gottesdienst wirklich mitfeiern und nicht nur stumm über sich ergehen lassen. Das gilt grundsätzlich, fängt aber bei einem laut und vernehmbar gesprochenen oder gesungenen „Amen“ an und fällt übrigens auch anderen (Besuchern und Gästen) gerade an dieser Stelle beeindruckend auf.

## 2.7 Das Predigtlied

Im Zusammenhang mit dem Glaubensbekenntnis machte ich bereits deutlich, daß dem Evangelium ursprünglich sofort die Auslegung, also die Predigt folgte und der Predigt das Credo. Das Credo der Gemeinde hatte somit die Funktion, sich zu Gottes Wort und seiner Auslegung zu bekennen. Bei der in der lutherischen Kirche üblich gewordenen Reihenfolge <Evangelium-Credo-(Liedstrophe) Predigt- Predigtlied> gehören Predigt und Predigtlied als Antworten des Glaubens und der aktuell versammelten Gläubigen zusammen, während der Zweiklang <Evangelium-Credo> den Aspekt der ganzen Christenheit, der ganzen Kirche betont.

Im Predigtlied kann ein Gedanke der Predigt vertieft oder weitergeführt werden. Das Predigtlied darf durchaus auch soetwas wie eine Zusammenfassung des Gehörten sein. Dann erhält es die Bedeutung eines zustimmenden Bekenntnisses der Gemeinde, die gewissermaßen durch das Lied selbst „predigt“. Das Predigtlied kann Dank für die in der Predigt entfalteten Heilstaten Gottes oder auch eine Bitte um persönliche Zuwendung dieser Heilstaten ausdrücken.

Alle genannten Facetten lassen sich aber auch im stillen, persönlichen Gebet zusammenfassen. Darum ist es möglich und von Zeit zu Zeit hilfreich, anstelle des Predigtliedes der Kirchenmusik Raum zu geben und der Gemeinde dadurch einen besinnlichen, meditativen Rahmen zum Gebet.

## 2.8 Die Abkündigungen

Man möchte meinen, die Abkündigungen<sup>124</sup> seien eigentlich kein Bestandteil der Liturgie. Aber das stimmt nicht, auch wenn sie manchmal – aber das liegt dann an Form, Inhalt und Vortragsweise- jeden liturgischen Rahmen sprengen.

---

<sup>124</sup> auch „Vermeldungen“ oder schlicht „Bekanntmachungen“ genannt

Eigentlich sind Abkündigungen „Lebenszeichen einer Gemeinde“; Lebenszeichen, die Leiden und auch Sterben miteinbeziehen.

Wenn man Abkündigungen so versteht, muß man sich natürlich vorher darüber verständigen, was zum Leben einer Gemeinde gehört, was eine Gemeinde zu einer „lebendigen Gemeinde“ macht.

Zuallerst ist das nach lutherischem Verständnis der Gottesdienst. Daß diese Gemeinde auf dem Weg ist, daß sie wie Pilger von Quelle zu Quelle, als das wandernde Gottesvolk von Abendmahl zu Abendmahl auf dem Weg in die Ewigkeit ist, daß und wann der nächste Gottesdienst auf diesem Weg gefeiert wird, das gehört unbedingt in die Abkündigungen.

Weitere Lebenszeichen wie Geburten, Taufen, Verlöbnisse (Aufgebote), Trauungen, Eintritte, Austritte und Ausschlüsse, Sterbefälle und Beerdigungen werden als *Fürbittanliegen* genannt. Diesen Zweck sollen die Abkündigungen nämlich in erster Linie erfüllen; darum stehen sie auch unmittelbar vor dem Allgemeinen Kirchengebet.

Im Sinne von Gebetsanliegen können –wo es die betroffenen Gemeindeglieder wünschen oder gestatten- auch Krankheitsfälle genannt werden.

Ebenso sind bevorstehende kirchliche Versammlungen wie Konvente und Synoden, aber auch Ordinationen und Einführungen, kirchliche Wahlen von übergeordneten Amtsträgern anzuzeigen und der Fürbitte zu empfehlen.

Und schließlich bildet das Ergebnis der Dankopfersammlung des vorangegangenen und der Zweck der Dankopfersammlung des aktuellen Gottesdienstes einen festen Bestandteil der Abkündigungen. Das mag erstaunen, weil es um so weltliche Dinge wie Geld geht, hat aber einen tiefen geistlichen Grund, von dem unter der Überschrift „Die Dankopfersammlung“ ausführlicher zu reden sein wird.

Alles andere gehört –streng genommen-nicht in die gottesdienstlichen Abkündigungen.

Wo es üblich ist, ein sonntägliches Informations- und Gottesdienstblatt auszulegen, lassen sich die vielen anderen Informationen aus dem Gemeindeleben dort unterbringen. Aber selbst dann läßt es sich nicht immer vermeiden, neben den genannten Hauptpunkten auch eher Nebensächliches im Rahmen der Abkündigungen der Gemeinde mitzuteilen. Es stimmt: Die

Bitte um Kuchen- und Salatspenden, der ausdrückliche Hinweis auf Entfallen oder Verschiebung irgendeines Termins sind keine wirklichen Anliegen für das Allgemeine Kirchengebet. Und dennoch müssen diese Dinge mitgeteilt werden, wobei das gesprochene Wort manchmal eben höheren Aufmerksamkeitswert hat als das geschriebene.

Wir sollten uns deshalb nicht sklavisches an die oben ausgeführten Kriterien für die Abkündigungen halten, aber doch bemüht sein, sie nicht ständig zu einer launig-plauschigen Clownerie verkommen zu lassen.

Pastoren sind dafür manchmal etwas anfällig. Nicht bei jedem Gemeindeglied kommt das als Zeichen von Menschlichkeit und lebendiger Unkompliziertheit an. Mancher empfindet solcherlei lockere Conférencen eher als mangelnde Ernsthaftigkeit und fühlen sich brüskiert. Hier sind von den Pastoren<sup>125</sup> viel Feingefühl und gute Kenntnis der jeweiligen Gemeinde gefordert. Grundsätzlich gilt: Die Abkündigungen müssen wie alle Bestandteile des *Gottesdienstes* sorgfältig<sup>126</sup> vorbereitet und nicht beiläufig „aus dem Ärmel geschüttelt“ werden. Nicht zuletzt lassen sie sich dadurch auch im Blick auf die Länge<sup>127</sup> erträglich halten. Scheußlich und für Gäste der Gemeinde eine schlichte Zumutung ist es, wenn an der Stelle der Abkündigungen Gemeindeversammlungsprotokolle oder Synodalberichte verlesen werden. Solche gemeindeinternen Informationen haben ihren Platz nach Beschluß des Gottesdienstes und ihren Ort am besten im Gemeindegemeinschaftssaal.

Hier muß man auch barmherzig mit denen sein, die entweder an solchen ausführlichen Berichten kein Interesse oder aber aus triftigen und zu respektierenden Gründen keine Zeit haben.

Üblicherweise aber nicht notwendigerweise werden die Abkündigungen mit einem Segenswort beschlossen: „Der dreieinige Gott segne diese Gemeinde nach dem Reichtum seiner Gnade.“

## 2.9 Die Dankopfersammlung und das Dankopfergebet

Nicht der „schnöde Mammon“, sondern die Diakonie hat in der Dankopfersammlung ihre gottesdienstliche Verankerung. Wenn man davon absieht, daß die Fürbitte selbstverständlich eine Form der Diakonie ist, weil

---

<sup>125</sup> oder auch Kirchenvorstehern, die die Abkündigungen vornehmen

<sup>126</sup> d.h. schriftlich

<sup>127</sup> Keine zweite Predigt!

auch hier einer des anderen Last mitträgt, ist die Dankopfersammlung der einzige Ort im Gottesdienst, an dem die Diakonie vorkommt.

Man sagt: Liturgie (Anbetung, Lobpreis), Martyrie (Zeugnis, Bekenntnis, Verkündigung, Mission) und Diakonie (Dienst der Nächstenliebe) seien die drei hauptsächlichen Lebensäußerungen der Kirche. Es ist also nicht beliebig, ob und wie die Diakonie im Gottesdienst vorkommt oder nicht.

In der Alten Kirche brachte die ganze Gemeinde unter Lobgesang Gaben in Form von Naturalien zum Altar. Gaben, die im Anschluß an den Gottesdienst an die Bedürftigen und Armen der Gemeinde verteilt wurden.

Aus der Fülle dieser Gaben sonderte der Bischof der Gemeinde, also der Leiter des Gottesdienstes, Brot und Wein für die Sakramentsfeier aus. Über den Gaben wurde ein Segensgebet gesprochen, also ein Gebet mit der Bitte um gesegneten Gebrauch durch die Empfänger und um Segen für die Geber. Übrigens geht die Dankopfersammlung auf neutestamentlich bezeugte Vorbilder zurück, die sogar den Schluß nahelegen, daß schon in den ersten Christengemeinden neben den Naturalien für die Armen der eigenen Gemeinde auch Geldsammlungen für entfernt wohnende Mitchristen durchgeführt wurden.<sup>128</sup>

Es ist also ein echter Verlust, wenn in manchen Gemeinden anstelle der gottesdienstlichen Dankopfersammlung nur noch ein Opferstock am Ausgang aufgestellt wird, an dem man sich entweder geübt vorbeidrückt oder in den man eher verschämt unter den kritischen Augen eines Küsters oder Kirchenvorstehers sein Schärflein einlegt.

In den Gemeinden der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche wird sehr häufig das Dankopfer für die eigene Gemeinde erbeten. Jeder weiß, daß diese Gaben nicht vorrangig den „Armen der Gemeinde“ zugute kommen, sondern schlichtweg dazu benötigt werden, die laufenden Verpflichtungen einer Kirchengemeinde zu erfüllen, die ohne Kirchensteuermittel und öffentliche Zuwendungen zurecht kommen muß.

Wo die gottesdienstliche Dankopfersammlung aus der Übung gekommen ist und man nun nicht mit der Hauruck-Methode diesen Brauch (wieder!) einführen kann oder möchte, wäre es eine sinnvolle Möglichkeit, zumindest die Sammlungen, die für diakonische Zwecke außerhalb der eigenen

---

<sup>128</sup> z.B. Römer 15, 26: Hier werden Gemeinden in Mazedonien und Achaja genannt, die für die Armen der Gemeinde in Jerusalem „zusammengelegt“ haben.

Gemeinde gedacht sind, während des Gottesdienstes einsameln zu lassen. Dadurch wird nämlich deutlich: Wir übernehmen jetzt gemeinsam als Gemeinde aus christlicher Liebe Mitverantwortung für andere Christen oder andere, in Not geratene Menschen. Das gesammelte Geld<sup>129</sup> wird zum Altar gebracht, wo der Pastor ein Dankopfergebet spricht. Warum das? Man stelle sich nur vor, welche „Geschichte“ die Münzen und Scheine haben können, die nun auf dem Altar liegen und in den Dienst der christlichen Nächstenliebe oder des Gemeindeaufbaus gestellt werden sollen!

Ich übertreibe ein wenig: Es kann sich um Erpresser- und Verbrechergeld, um Huren- und Bestechungsgeld, um schon einmal gestohlenes oder unterschlagenes, für die übelsten Dinge bereits einmal ausgegebenes Geld handeln. Und da sagen wir nicht einfach „pecunia non olet“<sup>130</sup>, sondern bitten Gott, dieses Geld in Seinen Dienst zu nehmen, es auszusondern aus den schlimmen und schuldverstrickten Zusammenhängen dieser Welt und es einzusetzen zum Bau seiner Kirche und zu Wohl und Heil der Menschen und zum Segen derer, die es für diesen Zweck aus Dank geopfert haben.<sup>131</sup>

Man kann das Dankopfer unmittelbar im Anschluß an die Abkündigungen einsammeln und währenddessen ein zusätzliches Dankopferlied singen lassen.

Dem ursprünglichen Brauch näher<sup>132</sup> wäre es allerdings, das Dankopfer zum „Lied zur Bereitung“ einzusammeln.

Klassisch heißt dieses Lied oder ein entsprechendes Musikstück „Offertorium“. Dahinter steckt das lateinische *offerre*, was darbringen oder auch opfern bedeutet und dazu geführt hat, daß man in der lutherischen Kirche die Gefahr witterte, die Dankopfersammlung in unmittelbarer Nähe

---

<sup>129</sup> Als Kollektensammler sind übrigens in den meisten Gemeindeordnungen die Kirchenvorsteher ausdrücklich vorgesehen! Sie übernehmen nämlich hierbei die Funktion der Diakone. Wann treten die Mitglieder des Kirchenvorstandes ansonsten im Verlauf des Gottesdienstes in Erscheinung?

<sup>130</sup> lat: „Geld stinkt nicht“

<sup>131</sup> Vor Jahren hat eine Berliner Gemeinde einmal den Versuch unternommen, die Kollekte wieder als diakonische Liebessammlung ins Bewußtsein zu rücken und folgende Aufschrift am Kollektenkörbchen befestigt: „Wer hat, der gebe, wer braucht, der nehme!“ In dieser Kirche fanden sich immer viele Obdachlose ein, die der Aufforderung natürlich gerne Folge leisteten. Zur großen Überraschung mancher war dennoch das Kollektenergebnis insgesamt deutlich höher als vor diesem ungewöhnlichen diakonischen Versuch!

<sup>132</sup> und zeitsparender

zur Sakramentsfeier könne falsche (römische) Opfergedanken<sup>133</sup> in die lutherische Abendmahlsfeier eintragen.

Mir scheint das etwas überängstlich zu sein<sup>134</sup>; unsere gottesdienstlichen Ordnungen schlagen als Alternative zu einem besonderen Dankopferlied daher wohl vor, die Sammlung während des Predigtliedes durchzuführen.

Die Abkündigungen folgten dann auf das Dankopfergebet.

Eines sollte aber deutlich geworden sein: Die Dankopfersammlung ist keine weltliche Notwendigkeit, sondern eine geistliche und im Gottesdienst beheimatete Selbstverständlichkeit, die darum auch hinsichtlich Ergebnis und Verwendungszweck ihren legitimen Platz in den Abkündigungen haben sollte. Das Geben des Geldes ist die eine Seite, der dieses Geben motivierende Dank und die die Gaben begleitende Fürbitte ist die andere, nicht minder wichtige Seite!

## 2.10 Das Allgemeine Kirchengebet oder Fürbittengebet

In der mittelalterlichen (und bis heute in der römischen) Kirche sind die Fürbitten im Vergleich zur lutherischen Kirche meist erstaunlich knapp. Das hängt sicher damit zusammen, daß im römischen Meßkanon, also den die Abendmahlsfeier umrahmenden Gebeten, viele Fürbittanliegen<sup>135</sup> vorkommen, die in der lutherischen Kirche ihren Platz im Kirchengebet haben.

Nun muß man wissen, daß hinter diesem Unterschied die römische Meßopfer-Vorstellung steht, daß im Altarsakrament *die Kirche* durch den vermittelnden Dienst des Priesters *Gott ein Opfer darbringt* und darum Gott gebeten wird, im Blick auf dieses „reine und makellose Opfer“ die Bitten der Kirche zu erhören.<sup>136</sup>

---

<sup>133</sup> im Sinne eines menschlichen Opfern, das vor Gott verdienstlich ist

<sup>134</sup> Würde ein lutherischer Christ des 21. Jahrhunderts wirklich einen Zusammenhang zwischen (der Höhe seines) Dankopfer(s) und der Wirkung des Sakramentes herstellen oder auch nur vermuten?

<sup>135</sup> z.B. für den Papst, den Ortsbischof, alle Mitarbeiter der Kirche, für Lebende und Verstorbene, um die Fürbitte der Heiligen, um Einheit der Kirche, Frieden, Vergebung und Versöhnung.

<sup>136</sup> Bis heute gilt in der römischen Kirche, daß jede Messe, jedes Gott dargebrachte Meßopfer „Früchte“ bringt, die Lebenden und Verstorbenen zugeeignet werden können. Und bis heute bezahlen Gläubige, die wünschen, daß ihre verstorbenen Angehörigen im Meßgebet erwähnt werden, daß ihnen also die Früchte des Meßopfers zugewendet werden,

Das Allgemeine Kirchengebet kann in unterschiedlicher Weise gehalten werden.

Entweder spricht oder singt der Pastor das Gebet stellvertretend für die Gemeinde, die mit ihrem „Amen“ in die Anliegen einstimmt, oder er<sup>137</sup> nennt einzelne Gebetsanliegen, die die Gemeinde mit einer Bitte (z.B. Herr, erbarme dich; oder Kyrie eleison) aufnimmt.<sup>138</sup>

Immer jedoch folgt das Allgemeine Kirchengebet einem bewährten Schema: Zuerst kommt (1) die Kirche, für den Bischof<sup>139</sup>, für die Hirten, Lehrer und Mitarbeiter in den Blick. Es folgt das Gebet für (2) die Welt, ihre Regierungen, ihren Erhalt, ihre Bewahrung und ihre Ordnungen. Danach kommen die (3) Menschen in den Blick, die in Leid und Not sind, vor allem die Kranken und um des Glaubens willen Verfolgten. Schließlich werden (4) die Sterbenden in Gottes Hand gelegt und es kann der Verstorbenen gedacht werden. Dieses Schema ist nicht Ausdruck eines verkrusteten Traditionalismus, sondern dient dazu, das Mitbeten zu ermöglichen und eine Gemeinde nicht den spontanen Einfällen eines Pastors auszusetzen.

Die konkrete Ausführung dieses Gebetes kann sehr verschieden und variationsreich sein. Unsere Agende bietet eine Fülle von Vorschlägen und Varianten, an die sich jeder halten sollte, der sich nicht in der Lage sieht, Fürbitten selbst zu formulieren.

Ich plädiere ausdrücklich dafür, dies bei vorhandener sprachlicher Begabung dennoch zu tun, aber auch nur dann.

---

dafür Geld; das sog. „Meßstipendium“. Das erwähne ich nicht, um unnötig Gräben aufzureißen, sondern um einer falschen und gefährlichen Ökumeneschwärmerei vorzubeugen, die verkennt, daß die Anliegen der lutherischen Reformation noch längst nicht aufgenommen und theologisch wie praktisch umgesetzt wurden.

<sup>137</sup> bzw. ein Diakon oder Lektor

<sup>138</sup> Bei einem solchen „diakonischen“ Gebet faßt der Liturg nach dem Bittruf der Gemeinde das Gebetsanliegen nocheinmal in einem kurzen Sammel -(=Kollekten-)Gebet zusammen.

<sup>139</sup> In einer Reihe unserer agendarischen Kirchengebete wird der Bischof („unser Bischof“) ausdrücklich in das Gebet der Gemeinde eingeschlossen. Ich halte das nicht für einen „römischen Rest“, sondern für wichtig und nötig, denn dem Bischof (ebenso übrigens den Pröpsten und Superintendenten) ist eine hohe Verantwortung übertragen worden und es ist ein wirksames Zeichen der Liebe, diese kirchenleitenden Amtsträger nicht nur mit Beschwerdebriefen über ihre Unvollkommenheit zu bedenken, sondern sie auch im Gebet zu tragen und zu begleiten.

Stellvertretende Gebete zu formulieren ist keine Sache, die man im Vorbeigehen erledigen kann: Eine Gemeinde muß in die Gebetsworte mit einstimmen können, den Anliegen, Gedanken und Formulierungen innerlich folgen können. Es gilt hier besonders, „Bewährtes zu bewahren“, sich an erprobten Wendungen zu orientieren, eine gehobene Sprache zu pflegen, die auf modische Begriffe und Fremdwörter verzichtet und dabei doch das Sprachniveau einfacher Gemeindeglieder zum Maßstab zu nehmen. Es sollen am Ende ja alle dazu „Amen“ sprechen können. Oft ist es ausreichend, besondere aktuelle Nöte oder Ereignisse in vorformulierte agendarische Gebete einzufügen, um das „wirkliche Leben“ und die tatsächlichen Nöte und Anliegen einer Gemeinde angemessen aufzunehmen.

Von Zeit zu Zeit ist es auch eine gute Möglichkeit, der Gemeinde Raum für das stille, persönliche und damit auch aktuelle und konkrete Fürbittengebet zu schenken, indem der Liturg im Sinne des oben beschriebenen Schemas nur allgemeine Anliegen nennt und dann eine Zeit des stillen Gebetes folgen läßt.

Ihm obliegt es dann, das Kirchengebet zu eröffnen und durch ein abschließendes Kollektengebet zu beschließen.

Möglich ist es schließlich auch, die Fürbitten in der Form eines geeigneten Bittliedes zu gestalten, z.B. ELKG 42 „Nun laßt uns gehen und treten“ zur Jahreswende.<sup>140</sup>

Diese Variante eignet sich vor allem dann, wenn zu bestimmten Anlässen besonders auf die Länge bzw. „Kürze“ des Gottesdienstes geachtet werden muß. Das Fürbittengesang kann dann nämlich an der Stelle des Predigtliedes gesungen werden und zugleich die Funktion des Liedes zur Bereitung erfüllen. Die Abkündigungen müßten allerdings dann unmittelbar auf die Predigt oder vor Beginn bzw. am Ende des Gottesdienstes nach dem Segen erfolgen.

### **3. Die Feier des Heiligen Altarsakramentes**

#### **3.1 Das Lied zur Bereitung<sup>141</sup>**

<sup>140</sup> eine Alternative, die sich genau an das bewährte Schema hält und für alle Sonntage geeignet ist, findet sich im Anhang.

Das Lied zur Bereitung hat eine praktisch-liturgische und eine theologisch-geistliche Bedeutung.

Zunächst gibt es dem Liturgen Zeit, die zur Sakramentsfeier nötigen Geräte (vor-) zu bereiten.

Hierbei zählt er aus der Pyxis (der Hostiendose) eine ausreichende Anzahl nicht konsekrierter Hostien auf die Patene (Hostienteller oder –schale).<sup>142</sup> Danach gießt er aus der Kanne Wein in den Kelch und deckt ihn mit der Palla (einem quadratischen, meist mit Leinen bezogenen „Deckel“) ab, um das Hineinfallen von Schmutzpartikeln oder Insekten etc. zu verhindern.

Patene und Kelch stellt er hierzu auf das Corporale<sup>143</sup> (ein mehrfach gefaltetes Tuch) in der Mitte des Altars.<sup>144</sup> Dieser Brauch hat den Sinn anzuzeigen: Was sich auf dem Corporale befindet, ist zur Konsekration (Segnung) bereitet, die daneben befindlichen Elemente Brot und Wein sollen davon (zunächst) ausgenommen bleiben. Soll, etwa bei zu erwartenden hohen Kommunikantenzahlen, von vornherein die ganze Kanne (bzw. Pyxis) konsekriert werden, müßte der Liturg um der Eindeutigkeit seines Tuns und der Gewißheit für die Gemeinde willen diese ebenfalls auf das Corporale stellen.

Während des Liedes zur Bereitung hat der Liturg auch die Möglichkeit, mit dem bereitliegenden Sieblöffel ggf. Korkreste u.ä. aus dem Kelch zu entfernen.<sup>145</sup>

Wo es möglich und machbar ist, könnte die Bereitung der Abendmahlsgaben auch so vollzogen werden, daß z.B. ein Helfer (Kirchenvorsteher, Altardiakon, evtl. Konfirmand) die auf einem Seitentisch bereitgestellten Gaben und Geräte zum Altar bringt und der Liturg sie dann entsprechend dem oben gesagten vorbereitet.

---

<sup>141</sup> Auf meinen Vorschlag, das Dankopfer während des Liedes zur Bereitung einzusammeln, weise ich hier nocheinmal hin.

<sup>142</sup> Hier kommt dann auch die in der SELK meist praktizierte Sakramentsanmeldung zu einem ihrer Ziele: Der Pastor weiß dadurch, wieviele Hostien er mindestens konsekrieren muß, wird aber aus Erfahrung noch eine Anzahl zusätzlicher Hostien bereithalten.

<sup>143</sup> von lat. corpus=Körper; dahinter steht die Vorstellung vom „Leichtentuch Christi“, das den Corpus Christi, den Leib Christi trägt.

<sup>144</sup> Zur Aufstellung der Sakramentsgeräte vgl. die Ausführungen zum „Altar“.

<sup>145</sup> Wenn der Küster zuvor den Wein bereits durch ein Sieb in die Kanne gießt, läßt sich dieses wenig schöne „Fischen“ auch vermeiden.

Dadurch würde der altkirchliche Brauch des Herzutragens der (diakonischen) Gaben in Erinnerung gebracht. Sinnvoll ist das natürlich nur dann, wenn die Gemeinde diese Hintergründe kennt und nicht annehmen muß, es solle hier eine gestelzte<sup>146</sup> Feierlichkeit zelebriert werden.

Möglich ist es, daß nun der Liturg (in der Stille) über den Gaben von Brot und Wein eine Art „Tischgebet“, ein Dankgebet für die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit spricht. Die vorgeschlagenen Formulierungen lehnen sich fast wörtlich an eine alte israelitische Beracha, ein Segensgebet an, das auch in der Passah-Liturgie als Segensgebet über Brot und Wein Verwendung findet. Eine heilsame und gute Anknüpfung und Erinnerung daran, daß wir als Kirche mit dem Volk Israel eng verbunden und ohne Israel nicht denkbar wären!

Ebenfalls als stilles bzw. halblautes Gebet des Pastors schlägt unsere Agenda an dieser Stelle auch ein persönliches Vorbereitungsgebet für den Liturgen vor, das die Bitte um eigenes segensreiches Tun und um den gesegneten Empfang des Hl. Mahles durch die Kommunikanten beinhaltet.

Eine weitere Bedeutung des Liedes zur Bereitung beruht auf dessen möglichen *Inhalten*:

Zunächst könnte hier ein Bekenntnislied zur wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter Brot und Wein infrage kommen. Wenn bislang im Gottesdienst<sup>147</sup> diese Kernaussage biblisch-lutherischen Glaubens noch nicht benannt und bekannt wurde, ist hier ein passender Ort dafür. „Wir glauben und bekennen frei, daß nach Christi Wort dies Brot der Leib Christi sei“<sup>148</sup> ist ein Beispiel für ein solches Lied.<sup>149</sup>

Wie es in der Alten Kirche beim Einstimmen in das „Ich glaube“ des Glaubensbekenntnisses um die sich selbst zu stellende Frage ging: <Glaube ich das auch wirklich und bin daher in dieser Gemeinde zur Kommunion zugelassen?>, hat ein so profiliertes und charakteristisches Bekenntnislied heutzutage dieselbe Funktion.

---

<sup>146</sup> und möglicherweise noch der römischen Praxis unkritisch abgeschaut

<sup>147</sup> z.B. durch entsprechende Hinweise in anderen Liedern, Gebeten oder auf einem Sonntagsblatt bzw. Gottesdienstzettel

<sup>148</sup> ELKG 468

<sup>149</sup> weitere Beispiele für betont lutherische Abendmahlslieder, stropfenweise zur Bereitung oder vollständig zur Kommunion, finden sich im Anhang

Selbstprüfung im Sinne von 1. Kor 11, 27-29 kann auch Sinn des Liedes zur Bereitung sein, wenn in den ausgewählten Strophen um rechten Glauben, gesegneten Empfang, Bereitschaft zur Vergebung und Versöhnung gebeten wird.

Allgemein gilt: Die Auswahl der Lieder im Gottesdienst ist wichtiger Bestandteil der Gesamtverkündigung! Insbesondere an so exponierten Stellen wie kurz vor der Sakramentsfeier. Im Blick auf das Hl. Abendmahl können natürlich unterschiedliche Aspekte betont werden. Das Hl. Abendmahl ist z.B. *auch* ein Gemeinschaftsmahl. Es ist daher durchaus zulässig, als Bereitungslied auch einmal Strophen auszuwählen, die gerade diesen Aspekt unterstreichen. Allerdings sollte dann an anderer Stelle, durch Gebete, Lieder, Verkündigung in der Predigt, schriftliche Hinweise in Sonntagsblättern oder Hinweisen im Rahmen der Abkündigungen deutlich gemacht werden, was in dieser Kirche und Gemeinde im Blick auf die Realpräsenz<sup>150</sup> vom Hl. Abendmahl geglaubt und bekannt wird. Fatal wäre es, wenn der Sakramentsglaube ansonsten gar nicht vorkäme und dann im Bereitungslied auf den Gemeinschaftscharakter reduziert bliebe.

### 3.2 Der Präfationsdialog und die Präfation<sup>151</sup>

Die sog. Salutatio<sup>152</sup>, der Wechselgruß „Der Herr sei mit euch –Und mit deinem Geiste“<sup>153</sup>, taucht im lutherischen Gottesdienst an drei Stellen auf: Vor dem Kollektengebet, zu Beginn der Sakramentsfeier und vor dem Segen. In der modernen römischen Messe kommt die Salutatio an einer vierten Stelle, nämlich vor dem Evangelium, hinzu.

Versucht man, die Bedeutung der Salutatio im Zusammenhang ihres Vorkommens zu systematisieren, scheint mir die römische Variante noch einleuchtender zu sein: Der Austausch des Segensgrußes zwischen Pastor

---

<sup>150</sup> = wirkliche Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi in, mit und unter Brot und Wein: Hierin unterscheidet sich die bekenntnisgebundene lutherische Kirche besonders deutlich von der ansonsten reformiert geprägten, auf Gemeinschaft und Gedächtnis reduzierten Landeskirche. Ausnahmen, die es in der Tat und erfreulicherweise gibt, bestätigen die Regel!

<sup>151</sup> lat. praefatio= Vorspruch, Einleitung

<sup>152</sup> lat.= Gruß (dominus vobiscum)

<sup>153</sup> Die Meinung, unter „Geist“ sei hier der „Amtsgeist“ des Pastors zu verstehen, mag historisch gewisse Anhaltspunkte haben, scheint mir aber etwas überspannt und für die Gemeinde nicht nachvollziehbar zu sein.

und Gemeinde erfolgt jeweils vor den zentralen Handlungen des Pastors; vor dem Gebetsdienst, dem Verkündigungsdienst, dem Sakramentsdienst und dem Segnungsdienst.

Auf der einen Seite empfängt der Pastor durch den Zuspruch der Gemeinde in der Salutatio an diesen Stellen den Segen der Gemeinde zu seinem Tun. Auf der anderen Seite wird deutlich, daß hier der Pastor „vice et loco“, anstatt und anstelle des Herrn Christus steht und redet und handelt.

Mit dem Aufruf „Die Herzen in die Höhe“ wird zum Ausdruck gebracht, daß unsere irdischen Gottesdienste und der himmlische Gottesdienst, den die Engel und die Vollendeten vor Gottes Thron und in seiner unmittelbaren Gegenwart in unaufhörlicher Anbetung begehen, miteinander verbunden sind. „Auf ewig ist verschwunden, was Erd und Himmel trennt, denn Gott hat sie verbunden im heiligen Sakrament.“<sup>154</sup>

Wenn wir das Hl. Abendmahl feiern, erheben wir uns mit Herz und Sinnen wirklich und tatsächlich in die Sphäre des lebendigen Gottes, besser noch: werden wir erhoben.

Wir beginnen hier im Glauben einen Danksagungs- und Anbetungsdienst, den wir in Ewigkeit im Schauen vollenden werden.

Beides ist für uns *noch* zu unterscheiden, aber *schon jetzt* nicht mehr voneinander zu trennen!

Wenn uns das bei der Feier des Sakramentes bewußt ist, werden wir auch mit einer ganz anderen Haltung respondieren „Wir erheben sie zum Herrn“. Unsere Leiber und Körper sind auf dieser Erde, aber unsere Herzen nehmen und erhalten Anteil am Göttlichen, am Himmlischen.

„Eucharistie“ nennt man die Feier des Altarsakramentes auch, Mahl der Danksagung. In diesem, aber auch nur in diesem Sinne eines *Dankopfers* der Erlösten, kann man der Eucharistie einen „Opfercharakter“<sup>155</sup> zumessen. Dank, Lob, Anbetung sind auf unserer Seite kennzeichnend für die

---

<sup>154</sup> Wilhelm Löhe in seinem Abendmahlslied „Weit offen steht des Himmels Perlethür“, ELKG 476, 3

<sup>155</sup> Genau genommen auch noch in einem weiteren Sinne: Das Abendmahl ist auch „Opfermahl“, insofern wir Anteil erhalten am für uns geopfertem Leib und Blut Christi. Vgl. hierzu: J.G. Scheibel, Das Abendmahl des Herrn, Breslau 1823, S. 8

Abendmahlsfeier: Wir sind Empfangende, Beschenkte, Getränkte und Gespeiste. Unser Antwort ist Dank, eucharistia.

Diese Dynamik des überreich Beschenktwerdens und Dafürdankens kommt in dem zweiten Dialog zur Geltung: Laßt uns Dank sagen dem Herrn, unserem Gott – Das ist würdig und recht.

Nun erst beginnt das Präfationsgebet, das den die ganze Feier (jedenfalls auf menschlicher Seite) charakterisierenden Aspekt des Dankens, der eucharistia und eulogia, aufnimmt und die Gründe unserer Dankbarkeit, nämlich das Heilshandeln Gottes in Worte faßt.

Die Präfationen variieren deshalb auch im Wechsel des Kirchenjahres und betonen, je nach Anlaß und Festtag, unterschiedliche Heilsereignisse.

Bemerkenswert ist, daß zweimal besonders unterstrichen wird: Wir danken Gott für sein Heilshandeln *durch Christus* und wir loben ihn dafür *durch Christus*. Mit anderen Worten: Das einzige „Tun“ des Menschen, nämlich das Danken und Loben, ist nur möglich und in diesem Sinne auch wiederum empfangene Gabe, *durch Christus*.

Die Präfation mündet ein in den schon eingangs erwähnten Gedanken der Vereinigung unseres irdischen Gottesdienstes mit dem himmlischen Gottesdienst. Das nun folgende Dreimalheilig, das Sanctus, singen wir ganz gewiß nicht allein, sondern vereint mit den Engeln und Gewalten, den Cherubim und Serafim, den Vollendeten und Heiligen und allen Mächten und Kräften des Himmels.

Es kann übrigen trauernden Hinterbliebenen eine großer Trost sein, sich in jedem Abendmahlsdienst im Lob und in der Anbetung Gottes mit den Heimgegangenen zutiefst verbunden zu wissen! Christus hat dem Tod die Macht genommen. Die letzte Grenze ist für uns Christen nicht unüberwindbar, sondern offen!

### 3.3 Das Sanctus<sup>156</sup>

Das Sanctus besteht aus zwei Teilen, die beide der Hl. Schrift entnommen sind:

Einmal aus dem *Lobgesang der Engel*, den der Prophet Jesaja in seiner Berufungsvision hörte, als er Einblick in den himmlischen Gottesdienst vor Gottes Thron erhielt.<sup>157</sup>

---

<sup>156</sup> lat.= heilig

Dann aus dem Huldigungsruf des Volkes von Jerusalem beim Einzug Jesu am Palmsonntag, der lat. „*Benedictus* = Gesegnet“ genannt wird.

Jeder Bestandteil wird<sup>158</sup> mit dem „Hosianna in der Höhe“ beschlossen.

„Hosianna“, hebräisch ‚hōsha-na‘, ist eigentlich die Übersetzung bzw. Urform des griechischen κυριε ελεισον und heißt ebenfalls „Herr, erbarme dich“ bzw. „Hilf doch, Herr“.<sup>159</sup>

Das Sanctus mit dem Benedictus ist also huldigender Willkommensgruß an den nahenden Herrn. Auch diesen Gedanken hat Wilhelm Löhe wieder besonders eindrücklich in Worte gefaßt: „Lobsingend tönen Lieder der Engel<sup>160</sup> ihm voran, es spürt die Erde wieder den Herrn des Lebens nahn.“<sup>161</sup>

### 3.4 Vorbemerkung zu den unterschiedlichen „Formen“ der Abendmahlsfeier

Die lutherische Kirche kennt zwei Grundformen der Sakramentsfeier, die als „Form A“ bzw. „Form B“ bezeichnet werden.

Die schlichtere Form A geht, zumindest in ihrem Kernanliegen, auf die Deutsche Messe Martin Luthers (1523) zurück.<sup>162</sup> Die mittelalterliche römische Messe war durch eine Fülle von Abendmahlsgebeten gekennzeichnet, in denen der von der Reformation kritisierte Meßopfergedanke entfaltet wurde. Luther hat darum sehr entschieden alle menschlichen Gebete aus dem unmittelbaren Umfeld der Konsekration und der Kommunion eliminiert.

Übrig bleibt dann das Vaterunser, die Einsetzungsworte, das Agnus Dei (Lamm Gottes) und die Austeilung selbst.

---

<sup>157</sup> Jesaja 6, 1f

<sup>158</sup> Matthäus 21, 9 und parr.

<sup>159</sup> in dieser Form und Bedeutung findet man das „Hosianna“ z.B. in Ps 118, 25. Psalm 118, 26 weist auch die „Urform“ des „Benedictus“ auf. Der 118. Psalm gehörte zur Pilgerliturgie des Passafestes. So wurden die Pilger im Tempel empfangen.

<sup>160</sup> die „Lieder der Engel“ sind die in Jes 6 erwähnten, also das Dreimalheilig!

<sup>161</sup> vgl. ELKG 476, 1

<sup>162</sup> Die „Deutsche Messe“ ist allerdings in ihrer ursprünglichen Form so wenig an altkirchlichen Vorbildern orientiert, so sehr Luthers „Neuschöpfung“ und liturgisch so „holprig“, daß sie sich auch in der lutherischen Kirche nie durchgesetzt hat.

Der Kerngedanke der „Deutschen Messe“, den die Form A aufnimmt, besteht vor allem auch darin, zwischen Einsetzungsworte und Kommunion keine weiteren liturgischen Teile zu schieben, um das, was Christus in den Einsetzungsworten sagt, nämlich zu nehmen und zu essen, in deutlichem zeitlichen und sachlichen Zusammenhang auch zu *tun*.

Dem theologischen Prinzip der Form A entspricht es daher auch nicht, das Agnus Dei vor der Austeilung als Anbetungsgesang des unter Brot und Wein mit seinem Leib und Blut gegenwärtigen Herrn Christus noch kniend zu singen oder vor die Kommunion noch ein Vorbereitungsgebet zu setzen.

Schematischer Aufbau der Form A(im Anschluß an das Sanctus):

**Vaterunser**

**Konsekration**

**[Akklamation „Geheimnis des Glaubens“]**

**(Agnus und) Kommunion**

Die Form B ist im wörtlichen Sinne „radikaler“<sup>163</sup> als die Form A, da sie tatsächlich auf die *Wurzeln* der urchristlichen und altkirchlichen<sup>164</sup>, im Neuen Testament schon vorgezeichneten Sakramentsfeier zurückgreift, die ja im Sinne der eucharistia „Danksagung“ und „Lobpreis“ für die empfangenen Gaben sein will.

Hier folgt auf das Sanctus ein Lobpreisgebet mit der Bitte um den Heiligen Geist, das „Epiklese“<sup>165</sup>, „Herabrufung“ genannt wird.

Nach den Einsetzungsworten spricht oder singt der Liturg ein „Gedächtnisgebet“, „Anamnese“<sup>166</sup> genannt, in dem die Heilstaten Gottes von der Menschwerdung Christi, über sein Leiden und Sterben bis hin zu Auferstehung und Himmelfahrt in den Blick kommen. Auch die Bitte um die endgültige Einheit aller Christusgläubigen in der Wahrheit des Evangeliums im Blick auf das himmlische Mahl wird hier vorgebracht.

„Die tut zu meinem Gedächtnis“, hatte Christus in den Einsetzungsworten gesagt.

---

<sup>163</sup> radikal von lat. radix=Wurzel

<sup>164</sup> z.B. in der sog. Zwölfapostellehre, der Didache und der Kirchenordnung des Hippolyt (2./3. Jhdt.)

<sup>165</sup> griech. επικαλεσ= herabrufen

<sup>166</sup> griech. αναμνησις= Gedächtnis

Auf die Anamnese folgen das Vaterunser und der Friedensgruß.  
Form B läßt die Möglichkeit zu, das anschließende Agnus Dei als Anbetungsgesang vor der Kommunion singen und verstehen zu lassen.

#### Schematischer Aufbau der Form B:

**Epiklese**

**Konsekration**

**[Akklamation]**

**Anamnese**

**Vaterunser**

**Friedensgruß**

**(Agnus und) Kommunion**

#### **3.4.1 Die einzelnen Stücke (in der Reihenfolge von Form B): Die**

##### **Epiklese**

Es gab und gibt unterschiedliche und auch kontroverse Auffassungen über die Art und Wirkursache der sakramentalen Gegenwart Christi im Gottesdienst zwischen morgenländischer (Ost-)Kirche und abendländischer (West-)Kirche, in deren Tradition sich auch die lutherische Kirche findet.

Während man im Osten eher betonte, daß Christus immer und vor allem in der Kraft des Heiligen Geistes gegenwärtig ist und von daher das gottesdienstliche Gesamtgeschehen, das generell als „epikletisch“ gesehen wird (vor allem aber die Herabrufung des Geistes, also die sog. Epiklese) als „Wirkursache“ auch der sakramentalen Gegenwart ansah, hatte man im Westen immer stärkeres Interesse an einer philosophisch-theologischen Definition des genauen Zeitpunktes und des exakten „Auslösers“. Hierdurch war man im Westen auf die Einsetzungsworte Christi als „Wirkursache“ aber eben auch zeitlichen Beginn der sakramentalen Gegenwart Christi fixiert.

Diese Sichtweise kam der lutherischen Reformation insofern entgegen, als damit die Kraft des Wortes Gottes selbst und ausschließlich in den Mittelpunkt gerückt wurde.<sup>167</sup>

---

<sup>167</sup> Für die römische Kirche kam es dagegen vor allem auf die in der Priesterweihe empfangene „Weihegewalt“ an, durch die erst das Sprechen der Einsetzungsworte „konsekrierende“, „wandelnde“ Wirkung habe.

Nun ist aber, und auch das ist genuin lutherische Auffassung, die „Kraft des Wortes“ und die „Kraft des Geistes“ kein Konkurrenzverhältnis. Gott bindet seinen Heiligen Geist an Wort und Sakrament. Wort und Sakrament sind also in der Kraft des Geistes wirksam. Und wo zurecht betont wird, daß auch die Sakramente „nur“ in der Kraft des Wortes Christi<sup>168</sup> wirken, gilt folgerichtig, daß sie somit auch und zugleich und davon nicht absehbar in der Kraft des Geistes wirken.

Lutherische Theologie findet darum einmal mehr zu der ihr eigentümlichen ausgewogenen Mitte, wenn sie keine Exklusivdefinitionen formuliert, sondern differenzierend festhält:

Der ganze Gottesdienst ist geprägt von der Gegenwart des auferstandenen Herrn Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes.

Das gilt vor allem für die Gegenwart Christi in seinem Wort und in seinem Sakrament aber auch für die „spirituelle“ Gegenwart Christi, die Er selbst denen verheißt, die in seinem Namen versammelt sind.

Die besondere sakramentale, also leibliche oder leibhafte Gegenwart Christi mit seinem Leib und Blut unter Brot und Wein ist nicht zu trennen von den Stiftungsworten, die Christus selbst der Kirche überliefert hat und daher *vom Zeitpunkt ihres Lautwerdens an zuverlässig und gewiß* gegeben.

Lutherische Epiklesegebete kennen daher auch keine Herabrufung des Geistes auf die *Gaben* von Brot und Wein (so als geschehe hier zwischen „Geist und Materie“ eine vom gottesdienstlichen Gesamtgeschehen ablösbare Sonderhandlung), sondern die Bitte um die Sendung des Heiligen Geistes auf die ganze gottesdienstliche Gemeinde.<sup>169</sup>

Warum? Auch das kommt in der Epiklese zum Ausdruck: Damit wir, in der Kraft des Heiligen Geistes erneuert und geheiligt, unter Brot und Wein den wahren Leib und Blut Christi nicht nur „an sich“, sondern im rechten Glauben und damit auch zu unserem Heil empfangen.

Weshalb wir gewiß sein dürfen, daß genau dies nun auch geschieht? Weil wir jetzt tun, was Christus uns befohlen hat und damit sein Testament, seinen letzten Willen erfüllen und vollziehen.

---

<sup>168</sup> und eben nicht in der Kraft kirchlicher Weihevollmachten

<sup>169</sup> „Sende herab auf uns den Heiligen Geist, heilige und erneuere uns nach Leib und Seele, und gib, daß wir unter diesem Brot und Wein deines Sohnes wahren Leib und Blut im rechten Glauben zu unserem Heil empfangen, da wir jetzt nach seinem Befehl sein eigen Testament also handeln und brauchen.“

### **Exkurs 3: Römische Transsubstantiationslehre und lutherische Konsubstantiationslehre**

Bevor wir uns gleich den Einsetzungsworten widmen, möchte ich auf zwei kompliziert klingende theologische Begriffe näher eingehen.

Die mittelalterliche römische Kirche (die dies aber bis heute unverändert so vertritt) hat versucht, das Mysterium, das Wunder der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Altarsakrament mit philosophisch-theologischen Definitionen in den Griff zu bekommen. Dabei ging man von der philosophischen Annahme aus, daß alles Existierende eine unsichtbare sog. „Substanz“ habe, die ein „Ding“ im innersten Wesen zu dem macht, was es ist. Zu dieser Substanz träten dann noch mehr oder weniger zufällige Äußerlichkeiten, sogenannte Akzidentien, die ein „Ding“ dann nach Form, Ausdehnung, Gewicht, Geschmack etc. näher bestimmten.

Überträgt man diese Gedanken auf das Abendmahlbrot, läßt sich sagen: Die Akzidentien des Brotes, also gebackener Teig aus Mehl und Wasser, Dichte, Geruch, Geschmack, äußere Erscheinung etc. bleiben auch nach der Konsekration erhalten. Aber die Konsekration bzw. die Weihekraft des Priesters bewirkt nun eine Verwandlung der Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Christi. Äußerlich scheint das Brot Brot geblieben zu sein. Seiner Substanz nach ist es aber kein Brot mehr, sondern nur noch der Leib Christi. Es hat also eine „Trans-Formation“ der Brotsubstanz in die Leib-Christi-Substanz stattgefunden, was dieser Lehre ihren Namen gab.

Wer etwas Spaß an solchen gedanklichen Spitzfindigkeiten hat, wird wahrscheinlich von dieser Theorie ganz hingerissen sein und womöglich denken: Endlich „verstehe“ ich, wie das Brot der Leib Christi sein kann.

Und das ist genau die Falle: Die Axiome, also die nicht zu hinterfragenden Grundannahmen dieser Theorie (nämlich, daß es so etwas wie Akzidenz und Substanz überhaupt gibt), sind rein menschliche Ideen. Mit ihrer Hilfe soll etwas erklärt werden, was sich nicht erklären läßt, weil es ein Wunder Gottes, ein Mysterium, eine geoffenbarte und zu glaubende Wahrheit ist.

In gewisser Weise ist auch Martin Luther, der eigentlich immer bemüht war, dieses Wunder gerade *nicht* zu erklären und die Trans-Substantiations-Lehre Roms als unangemessen zurückgewiesen hat, in diese Vernunftfalle getappt und der Faszination der Philosophie erlegen, indem er der Trans-

Substantiationslehre die sog. Kon-Substantiationslehre entgegengehalten hat.

Damit will er sagen: Wenn es denn so ist, daß jedes „Ding“ sich nach Substanz und Akzidentien unterscheiden läßt, dann ist es doch unserer Vernunft nicht zugänglich, wie es sein kann, daß wir mit dem Brot im Sakrament den wahren Leib Christi empfangen. Wir können daher nur feststellen: Mit (lat. con) dem Brot und seiner Substanz, die substanzuell Brot bleibt, empfangen wir zugleich, aber wirklich und wahrhaftig und leiblich den Leib Christi seiner Substanz nach. Diese Konstruktion nennt man daher Kon-Substantiationslehre.

Man wird wohl, ohne sich dafür den Vorwurf der Nestbeschmutzung gefallen lassen zu müssen, sagen dürfen: Der intellektuell schlechtere und weniger befriedigendere Erklärungsversuch Luthers wird dem Wunder des Hl. Abendmahles mindestens ebenso wenig gerecht wie der intellektuell bessere, weil befriedigendere Erklärungsversuch Roms.

Die trefflichste Aussage hierzu finden wir in Liedversen Johann Francks aus dem Jahre 1649, wo es heißt: „Nein, Vernunft die muß hier weichen, kann dies Wunder nicht erreichen! Ist auch wohl ein Mensch zu finden, der dein Allmacht soll ergründen?“<sup>170</sup>

Den Rest überlassen wir mal schön der Kraft des Wortes und des Geistes.

#### **3.4.2 Die Konsekration**<sup>171</sup>

Vieles, was zu den Konsekrationsworten, ihrer Bedeutung und Wirkung zu sagen wäre, ist bereits gesagt worden.

Erinnern möchte ich an die Feststellung: Mit dem Zeitpunkt des Lautwerdens der Einsetzungsworte Christi ist die Realpräsenz, also die Gegenwart Seines Leibes und Blutes unter Brot und Wein auf dem Altar zuverlässig und gewiß gegeben.

Das ist und bleibt ein Wunder, wohl das größte Wunder, das wir in dieser Zeit und Welt erleben.

---

<sup>170</sup> vgl. ELKG 157, 3+4

<sup>171</sup> consecrare bedeutet eigentlich: Aussondern aus dem profanen Gebrauch, segnen und weihen, Indienststellen zum geistlichen, „heiligen“ Gebrauch.

Vor den Einsetzungsworten kniet die Gemeinde darum in Ehrfurcht und Andacht nieder.

Schweigen eröffnet diesen Teil des Gottesdienstes.

Die Worte Christi erklingen unvermittelt und unverbunden, nicht eingeleitet oder abgeschlossen durch Menschenwort. Christus selbst kommt jetzt zu SEINEM Wort.

Die Einsetzungsworte werden von Matthäus, Markus und Lukas in leicht unterschiedlichen Fassungen überliefert.

Während die römische Kirche eine Reihe unterschiedlicher Fassungen der Einsetzungsworte verwendet, die mit vielen traditionellen Versatzstücken ange“-reichert“ wurden<sup>172</sup> und in Gebetsform gefaßt sind, versteht die lutherische Kirche die Einsetzungsworte als Verkündigung des Evangeliums und verwendet die Einsetzungsworte, wie sie durch den Apostel Paulus im 1. Brief an die Korinther (11, 23-25) als „vom Herrn empfangen“ bezeugt und überliefert werden.

Den Verkündigungscharakter der Einsetzungsworte unterstreicht (übrigens auf Luther selbst zurückgehend) die gesungene Fassung noch deutlicher: Als Rezitationstonmodell wird hier der sog. Evangeliumston verwendet, also das Singmodell, das auch sonst für den gesungenen Vortrag der Evangelien in Gebrauch ist.

Und was macht der Pastor am Altar?

Diese Frage ist nicht so nebensächlich, wie sie auf Anhieb wirken mag. Im Unterschied zum römischen Priester, der durch seine Aktionen und Körperhaltung eine Art Mysterienspiel, eine Identifizierung zwischen Christus und sich selbst vorführt (siehe Anm. 175), dokumentiert der lutherische Pastor durch sein Tun, daß er einerseits (in gewisser Weise aktiv) Christus Hand und Mund als Werkzeug leiht, andererseits selbst aber als Person auf die Seite der Empfangenden und Anbetenden gehört.

---

<sup>172</sup> z.B. im Ersten Hochgebet: „Am Abend vor seinem Leiden nahm er das Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen zum Himmel, zu dir, seinem Vater, dem allmächtigen Gott, sagte dir Lob und Dank, brach das Brot, reichte es seinen Jüngern und sprach (...)“

Hierbei soll, laut Anmerkungen, der Priester diese Handlungen auch selbst nachvollziehen, also z.B. die Augen nach oben wenden etc.

Die Feier der Heiligen Messe, Meßbuch deutsch für alle Tage des Jahres, Köln, Freiburg u.a.O., 1978, S. 472ff

Zum „Brot- und Kelchwort“ erhebt er jeweils Patene bzw. Kelch und hält segnend die rechte Hand darüber.

Zu den Worten „Das ist mein Leib“ bzw. „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut“ bezeichnet er Brot und Wein mit den Segenszeichen des Kreuzes. Soll der Wein in er Kanne ebenfalls konsekriert werden, bezeichnet er auch die (geöffnete und auf dem Corporale stehende) Kanne mit dem Kreuzeszeichen.<sup>173</sup>

Nach jedem Konsekrationswort erhebt der Pastor eine Hostie<sup>174</sup> bzw. den Kelch und zeigt so Leib und Blut Christi der Gemeinde. Dieses Erheben bezeichnet man als „Elevation“.<sup>175</sup> Es gab die Befürchtung, dieser Gestus, den auch die römische Kirche kennt, sei eigentlich eine Opfer- und Darbringungsgeste und darum dem lutherischen Gottesdienst nicht angemessen. Liturgiegeschichtliche Forschungen können das aber nicht bestätigen, sondern erkennen in der Elevation durchgängig einen Vorweise- oder Vorzeigegestus, als welchen bereits Luther die Elevation verstanden und deshalb auch beibehalten wissen wollte.<sup>176</sup>

„Seht- Christus, das Lamm Gottes, für euch dahingegeben in den Tod!“

Wenn man so will, ist die Elevation eine Unterstreichung des Verkündigungscharakters der Einsetzungsworte. Insbesondere bei der Form

---

<sup>173</sup> Ob dies ein „liegendes“ oder „stehendes“ Kreuzeszeichen ist, mag dem Pastor überlassen bleiben. Unangemessen erscheint es mir aber, das Kreuzeszeichen mit der „flachen liegenden Hand“ in einer Art „wegwischenden“ Bewegung zu machen, wie man dies leider immer wieder sieht. Es spricht nichts dagegen und manches dafür, beim Kreuzeszeichen grundsätzlich entweder mit der senkrecht gestellten ganzen Hand oder mit drei aufgestellten (Daumen, Zeige- und Mittelfinger) und zwei angewinkelten Fingern der rechten Hand das Kreuzeszeichen zu machen. Man kann das als Symbol für die Dreieinigkeit oder –bei angewinkeltm Daumen- als Hinweis auf die zwei Naturen Christi verstehen oder auch nur ästhetisch-optische Gründe anführen.

<sup>174</sup> hierfür gibt es auch besonders große, sog. Schauhostien, die anschließend auch in mehrere Teile gebrochen werden können.

<sup>175</sup> lat. elevare=hochheben

<sup>176</sup> vgl. hierzu und zu Elevation und Kniebeuge als „Bekennniszeichen“: Ralph Bente, Vernünftiger Gottesdienst, a.a.O., S. 31-32, der sich ausdrücklich für Elevation und Kniebeuge ausspricht, sogar die Einführung empfiehlt, wo sie nicht mehr in Gebrauch sind und darauf verweist, daß im Vorweisen der Hostie und des Kelches vor der Kommunion bzw. nach der Austeilung vor dem Entlassungs-Segenswort an die Kommunikanten in jedem Fall eine Form der Elevation in unserer Kirche üblich sei.

A ist hier auch ein Zeitraum der Anbetung des mit seinem Leib und Blut unter Brot und Wein gegenwärtigen Herrn Christus gegeben.

Nach der Elevation macht der Pastor eine Kniebeuge als Zeichen der Ehrfurcht und Anbetung. In dieser Haltung nimmt er bewußt dieselbe Position ein, wie die kniende Gemeinde. Er hat seinem Amt, seinem Dienst und seiner Vollmacht gemäß getan, was er in seiner Ordination aufgetragen bekam und tritt nun zurück, wird Empfangender.

### 3.4.3 Die Akklamation „Geheimnis des Glaubens“<sup>177</sup>

Ich erwähnte bereits, daß in der lutherischen Kirche die paulinische Fassung der Einsetzungsworte aus 1. Korinther 12, 23-25 verwendet wird und die Einsetzungsworte selbst als Evangeliumsverkündigung „in nuce“<sup>178</sup> verstanden sein wollen.

Unmittelbar an 1. Korinther 12,25 folgt der Satz: „Denn sooft ihr von diesem Brot eßt und aus diesem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“

Dieser Satz des Apostels bildet den Hauptteil der sog. „Akklamation“<sup>179</sup>: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Der Liturg ruft zuvor der Gemeinde zu: „Geheimnis des Glaubens:“

Das ist eine verkürzte Version der Aussage „Groß ist das Geheimnis“<sup>180</sup> des Glaubens“, die uns 1. Timotheus 3, 16 begegnet. Worin besteht dieses Geheimnis unseres Glaubens?

„Er ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“<sup>181</sup>

Das ist das ganze Evangelium! Und dieses Evangelium der Menschwerdung und Hingabe Gottes wird in der Feier des Hl. Abendmahles vor unseren Augen und Ohren gegenwärtig.

Man könnte es sehr pointiert einmal so ausdrücken: In einem Gottesdienst ohne Lieder, Lesungen, Gebete und Predigt, der nur aus der Feier des

Abendmahles bestünde, geschähe trotzdem noch das, was einen Gottesdienst zum Gottesdienst macht: Der Tod und die Auferstehung und die Wiederkunft des Herrn würden verkündigt.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der diese Akklamation wertvoll macht, ist die Erwähnung der Wiederkunft Christi und die Einordnung unserer irdischen Gottesdienste in den Bereich der „vorletzten Dinge“, die noch auf Vollendung und Erfüllung warten. So lange nämlich, bis der Herr wiederkommt, feiern wir hier Gottesdienst und verkünden seinen Tod und preisen seine Auferstehung.

In der frühesten und in den ältesten Liturgien war der aramäische Ruf „Maranatha! – Unser Herr komm(t)!“ fester Bestandteil.<sup>182</sup> Die Akklamation Mysterium Fidei rückt dies inhaltlich wieder in unser Blickfeld.

In der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche wurde die Akklamation nach Text und Melodie aus dem deutschen Meßbuch der römischen Kirche übernommen und hat erst jüngst Eingang in die agendarischen Ordnungen gefunden. Dort wird sie als fakultativ ermöglicht, wobei sie *sowohl der Form A als auch der Form B*<sup>183</sup> zugeordnet ist.

Mit dem staunenden Ausruf „(Groß ist das) Geheimnis des Glaubens!“ wird ungeachtet der Herkunft aus der (neuen) römischen Liturgie die lutherische Auffassung vom unerklärbaren Wunder des Sakramentes angemessen und mit biblischen Worten zum Ausdruck gebracht. Ebenso unterstreicht diese Akklamation, in der ja der im Sakrament gegenwärtige Herr Christus direkt und unmittelbar auf die Konsekration folgend, angesprochen wird, den Glauben an die Realpräsenz.

Es wäre also allemal auch in solchen Gemeinden, die diese Akklamation bislang noch nicht eingeführt haben, die Überlegung wert, diesen Ruf zu einem festen Bestandteil des Gottesdienstes werden zu lassen.

Und schließlich ist es auch kein Fehler, ökumenische Zusammengehörigkeit in äußeren Dingen dort zu dokumentieren, wo man sich in den Inhalten auch einig ist.

### 3.4.4 Das Heilsgedächtnis (Anamnese)

Das Fremdwort „Anamnese“ ist denen durchaus geläufig, die im medizinischen Bereich tätig sind. Dort bezeichnet es die Aufnahme der

<sup>177</sup> lat. mysterium fidei

<sup>178</sup> lat. wörtlich: „im Kern“, also pur und rein

<sup>179</sup> Zuruf

<sup>180</sup> griech. μυστήριον, lat. Mysterium, auch für „Sakrament“ verwendet

<sup>181</sup> 1 Tim 3, 16b

<sup>182</sup> 1 Kor 16, 22

<sup>183</sup> ELKG, S.22

Krankengeschichte. Im Arzt-Patientengespräch wird sozusagen „aus der Tiefe der Lebensgeschichte“ erhoben, was an Vorerkrankungen, Lebensbedingungen, Prägungen und besonderen Umständen zum jetzigen Gesundheits- bzw. Krankheitszustand geführt haben könnte. Arzt und Patient „ver-gegenwärtigen“ sich in der Anamnese gleichsam die Lebens- und Leidensgeschichte des Patienten.

Wenn Christus bei der Einsetzung der Einsetzung des Hl. Abendmahles sagt „Tut dies zu meinem Gedächtnis“, dann ist das mehr als nur die Aufforderung, sich parallel zu diesem Tun an ihn und seine Taten zu erinnern oder dabei, meinethalben auch dankbar an ihn zu denken.

Die Aufforderung „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ hat eine Parallele im Alten Testament, genauer: In der Einsetzung des Passamahles. Die Einsetzung des „Festes der ungesäuerten Brote“ durch Gott selbst wird 2 Mose 13, 1-16 beschrieben und eingeleitet: „Gedenket an diesen Tag, an dem ihr aus Ägypten aus der Knechtschaft, gezogen seid (...); darum sollst du nicht gesäuertes Brot essen.“ (13,3) Und weiter: „...es soll dir wie ein Zeichen sein auf deiner Hand und wie ein Merkzeichen zwischen deinen Augen (...) darum halte diese Ordnung Jahr für Jahr zu ihrer Zeit.“ (13, 9+10)

Im Vollzug der Passaliturgie wird deutlich, was „gedenken“ heißt: Jeder Bestandteil des Passamahles hat eine symbolische Bedeutung, die das Erlösungs- und Befreiungsgeschehen vergegenwärtigen soll. Ursprünglich feierte man das Passa sogar in Reisekleidung, also in Nachahmung der Ursprungssituation kurz vor dem Auszug aus Ägypten.

Will sagen: Die Erlösung damals ist auch heute noch wirksam und gegenwärtig. Der befreiende und rettende Gott Israels der Geschichte ist auch der befreiende und rettende Gott Israels der Gegenwart und als solcher für uns gegenwärtig. Das ist mehr und anderes als nur ein rein intellektuell-mentales Sicherinnern.

Es geschieht im Zusammenhang eines Passamahles, das Jesus mit seinen Jüngern hält, daß Jesus das Brot nimmt, es bricht, unter den Jüngern verteilt und dazu die deutenden Einsetzungsworte spricht: Das ist mein Leib. Tut dies zu meinem Gedächtnis.

Im Anamnesegebet geschieht grundsätzlich nichts anderes als schon in der Präfation und in der Epiklese: Die Heilstaten Gottes werden genannt. Aber

das Heilsgedächtnis, eingeleitet durch die Wendung „Also gedenken wird...“ will deutlich machen, daß die Kirche an dieser Stelle ausdrücklich vollzieht und befolgt, was Christus befohlen hat, als er ebenso ausdrücklich sagte „Tut dies zu meinem Gedächtnis“.

Wenn man so will, ist das Heilsgedächtnis daher ein zwar zusätzlicher, aber besonders deutlicher Ausdruck des Gehorsams und der Treue der Gemeinde dem Wort und Befehl Christi gegenüber und damit durchaus nicht überflüssig oder prinzipiell entbehrlich.

Überdies gibt es neben dem „Standardgebet“ in der neuen Ev.-Luth. Kirchenagende auch zusätzliche Anamnesen, die besondere heilsgeschichtliche Schwerpunkte setzen und diese, in Präfation und Epiklese so nicht benannten Schwerpunkte der Gemeinde ins Bewußtsein bringen.

#### **3.4.5 Das Vaterunser**

Luthers Intention, die Messe von allen Gebeten und Zusätzen zu reinigen, die den unbiblischen „Meßopfergedanken“ zum Inhalt haben, führte –wie bereits erwähnt- zu einer sehr rigiden Eliminierung sämtlicher altkirchlicher Stücke, also aller „priesterlicher Amtsgebete“ aus der Abendmahlsliturgie. Einzig das Vaterunser (und das Agnus Dei), das ja ein, bzw. *das* biblische Gebet schlechthin ist, durfte bleiben.

In der liturgiegeschichtlichen Entwicklung führte diese aber dazu, daß nun das Vaterunser praktisch den Rang eines „priesterlichen Amtsgebetes“ einnahm und die Gemeinde während des Vaterunsers zum Schweigen verurteilt wurde. Sie macht sich das Gebet zwar durch Einstimmen in die Doxologie und das sie beschließende „Amen“ zueigen, betet aber *das* Gebet der getauften Gläubigen nicht mehr mit. Das Vaterunser ist üblicherweise in der lutherischen Kirche damit zum Privatgebet oder allenfalls noch zum Gebet in Predigt- und Nebengottesdiensten degradiert worden.

Das ist bedauerlich, zumal das Vaterunser im Blick auf die Anrede Gottes als „Vater“ das Exklusivgebet der getauften Christen ist, also derer, die durch Taufe und Glauben Kinder Gottes geworden sind und darum Gott zum Vater haben. Dies ist auch der Grund, warum wir als Christen das Vaterunser nicht zusammen mit Nichtchristen beten sollten, weil diese es nicht „können“! Es gibt ja heutzutage „ökumenische“ Veranstaltungen mit Juden und Angehörigen der Religionen, wie Moslems, Bahais, Hindus usw., bei denen, sicherlich in großer Harmlosigkeit, das Vaterunser gebetet wird. Man sollte sich aber bewußt machen, daß man als Christ hierdurch etwas unzulässig vorwegnimmt oder als unwesentlich beiseite

schiebt, was zum Christsein unabdingbar dazugehört: Den Glauben an Jesus Christus als Sohn Gottes und die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes. Unbeschadet der Harmlosigkeit, mit der solche Veranstaltungen meist wohl durchgeführt werden, heißt das für Christen dennoch, daß sie *faktisch* ihren Glauben verleugnen.

Um das Vaterunser wieder als Gemeindegebet zurück zu gewinnen, bedarf es keiner großartigen Neuerungen. Man braucht der Gemeinde nur die Hintergründe und Beweggründe mitzuteilen und sie bitten, das Vaterunser im Hauptgottesdienst mitzusprechen bzw. zu -singen. Gegebenenfalls gibt man ihr dazu eine Vorlage mit Text und liturgischer Melodie an die Hand.

Um es der Gemeinde praktisch zu ermöglichen, auch die Anrede mitzusprechen und zugleich die Bedeutung des Vaterunsers als „Kinder-Gottes-Gebet“ zum Leuchten zu bringen, kann der Liturg das Vaterunser auch mit dieser oder einer ähnlichen Einladung eröffnen: „Wir heißen Kinder Gottes und sind es. Darum beten wir voll Vertrauen : (folgt: Vaterunser)“<sup>184</sup>

Das Vaterunser, das in Form A den Einsetzungsworten und in Form B der Kommunion vorausgeht, hat aber außer seiner grundsätzlichen Bedeutung als christliches Grundgebet auch eine besondere Relevanz im Zusammenhang der Sakramentsfeier.

Manchmal liest man, das Vaterunser sei an dieser Stelle ein „Tischgebet“. Das erscheint mir zu mißverständlich, das Sakrament zu sehr auf gemeinsames Essen und Trinken reduzierend, als daß ich mich dieser Formulierung anschließen könnte.

Das Vaterunser ist aber sicherlich, und wenn man den Ausdruck „Tischgebet“ so versteht, wäre er recht verstanden, ein Vorbereitungsgebet für den Empfang bzw. die Feier des Herrenmahles.

Ich will versuchen, in einer kurzen Betrachtung das Vaterunser einmal als Vorbereitungsgebet auf das Hl. Mahl auszulegen:

Vater unser im Himmel: Das Abendmahl ist das Mahl der getauften Gläubigen, der Kinder Gottes, die an den Tisch des Vaters geladen werden. Nur die Söhne und Töchter, nicht die Knechte und Mägde genießen dieses Hausrecht.

Geheiligt werde dein Name: Die ganze Feier des Abendmahls ist Eucharistie, Danksagung und Lobpreis, Verherrlichung und Verkündigung des Namens Gottes.

Dein Reich komme: „Sooft wird von diesem Brote essen und aus diesem Kelch trinken, verkündigen wir des Herrn Tod, bis er kommt.“ Daß er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten ist unaufgebbare Bestandteil unseres Glaubens. In der Anamnese beten wir: „Bringe zusammen deine Gemeinde von den Enden der Erde, auf daß wir mit allen Gläubigen das Hochzeitsmahl des Lammes feiern mögen in deinem Reich.“

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden: Unser Heil, unsere Erlösung, unsere Gerechtigkeit, die vor Gott gilt – alles ist Gottes heiliger Wille und nur darum Wirklichkeit, weil Gottes Wille geschieht. Das Wunder der Gegenwart Christi im Sakrament können wir weder machen noch verstehen noch erklären. Gott wollte es und darum ist es so.

Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern: Dies vor allem empfangen wir im Hl. Abendmahl, nämlich Vergebung der Sünden. Und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Aber bevor wir zum Altar kommen, sagt Jesus, sollen wir zu unserem Bruder gehen und uns mit ihm versöhnen, damit wir nicht Versöhnung empfangen und selbst unversöhnlich bleiben.<sup>185</sup>

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen: Das Sakrament ist Stärkung für Leib und Seele. Es ist Nahrung und Wegzehrung auf einem Weg, auf dem wir versucht und verführt werden können. Es läßt uns in der Gemeinschaft untereinander und mit Christus wachsen und fest werden. Wir empfangen den Leib Christi und erhalten damit Anteil an IHM. Christus in uns ist Schutz und Schirm vor allem Bösen, Stärke und Hilfe zu allem Guten.<sup>186</sup>

### 3.4.6 Der Friedensgruß (Pax Christi)

---

<sup>185</sup> Mt 5, 24

<sup>186</sup> So lautet der Konfirmationssegen: „Nimm hin den Heiligen Geist. Schutz und Schirm vor allem Bösen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

---

<sup>184</sup> Weitere Einladungen: vgl. Die Feier der heiligen Messe, a.a.O., S. 511

Als eher unscheinbares Relikt einer einstmals sehr bedeutsamen Christensitte ist uns der Friedensgruß verblieben. Ursprünglich tauschten die Gemeindeglieder vor dem Empfang der Kommunion mit diesem Gruß des Auferstandenen Kuß und Umarmung: Den christlichen Friedenskuß, den Kuß der Liebe<sup>187</sup>, den heiligen Kuß<sup>188</sup>.

Dieser Kuß war Zeichen der geistlichen (Glaubens-)Gemeinschaft und wurde wie eine Auszeichnung denen gewährt, die „dazu gehörten“ und also auch zum Altar zugelassen waren und denen verwehrt, die „draußen“ standen und nicht zum Sakrament zugelassen waren.

Seit dem 13. Jahrhundert ist der *Friedenskuß* nicht mehr üblich, der *Friedensgruß* jedoch hat sich auch in den reformatorischen Kirchenordnungen (Formula Missae, Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung) erhalten.

In unserer Agende antwortet die Gemeinde auf den Gruß „Der Frieden des Herrn sei allezeit mit euch“ nicht, wie es passender wäre „Und mit deinem Geiste“, sondern mit einem etwas schlichten „Amen“.

Man kann dieser Verstümmelung des ursprünglichen Wechselgrußes aber durchaus etwas abgewinnen, wenn man sich bewußt macht, daß der Friedensgruß in besonderer Weise der Gruß des auferstandenen Jesus Christus an seine Jünger ist.<sup>189</sup> Nur er allein kann den Auferstehungsfrieden, der höher ist als alle Vernunft, der stärker ist als der Tod, der aus der Versöhnung der Welt mit Gott durch das Opfer Christi am Kreuz fließt, schenken.

Das Johannesevangelium läßt die Jünger jedenfalls schweigende, anbetende Empfänger dieses Friedens Christi sein, den sie IHM nicht zurückgeben können.

Wenn also der Pastor der Gemeinde allezeit den Frieden Christi zuspricht, tut er dies wiederum anstatt und anstelle des Auferstandenen selbst, der uns zu seinem österlichen Mahl lädt. Das „Amen“ ist darum eine angemessene Antwort.

Will man hingegen den Frieden untereinander stärker betonen als den Frieden, den der Auferstandene seiner Kirche hinterlassen hat und aus dem unser Friede erst fließt und ermöglicht wird, bietet unsere Agende auch die

Möglichkeit, daß die Gemeinde den Friedensgruß *austauscht*. „Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung“ leitet der Pastor dies dann ein, worauf sich alle die Hand reichen und zum Banknachbarn „Friede sei mit dir“ sprechen sollen.<sup>190</sup>

Man hat diese Sitte, wie manches andere auch, aus dem römischen Meßbuch in die lutherische Kirchenagende übernommen, was nicht prinzipiell gegen den guten Sinn und die theologische Zulässigkeit spricht. Man sollte aber, wenn überhaupt, auf diese Möglichkeit nur in einer kleinen Gemeinde zurückgreifen, in der alle miteinander vertraut sind und sich gut kennen. Es bietet sich auch an, dies im Rahmen von Gottesdiensten bei Rüstzeiten zu praktizieren. In aller Regel empfinden aber nordeuropäische Menschen des 21. Jahrhunderts diese Aufforderung zur „hand-festen Brüderlichkeit auf Befehl“ als unangenehm und aufgesetzt. Ich will gar nicht von feuchten Händen oder anderen physischen Unpäßlichkeiten reden, aber darauf verweisen, daß das „Handgeben“ in unseren Breiten entweder eine sehr beliebige und beiläufige Begrüßungsgeste ist, mit der niemand etwas Besonderes verbindet, oder aber –im Gegenteil- eine sehr wohl bedachte Geste der Versöhnung, die man eben auch nicht alle sieben Tage auf Zuruf und mit einem zufällig neben einem sitzenden Menschen austauscht!

Geradezu gräßlich sind mir Gottesdienst-Erfahrungen in Erinnerung, wo die Aufforderung zu einem „Zeichen des Friedens und der Versöhnung“ dazu führt, daß der Pastor durch die Reihen marschiert und wie der Bundeskanzler beim Wahlkampf mal diesem, mal jenem die Hand schüttelt und daraufhin ein allgemeines Hin-und Hergelaufe und –gerücke, ein Gemurmel und Geplaudere entsteht und jeder meint, im 360°-Radius sämtlichen Neben-, Vor- und Hinterbänklern die Hand schütteln zu müssen.

### 3.4.7 Das Agnus Dei (Christe, du Lamm Gottes)

In den allgemeinen Ausführungen zu den Unterschieden zwischen Form A und Form B wurde schon darauf hingewiesen, daß das Agnus Dei in Form A grundsätzlich als erstes Lied zur Austeilung empfohlen wird, bei Form B aber auch wie eines der feststehenden Stücke des Gottesdienstes (Ordinarium) behandelt und als Anbetungsgesang *vor* der Kommunion verstanden werden kann.

Damit ist auch schon die wechselhafte liturgiegeschichtliche Bedeutung des Agnus zwischen Ordinarium und Kommunionengesang umrissen.

Der Text stammt aus dem Johannesevangelium (1, 29) und ist dort der Bekenntnis-Ausruf des Täufers Johannes zu Jesus als dem verheißenen Christus, dem vom Propheten Jesaja angekündigten Lamm Gottes, das für

---

<sup>187</sup> 1 Petrus 5, 14

<sup>188</sup> Römer 16, 16

<sup>189</sup> Joh 20, 19 ; 20,21; 20,26

die Welt geopfert wird und durch sein Opfer die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Da mit dem Begriff des Lammes auch die gedankliche Verbindung zum Opfer gegeben ist, wurde das Agnus Dei schon in ältester Zeit als Ordinariusgesang mit dem Altarsakrament in Beziehung gesetzt. Seit dem 11. Jahrhundert läßt sich auch der Zusatz „Gib uns deinen Frieden“ nachweisen, vermutlich in Kriegszeiten hinzugefügt.

In der Reformationszeit verliert das Agnus seinen Status als Bestandteil des Ordinarius, wiewohl Luther selbst es 1528 vertont und in seine liturgischen Entwürfe mit aufgenommen hat; allerdings als ersten Gesang zur Kommunion.

In der römischen Messe bricht (und brach) der Priester während des Agnus-Gesanges die große Hostie, gleichsam als dramatische Darstellung der Opferung Christi, des Zerbrechens seines Leibes, weil ja die Messe als „unblutige Wiederholung“ des Opfers auf Golgatha verstanden wurde und wird.<sup>191</sup>

Dies war die eine Front, der sich die Reformatoren zu stellen hatten.

Die andere Front entstand in Gestalt der (reformierten) Anhänger Zwinglis und später Calvins, die –aus ganz anderen, nämlich biblizistisch-puristischen Motiven heraus- die Brotbrechung für unabdingbar und als reformiertes Bekenntniszeichen vertraten.

Aus dieser doppelten Frontstellung heraus wollte Luther die Brotbrechung (die eben ursprünglich während des Agnus Dei erfolgte) ganz abschaffen.

Wenn heute in lutherischen Gemeinden, in denen große Schauhostien verwendet werden, der Pastor während oder zu Beginn des Agnus Dei die große Hostie in kleinere Stücke zerbricht,<sup>192</sup> die anschließend mit den anderen Hostien den Kommunikanten gereicht werden, geschieht dies ausschließlich, um damit zu verdeutlichen, daß wir alle an dem *einen* Brot

---

<sup>191</sup> In der Ostkirche ist dies noch drastischer erhalten geblieben: Der Priester hantiert dort mit kleinen Lanzen, die er in die Opferbrote sticht und vollzieht eine regelrechte Opferhandlung auf dem Altar.

<sup>192</sup> wobei man darauf achten sollte, daß man dies nicht zu dicht vor dem möglicherweise existierenden Altarmikrofon vornimmt. Das führt zu einem, für römische Messen inzwischen fast charakteristischen Krachen in allen Lautsprechern und fördert nicht gerade die Andacht der Kommunikanten!

und damit an dem *einen* Leib Christi Anteil erhalten<sup>193</sup>, der für uns und für unsere Sünden „zerbrochen“ wurde.

Diese Symbolik des Brotbrechens ist so charakteristisch für die Feier des Hl. Abendmahles, daß bereits im Neuen Testament die Sakramentsfeier mit dem Synonym „Das Brotbrechen“ belegt wurde.<sup>194</sup>

Daß wir das Hl. Abendmahl wirklich mit Brot (und natürlich auch wirklich mit Wein!) feiern, ist manchem Christen aufgrund der Verwendung manchmal hauchdünner Oblaten<sup>195</sup> kaum noch deutlich („Eßpapier“). Aber auch, wo etwas dickere Brothostien verwendet werden, ist die Verwandtschaft zu dem, was wir üblicherweise als „Brot“ bezeichnen so entfernt, daß es gut ist, wenn man durch die Verwendung größerer Brothostien, die dann auch wirklich gebrochen werden müssen, um ausgeteilt werden zu können, die Wurzeln wieder erkennbar werden läßt.

### 3.4.8 Die Kommuniongesänge

In den ältesten Beschreibungen des christlichen Gottesdienstes sind Psalmen die Gesänge zur Kommunion, wie überhaupt neben den neutestamentlichen Hymnen und Cantica der Psalter nicht nur das „Gesang- und Gebetbuch“ der Juden und insofern auch Jesu, sondern auch in hohem Maße der ersten Christen war.

Nach und verkümmerte der Psalmengesang und es blieben als Gesänge zur Kommunion nur Antiphonen und einzelne „Kommunionverse“ übrig.

Luther wollte den Gesang *ganzer* Psalmen zur Austeilung wieder beleben und empfahl vor allem Psalm 111.<sup>196</sup>

Erstaunlich, daß es –zumindest in unserem Gesangbuch- keine Psalmdichtung nach Psalm 111 gibt!<sup>197</sup>

---

<sup>193</sup> vgl. 1 Kor 10, 17

<sup>194</sup> vgl. z.B. Apg 2,42

<sup>195</sup> Nebenbei: Manchem erscheint das Wort „Hostie“ als zu „katholisch“, weshalb man dann betont von „Oblaten“ spricht. Das lateinische Wort *hostia* heißt tatsächlich „Opfertier“ und der Begriff hat natürlich historisch etwas mit der Meßopfertheologie zu tun. Nur leider heißt *oblata* „die Geopferte“ und ist somit nicht „lutherischer“.

<sup>196</sup> „Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder...“

<sup>197</sup> Der „Psalter – Sonderausgabe aus dem Evangelisch-reformierten Gesangbuch, herausgegeben im Jahre 1929 von der evangelisch-reformierten Landeskirche der Provinz Hannover“, Frankfurt a.M. 1931, verzeichnet ein Psalmlied über den 111. Psalm mit einer Melodie aus Lyon (1549) dessen 3. Strophe lautet:

In der Reformationszeit entstanden aber auch viele Psalmgesänge, sodaß auch die Gemeinde (und nicht nur eine im gregorianischen Psalmgesang geübte Schola) am Kommuniongesang beteiligt war.

Im 16. und 17. Jahrhundert kamen lutherische Abendmahlslieder hinzu, von denen bis heute einige, leider viel zu wenige, auch in unserem Gesangbuch noch zu finden sind.

Abendmahlslieder sind in ganz besonderer Weise auch Ausdruck des Glaubens und spiegeln auch die Veränderungen (sprich: Verwässerungen und Verflachungen) des Abendmahlsglaubens im Laufe der Jahrhunderte wieder.<sup>198</sup>

Was aber ist die Bedeutung der Kommuniongesänge?

Sie werden ausgeführt von denen, die nicht oder *noch* nicht kommunizieren oder bereits kommuniziert haben, also nicht von den Kommunikanten selbst.

An erster Stelle kommen sicherlich spezifische Abendmahlslieder infrage, die entweder lehr- und bekennnishaft, oder anbetend-lobpreisend das Thema „Abendmahl“ variieren.

Wer das Bedürfnis hat, sich unmittelbar vor der Kommunion in stiller Anbetung vorzubereiten, wird solche Lieder besonders zu schätzen wissen.

Weiterhin sind Lieder geeignet, die der Selbstprüfung dienen oder aber die Gegenwart und Nähe Gottes, die Gemeinschaft mit Christus oder die Stärkung des Glaubens zum Inhalt haben.

Auch allgemeine Lob- und Danklieder eignen sich als Kommuniongesänge. Natürlich ist es auch möglich, zumindest zu Beginn der Austeilung (nach dem Agnus Dei) Stille zu halten und so dem persönlichen stillen Gebet Raum zu geben.

Unpassend ist es, zu meinen, die nicht-kommunizierende Gemeinde durch andauerndes Singen „beschäftigen“ zu müssen und eine permanente musikalische Geräuschkulisse aufrecht zu erhalten.

---

„Ein Denkmal seiner Wunder gibt er selber, der und ewig liebt. Wie gnädig zeigt er sich uns Armen! Er speiset liebevoll, wer ihn ehrt; nach seinem Bund, der ewig währt, wird er sich unser stets erbarmen.“

<sup>198</sup> Eine lesenswerte Untersuchung über die „Theologie der evangelischen Abendmahlslieder“, die den Verfall und Niedergang des Sakramentsglaubens dokumentiert, legte Armin-Ernst Buchrucker vor. Erschienen in Erlangen 1987.

Selbstverständlich ist die Zeit der Kommunion auch für (zurückhaltende!) kirchenmusikalische Darbietungen geeignet. Chorgesang sollte –obwohl dies aus ganz profan-praktischen Gründen oftmals nicht vermeidbar ist<sup>199</sup>– eigentlich nicht stattfinden: Es ist einfach unschön, wenn der Pastor durch die Austeilungsworte in eine akustische Konkurrenz zu den Chorsängern gerät, die sich lange und sorgfältig auf ihren Dienst vorbereitet haben. Das ist beim einstimmigen Gemeindegesang (der allerdings auch zurückhaltend erfolgen und ebenso durch die Orgel begleitet sein sollte!) möglich, bei mehrstimmigem Chorgesang aber unangenehm für alle Beteiligten.

### 3.4.9 Die Kommunion

Die Kommunion bedarf eigentlich keiner besonderen Einleitung. Häufig ist zu hören: „Seht und schmeckt, wie freundlich der Herr ist. Kommt, denn es ist alles bereit.“

Ich möchte dagegen nicht polemisieren; es ist nichts „Falsches“ daran und hat ja wohl den praktischen Grund, der Gemeinde zu signalisieren, sie könne jetzt zum Altar treten.

Andererseits habe ich es erlebt, daß die Gemeinde, selbst wenn es ein, zweimal Unsicherheiten geben sollte, nach kurzer Zeit begreift, daß der Pastor, wenn er sich mit Patene und darübergehaltener Hostie zur Gemeinde wendet, zur Austeilung bereit ist und sie also zum Altar kommen kann.

Die Verwendung von Bibelworten zu diesem Zwecke ist also unnötig und genau genommen auch ein Mißbrauch.

Die Kommunion selbst geschieht in der lutherischen Kirche so, daß die Kommunikanten gruppenweise zum Altar treten, dort niederknien und Leib und Blut Christi in der Form der Mundkommunion empfangen.

Dabei weist der Pastor Hostie bzw. Kelch vor, indem er sie bzw. ihn kurz erhebt und dazu die sog. Spendeworte spricht.

Es ist ein Kennzeichen der bekennnisgebundenen lutherischen Kirche, daß diese Spendeworte das Bekenntnis zur wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter dem Brot und dem Wein enthalten. Von den Kommunikanten wird darum auch ihre Glaubenszustimmung in Form eines vernehmlichen „Amen“ erwartet.

---

<sup>199</sup> Leider hapert es manchmal mit der Kommunikation zwischen Chören und Pastoren (auf beiden Seiten!), sodaß Chorleiter unabgesprochen irgendwelche Stücke proben, die dann kurzfristig dem Pastor präsentiert und „irgendwie untergebracht“ werden müssen.

Die zugelassenen Spendeworte sind in der Agende genau angegeben. Die ev.-luth. Kirchenagende bietet auch verschiedene Möglichkeiten an, die alle ihr Recht und ihren Sinn haben. Aber ein Pastor sollte *eine* dieser Möglichkeiten, und zwar *wörtlich* verwenden, sich mit einem eventuellen Altarhelfer vorher auf *eine* gemeinsame Spendeformel einigen und unter allen Umständen eigene Formulierungen unterlassen.

An der Einführung einer neuen, das Bekenntnis zur Realpräsenz verdunkelnden und verwischenden („unierten“) Spendeformel ist die äußere Einheit der lutherischen Kirche in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts einmal zerbrochen.

Es widerspricht zutiefst dem Gedanken des „Mahles der Einheit“, wenn Pastoren nach Gutdünken selbstgestrickte, blumige Spendeformeln verwenden und ist ein echtes geistliches Ärgernis.<sup>200</sup>

Im Anschluß an die Austeilung des Brotes bzw. des Weines spricht der Pastor den Kommunikanten jeweils das Segenswort zu: „Das bewahre euch im rechten Glauben zum ewigen Leben.“ Dieses Segenswort erinnert daran, daß das Hl. Abendmahl in der Tradition der Kirche immer als „Pilgerspeise“ auf dem Weg zur Ewigkeit und als „Arznei der Unsterblichkeit“ verstanden wurde.

Wenn zwei Liturgen an der Austeilung beteiligt sind, geht der zuständige Ortpastor mit den Hostien voran und signalisiert damit dem (möglicherweise ortsfremden Kelch-Diakon bzw. Gast-Pastor): Derjenige, dem ich den Leib Christi reiche, ist auch zum Sakrament zugelassen.

Es ist für den austeilenden Pastor übrigens hilfreich, wenn die Kommunikanten bei der Darreichung den Kelch am Fuß anfassen und ihn selbst zum Mund führen. Das würde niemand als Zeichen von Eigenmächtigkeit mißdeuten.

Durch das Knien und die Sitte der Mundkommunion<sup>201</sup> wird symbolisiert: Beim Heiligen Abendmahl sind wir Empfangende. Wir lassen uns speisen

---

<sup>200</sup> Besonders fragwürdig ist es deshalb, wenn bei der Austeilung nicht deutlich gesagt wird, daß es der „wahre“ Leib Christi ist, den wir empfangen. Genau in diesem Prädikat unterscheidet sich nämlich die landeskirchliche von der lutherischen Praxis, wie sie in der SELK verbindlich geordnet ist.

<sup>201</sup> Mancher empfindet heutzutage dieses „Gefüttertwerden“ als entmündigend. Aber abgesehen von der damit verbundenen Symbolik des Empfangens hat die Mundkommunion gerade heute wieder eine aktuelle Bedeutung erlangt: Es geschieht durchaus, daß Mitglieder satanistischer Zirkel, die für ihre „schwarzen Messen“ geweihte

und tranken wie kleine Kinder, begeben uns ganz und gar in den Schutz des himmlischen Vaters und überlassen uns Seiner Fürsorge. „Hilf dir selbst!“, heißt es sonst; aber hier nehme ich mir nichts, sondern lasse mir geben.

Wie heilsam kann das für Menschen sein, die in ihrem Alltag als Chefs und Vorgesetzte oder auch „coole“ Jugendliche, „harte Männer“ oder „emanzipierte Frauen“ vielleicht niemals Schwäche, Zartheit und Verletzbarkeit zeigen dürfen (oder wollen)!

Hier, am Altar, in der Gegenwart Gottes, darf ich Kind sein, mich bergen in Gottes Hand und ohne Verdienst und Leistung und eigene Würdigkeit nur empfangen, mich nur beschenken lassen.

Und wer da manchmal zusammen am Altar kniet! Wie eindrücklich ist mir bis heute die Erinnerung an eine Abendmahlsfeier, bei der ein eigentlich Obdachloser, der in einem Übergangwohnheim untergekommen war, neben einem mehrfachen Millionär und Konzernchef kniete und die Kommunion empfing: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Galater 3, 28)

#### **3.4.10 Das „Nunc dimittis“ (Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren)<sup>202</sup>**

Dieses, von der Gemeinde gesungene neutestamentliche Canticum schließt die Kommunion in der Regel ab.

Es scheint heutzutage eine Besonderheit in der Liturgie der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche zu sein, wo es in wohl allen Gemeinden als Schlußgesang nach der Kommunion auf die eine oder andere Weise gesungen wird, ist aber bereits im 12. und 13. Jahrhundert als Postcommunio<sup>203</sup>-Gebet nachweisbar.

Interessanterweise scheint das Nunc dimittis kein Gebet bzw. Gesang gewesen zu sein, das der Gemeinde oder dem liturgischen Chor, sondern dem Priester zukam.

---

Hostien benötigen, sich solche dadurch erschleichen, daß sie die Hostie, sofern die Handkommunion praktiziert wird, nicht in den Mund stecken, sondern in der Hand behalten und damit anschließend ihren diabolischen Mißbrauch betreiben.

<sup>202</sup> vgl. Lk 2, 29-32

<sup>203</sup> „nach der Kommunion“

Es gibt den Hinweis aus einem Sakramentar<sup>204</sup> aus St. Peter in Rom aus dem 12./13. Jahrhundert<sup>205</sup>, nach dem der Priester u.a. das Nunc dimittis als begleitendes Gebet zur Reinigung der Abendmahlsgeräte gesprochen hat. Heute nun singt die Gemeinde das Nunc dimittis – ihrem Pastor zu. So jedenfalls höre ich diesen Gesang und freue mich jedesmal darüber. Und wie im 12. oder 13. Jahrhundert reinige ich währenddessen die Abendmahlsgeräte, stelle sie wieder in der richtigen Ordnung zusammen und bedecke sie mit dem Velum. Und genau zu diesem Zeitpunkt ist das Nunc dimittis beendet und ich kann mit einstimmen in die Doxologie: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist!

Ob der neutestamentliche Simeon nun ein Priester<sup>206</sup> war, ein alter oder gar nicht so alter Mann, der auf Anregung des Geistes in den Jerusalemer Tempel gekommen war, ist eher nebensächlich: Er hatte seinen Heiland mit eigenen Augen gesehen, das Licht, das in die Welt gekommen war, um die Heiden zu erleuchten und sein Volk Israel als Ehre und Verherrlichung Gottes zu erweisen. Und darin gleicht er jedem, der im Hl. Abendmahl seinen Heiland gesehen, geschmeckt und empfangen hat und darum „in Frieden fahren“ kann.

### 3.4.11 Der Versikel und die Schlußkollekte

Wem es wichtig ist, den Segen als besondere Handlung herauszuheben, kann an dieser Stelle die eigentlich nun vorgesehene Salutatio aus diesem Grunde auslassen und sie unmittelbar vor dem Segen sprechen bzw. singen. Ansonsten wird die „Schlußliturgie“, bestehend aus Versikel, Dankgebet nach dem Abendmahl, Sendungswort (weniger schön auch „Entlassung“ genannt) und Segen mit der Salutatio eingeleitet.

Der Versikel<sup>207</sup> ist sicher entbehrlich, kann aber, wenn er entsprechend der Kirchenjahreszeit auch wechselt, den Ablauf des Kirchenjahres mit seinen unterschiedlichen Akzentuierungen noch einmal unterstreichen. Unser Gesangbuch bietet vierzehn verschiedene Versikel an; da ist es schade,

wenn in mancher Gemeinde das ganze Jahr über nur „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich“ gesungen wird. Der Versikel, der eigentlich ins Stundengebet (Mette, Vesper, Komplet) gehört, ist an dieser Stelle eine lutherische Eigenart, die wohl damit zu erklären ist, daß das Te Deum laudamus („Herr Gott, dich loben wir“; altkirchlicher Lobgesang, 4. Jahrhundert) mit Kollektengebet und Versikel abgeschlossen wurde<sup>208</sup>, aber im Laufe der Zeit nicht mehr in jedem Gottesdienst den Schlußgesang bildete. Übrig blieben Kollekte und – Versikel.

Das Sendewort „Gehet hin im Frieden des Herrn“, von der Gemeinde beantwortet mit „Gott sei ewiglich Dank“, stellt die deutsche (lutherische) Übersetzung des alten „Ite, missa est“ dar, aus der sich die Bezeichnung „Messe“ für den gesamten Sakramentsgottesdienst entwickelt hat.

Dieses unscheinbar wirkende Sendungswort hat es „in sich“. Von hier aus erhält nämlich der ganze Gottesdienst ein bestimmtes Gefälle. Er ist die Versammlung der Gläubigen, die durch ihren Herrn gestärkt, getröstet, orientiert und dann „in die Welt gesandt“ werden.

In manchen Gemeinden findet man am Ausgang das provokative Schild: „Achtung, Sie betreten jetzt das Missionsfeld!“

Das ist nur eine, wenn auch wichtige Facette dessen, was „Sendung“ meint. Es könnte auch heißen: „Sie gehen jetzt zurück in Ihren Alltag, in „den Kampf, der Ihnen verordnet ist“, in dem Sie sich als Christ mit Ihrem Glauben zu bewähren haben.“ Oder: „Sie begeben sich jetzt wieder auf den Pilgerweg Ihres Lebens, das einen guten Sinn und ein Ziel hat, nämlich Gottes Ewigkeit.“

## 4. Segen<sup>209</sup> und Beschluß

### 4.1 Der Segen

---

<sup>204</sup> ein Meßbuch

<sup>205</sup> vgl. Jungmann, Missarum sollemnia, a.a.O., S. 493, Anm. 41

<sup>206</sup> wie man es häufig annimmt, aber so im Lukasevangelium nicht ausdrücklich bezeugt findet

<sup>207</sup> lat. versiculum= Verschen

---

<sup>208</sup> so auch die Litanei; vgl. z.B. ELKG 453 „Litanei vom heiligen Altarsakrament“ mit Versikel und Kollekte als Abschluß

<sup>209</sup> von lat. signare=bezeichnen; eigentlich: sich mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen bzw. damit bezeichnet werden

In der lutherischen Kirche findet im Hauptgottesdienst der ‚Priestersegen‘ oder ‚Aaronitische Segen‘ Verwendung, wie er 4. Mose 6, 24-26 überliefert wird.<sup>210</sup>

Danach gebot Gott Mose, dem Priester Aaron diesen Segen zu übertragen und dadurch den „Namen Gottes auf die Israeliten zu legen, daß Er sie segne“.<sup>211</sup>

Der Aaronitische Segen verbindet auch die Kirche mit dem Volk Israel.

Er ist nicht „trinitarisch“ in dem Sinne, daß er Vater, Sohn und Heiligen Geist ausdrücklich benennt, aber in eigentümlicher Weise „triadisch“, indem er drei unterschiedliche Segnungen Gottes in Worte faßt, die man durchaus den drei Personen der Dreifaltigkeit zuordnen könnte:

**Der HERR segne dich und behüte dich:** Als der Schöpfer und Erhalter segne dich Gott, der Vater.

**Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig:** In Jesus Christus hat sich uns der allmächtige Gott gezeigt, wie er von uns gesehen werden will. In Christus blickt uns Gott freundlich, mit „leuchtendem Angesicht“ an. In Christus, dem Sohn, ist Gott uns gnädig.

**Der HERR erhebe sein Angesicht über dir und gebe dir Frieden:** Der Friede, den der auferstandene Christus uns schenkt, kommt durch den Heiligen Geist in unser Herz und erfüllt uns. Durch die Geistesgabe des Glaubens an Jesus Christus empfangen wir den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft und den die Welt nicht geben kann.

Wenn es heißt: „Der HERR segne dich“ und nicht etwa „euch“<sup>212</sup>, dann scheint damit der Einzelne gemeint zu sein. Obwohl es richtig ist, daß Gott jeden Einzelnen kennt und meint und auch segnet, geht aus dem Zusammenhang von 4. Mose 6 deutlich hervor, daß hier das *Volk* (Israel) angesprochen wird und gemeint ist.

Wenn im Gottesdienst der Segen erteilt wird, dann wird der Name Gottes auf Sein Ihm geheiligtes und erlöstes Volk gelegt. Es ist der EINE Leib Christi, dem der Segen Gottes hier gilt, die Gemeinde, die Kirche Christi an ihrem Ort ist.

Dazu wird ein Pastor unter anderem ordiniert, daß er als Hirte in Vollmacht seine „Herde“ im öffentlichen Gottesdienst segnet. Das „Du“ des Segens richtet sich an die Gemeinde.

<sup>210</sup> In der römischen Kirche wird meist der trinitarische Segen verwendet.

<sup>211</sup> 4 Mose 6, 27

<sup>212</sup> und schon gar nicht „uns“

Eine Mutter oder ein Vater kann ihr Kind segnen. Gültig und wirksam ist dieser Segen. Zweifellos. Ein Christ kann einen anderen Christen segnen. Und wenn er es tut, tut er gut daran.

Aber es hat seine Bedeutung und seine besondere Würde, daß der Pastor die Gemeinde segnet. Das tut er nicht als Privatperson, sondern in Kraft der Vollmacht, die ihm in der Ordination verliehen wird.

Diesen Segen (wie auch den Segen im Zusammenhang des sog. Kanzelsegens oder des abschließenden Segenswortes bei der Kommunion) kann sich der Christ symbolisch zueigen machen, indem er sich während des oder nach dem letzten Satz des Aaronitischen Segens „bekreuzigt“. Das heißt nichts anderes, als: Ich unterstelle mich diesem Segen Gottes mit allen Gaben und Gütern, die damit verbunden sind. Und ich bekenne mich dazu, daß Gottes Segen, nämlich als Erlösung und Befreiung von Sünde, Tod und Teufel im Kreuz Jesu Christi für mich und alle, die an Christus glauben, in Kraft gesetzt wurde.

Mit dem Zeichen des Kreuzes wurden wir alle bei unserer Taufe gesegnet: „Nimm hin das Zeichen des Kreuzes. Du gehörst Christus, dem Gekreuzigten.“

Wer diese uralte christliche Sitte für „typisch römisch“ hält, sollte gelegentlich einmal einen Blick in den Kleinen Katechismus Martin Luthers werfen, in dessen Anhang es bekanntlich im Zusammenhang mit dem Morgen- bzw. Abendsegnen heißt: „Des Morgens, wenn du aufstehst, magst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sagen (...)“ bzw. „Des Abends, wenn du zu Bett gehst, magst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sagen (...)“.

Eine „Bekennnisfrage“ ist das Bekreuzigen, wie auch manche andere gottesdienstliche Gebräuche dennoch freilich nicht. Wer gesegnet wird und den Segen im Glauben annimmt, ist gesegnet, ganz gleich, ob er sich dazu bekreuzigt oder nicht.

#### 4.2 Schlußstrophe

Hierzu gibt es nicht allzu viel zu bemerken.

Eine Schlußstrophe kann als Amen-Strophe gesungen werden, die das „Amen“ nach dem Segen aufnimmt und entfaltet, als Ausblick auf die Ewigkeit oder als Dankvers. Unbedacht, aber häufig vorkommend ist es, als

Schlußvers eine Bitte um Segen zu singen. Den haben wir ja gerade empfangen!

Im Blick auf die Schlußstrophe sollte man bedenken, daß es durchaus angemessen ist, den Segen Gottes das „letzte Wort“ im Gottesdienst bleiben zu lassen. Eine Schlußstrophe ist also entbehrlich, wird allerdings von der Gemeinde gerne gesungen.

#### 4.3 Das Postludium<sup>213</sup>

Das (Orgel-)Nachspiel ist, genau genommen, Prozessionsmusik, während der der Pastor Zeit hat, „auszuziehen“, in die Sakristei zu gehen, ein persönliches Dankgebet zu sprechen und sich umzuziehen. Wenn man den Kirchenmusikern diesen Hintergrund im Gespräch verdeutlicht, werden sie es auch nicht als Mißachtung ihres Dienstes verstehen, daß der Pastor während des Nachspiels den Kirchraum verläßt. (214) Die Gemeinde hat währenddessen ebenfalls Gelegenheit zu einem Dankgebet.

Darum ist es eigentlich nicht „nötig“, wenn auch vielfach üblich, im Anschluß an das Nachspiel noch eine Weile stehen zu bleiben und ein Gebet zu sprechen, das man auch während des Postludiums hätte sprechen können. Was hat man eigentlich in dieser Zeit gedacht und getan?

### VII. Nachtrag zu „äußeren Fragen“

#### VII. 1 Gottesdienstliche Gewänder

Noch ein Wort zur liturgischen Gewandung.

Daß ein Pastor im Gottesdienst eine besondere liturgische Gewandung trägt, hat den guten und triftigen Grund, daß er nicht als Privatperson handelt. Liturgische Gewänder verhüllen gewissermaßen die Privatperson, die hinter ihrem Amt und Auftrag zurücktritt. Das gilt übrigens für jegliche „Amtstracht“, seien es Richterroben oder Polizeiformen: Sie wollen das Amt in den Vordergrund rücken, das Handeln der jeweiligen Amtsperson

<sup>213</sup> lat.=Nachspiel

<sup>214</sup> Das Umziehen nach dem Gottesdienst, bevor der Pastor dann an der Kirchentür die Gemeinde verabschiedet, läßt sich durchaus begründen: Die gottesdienstliche Kleidung ist dem gottesdienstlichen Handeln vorbehalten. Da nicht der Pastor, sondern eigentlich Jesus Christus „Gastgeber“ im Gottesdienst ist, gibt es auch keine Veranlassung, daß der Pastor in seiner „Amtsfunktion“ die Gemeinde verabschiedet. Wenn er es tut, und jedem Einzelnen einen gesegneten Sonntag oder eine behütete Woche wünscht, dann als Privatperson und somit auch nicht in Amtskleidung.

als „objektiv“ und an außerpersönliche Kriterien gebunden dokumentieren und die Person in den Hintergrund rücken.

Aus diesen genannten Gründen halte ich es auch für mehr als angemessen, daß auch (nicht-ordinierte) Helfer im Gottesdienst eine gottesdienstliche Gewandung tragen. Ist die Länge des Rockes der Lektorin angemessen, die Bluse zu weit ausgeschnitten, die Krawatte des Lektors zu bunt? Solche Fragen tauchen sofort auf aber erübrigen sich, wenn Lektoren und andere Helfer eine einheitliche gottesdienstliche Gewandung tragen.

Welche liturgischen Gewänder soll oder darf oder kann ein Pastor denn nun tragen?

Die kirchlichen Ordnungen der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche geben dafür nur einen Rahmen, indem sie eine recht große Palette von kirchenrechtlich zugelassenen Varianten aufzählen:

Schwarzer Talar<sup>215</sup> mit Beffchen (dann aber bitte nicht mit Stola), schwarzer Talar mit Stola<sup>216</sup> (dann aber bitte nicht mit Beffchen), schwarzer Talar bzw. Soutane<sup>217</sup> mit Chorhemd<sup>218</sup> und Stola, weißer Talar (bzw. Albe<sup>219</sup>) mit Stola, Kasel<sup>220</sup> und Stola.

Im sog. „Berliner Heft“, einer Selbstdarstellung der SELK, heißt es unter der Überschrift „Gottesdienstliche Kleidung“:

„Häufig ist in Deutschland noch der schwarze Talar anzutreffen. Aber dem vom Evangelium geprägten, festlichen Charakter des Gottesdienstes entspricht eher das weiße Gewand mit der Stola in den liturgischen Farben.“<sup>221</sup>

Ich erspare es mir, die zahlreichen Stellen im Neuen Testament einzeln aufzuführen, an denen Christus als der Auferstandene oder der zur Rechten des Vaters Erhöhte beschrieben wird als einer, der mit einem *weißen*

<sup>215</sup> lat. talarius= bis zu den Knöcheln reichend

<sup>216</sup> knie- oder knöchellanges Stoffband, bestickt oder unbestickt, in den liturgischen Farben. Sinnbild für das „Joch Christi“. Seit ältesten Zeiten Zeichen des ordinierten Geistlichen.

<sup>217</sup> wie ein Talar, nur enger, taillierter geschnitten

<sup>218</sup> weißes, halblanges Gewand, das über dem Talar bzw. einer Soutane getragen wird.

<sup>219</sup> lat. alba=weiß; dünnes weißes Untergewand, das mit einer Kordel (Zingulum=lat. Gürtel) zusammengehalten wird.

<sup>220</sup> weites Gewand in weiß oder unterschiedlichen liturgischen Farben.

<sup>221</sup> Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK), Eine Informationsschrift, hrg. von Dr. Jobst Schöne, Groß Oesingen 1995, 4. Auflage, S. 47

*Gewand* angetan ist oder die Heiligen, die überwunden haben als solche in *weißen Gewändern*, die ihre Kleider im Blut des Lammes gewaschen haben. Es ist völlig eindeutig: Weiß ist die Christusfarbe und die Farbe der erlösten Heiligen, der zu Christus gehörenden Menschen.

Sieht man sich Darstellungen von lutherischen Gottesdiensten aus dem 16. Jahrhundert an, erkennt man sofort, daß die Liturgen, die die Sakramente (Taufe, Abendmahl und Beichte) verwalten, fast ausnahmslos weiße Gewänder über ihren schwarzen Gelehrten-Talaren tragen.

Mit anderen Worten: Der schwarze Talar mit „Beffchen“ ist eine Neuerung, die sich weder (und schon gar nicht) auf das Neue Testament, noch auf die Alte Kirche, noch auf die lutherische Tradition berufen kann.<sup>222</sup>

Daß der schwarze Talar dennoch so verbreitet ist, hängt damit zusammen, daß der preußische König Friedrich Wilhelm III. allen seinen Staatsbeamten eben diese Amtstracht gesetzlich verordnet hat. Darum tragen bis heute Richter, Staatsanwälte, Rabbiner(!) und landeskirchliche Pastoren den schwarzen Talar mit und manchmal auch ohne „Beffchen“.

Friedrich Wilhelm III. von Preußen ist nun aber ausgerechnet der König, der in Preußen die sog. „Union“ zwischen der lutherischen und der reformierten Landeskirche durch Staatsgesetz zwangseingeführt hat. Er ist der derjenige, der maßgeblich am Entwurf der ersten unierten Agende beteiligt war und es teilweise unter Anwendung von Waffengewalt durchgesetzt hat, daß diese Agende gegen den erbitterten Widerstand der (alt-)Lutheraner auf alle preußischen Altäre gelegt und im Gottesdienst verwendet wurde.

(Opponierende lutherische Pfarrer ließ er massenweise verhaften und ins Gefängnis werfen oder zu immensen Geldstrafen und Berufsverbot verurteilen.)

Bis heute nennt man den schwarzen Talar mit Umlegekragen und breiten Falten „Preußischen Talar“.

Der Talar an sich, wenn man darunter ein schwarzes, knöchellanges Gewand versteht, ist allerdings keine Erfindung Friedrich Wilhelms III.,

---

<sup>222</sup> In vielen europäischen und den meisten überseeischen lutherischen Kirchen ist der schwarze Talar mit Beffchen daher auch kaum gebräuchlich.

sondern war im Mittelalter und in der Reformationszeit die Standeskleidung der Gelehrten, der Professoren und Doktoren, „Schaube“ genannt.

Hier liegt wohl der Grund dafür, daß in Europa (und darüber hinaus) Richter und Staatsanwälte nach wie vor einen schwarzen Talar mit einem Beffchen (entstanden als Relikt eines weißen Umlegekragens mit der Funktion, den weißen Puder aus den gepuderten „Amtsperücken“ aufzufangen!<sup>223</sup>) tragen.

Eine solche Schaube trug auch Martin Luther, nachdem er (erst nach 1525) das Mönchshabit abgelegt hatte, als *Alltagskleidung*. Im Gottesdienst dagegen trug er die traditionellen Meßgewänder oder über der Schaube ein weißes Chorhemd.

Es ist schon eine berechtigte Frage, ob es angemessen ist, im Gottesdienst als Pastor nichts anderes als das Alltagsgewand mittelalterlicher Gelehrter zu tragen.

Eine Bekenntnisfrage ist allerdings auch dies nicht. In der SELK ist es Sache der Gemeinden und ihrer zuständigen Organe, im Rahmen der zugelassenen Amtstrachten diejenige(n) festzulegen, die in der jeweiligen Gemeinde gebräuchlich sein sollen.

Es hat sich vielfach bewährt, vor der eventuellen Änderung oder Erweiterung der Gewänderordnung sorgfältig, langfristig und unverbissen über die Hintergründe zu informieren und Einwände aus der Gemeinde, auch wenn sie theologisch und liturgiegeschichtlich noch so haltlos sein sollten, ernst zu nehmen. Je weniger ein Pastor dabei den Eindruck vermittelt, sein Herzblut klebe an Farbe oder Schnitt eines Stückes Stoff, desto eher wird eine Gemeinde auch bereit sein, hinzuhören, die Argumente zu erwägen und sich Erprobungsphasen gefallen zu lassen, die dann gar nicht so selten in allgemeiner Gelassenheit und gegenseitigem Vertrauen zu den gewünschten Ergebnissen führen.

Sich darüber zu streiten, zu überwerfen und die wirklich bedeutsamen Dinge aus dem Blick zu verlieren, lohnt sich in keinem Fall.

Wie formulierte es ein weiser Mensch? ‚Für mich sind liturgische Texte wichtiger als liturgische Textilien!‘

---

<sup>223</sup> Alle anderen „Erklärungen“ des Beffchens und schein-konfessionelle Unterscheidungen nach „geschlossenem, halbgeschlossenem und geöffnetem“ Beffchen sind willkürlich nachgeschobene Gründe ohne jeden vernünftigen Sinn.

## VII.2 Der Sonntag als Tag des Herrn<sup>224</sup>

Daß und wie und warum wir Gottesdienst feiern, ist bis hierhin ausführlich zur Sprache gekommen. Aber *wann* feiern wir Gottesdienst?

Selbstverständlich am Sonntag!

Ist das so selbstverständlich und war das immer so und warum ausgerechnet am Sonntag?

In den romanischen Sprachen heißt der Sonntag „Dimanche“ (frz.), „Domingo“ (span.) oder „Domenica“ (ital.). Dahinter steckt das lateinische Wort „dominus“, „Herr“. Der Sonntag ist der „Tag des Herrn“, der dem Herrn geweihte und gehörende Tag. Ein französischer, spanischer, italienischer oder portugiesischer Atheist muß zwangsläufig den Namen des *Herrn* Jesus Christus in den Mund nehmen, indirekt, unbewußt und unfreiwillig Christus den HERRN nennen, wenn er von dem Tag spricht, den wir „Sonntag“ nennen. Auch ein schöner Gedanke! In den germanischen Sprachen dagegen hat sich die alte heidnische Bezeichnung durchweg erhalten.

Im Hebräischen ist unser Sonntag der „erste Tag der Woche“, der Tag nach dem Sabbat. So wird der Sonntag, der Tag der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, im Neuen Testament genannt.<sup>225</sup>

Und natürlich feiern wir deshalb auch am Sonntag, am Tag des Herrn, den Gottesdienst.

Jeder Sonntagsgottesdienst ist darum in gewisser Weise auch ein **österlicher Gottesdienst**, eine „kleine Osterfeier“, in der der auferstandene Herr Jesus Christus gegenwärtig ist und uns mit seinem Wort und Sakrament dient. Gott ist gegenwärtig: Lasset uns anbeten!

Den ersten Tag der Woche bezeichnet auch der Seher Johannes als „Tag des Herrn“. Gefangen oder verbannt auf die Insel Patmos, erhält er am „Tag des Herrn“ Einblick in den himmlischen Gottesdienst, die himmlische Liturgie.<sup>226</sup>

Der Tag des Herrn und die Feier des Gottesdienstes gehören also zusammen.

<sup>224</sup> siehe auch Kap. II „Heilige Zeiten und Heilige Orte“

<sup>225</sup> z.B. Mt 28, 1: „Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach...“

<sup>226</sup> Offb 1, 10ff

Die allerersten Christen waren Juden. Und die Juden, wie auch die Judenchristen der ersten Stunde, feiern ihren heiligen Tag am Sabbat, unserem Sonnabend, und zwar in der Synagoge<sup>227</sup>. Das taten die ersten Christen auch. Bis zum Jahre 70 n.Chr.<sup>228</sup> gingen sie sogar regelmäßig in den Tempel zum Gebet.<sup>229</sup>

Daneben aber feierten sie am ersten Tag der Woche, am Tag des Herrn, in den Häusern (also den christlichen Hausgemeinden) das Herrenmahl, „Brotbrechen“ genannt.<sup>230</sup>

Wenn man davon ausgeht, daß die ersten Christen am Sonntag zu arbeiten hatten, werden die Abendmahlsgottesdienste voraussichtlich in den frühen Morgenstunden stattgefunden haben. Gegen die Möglichkeit der späteren Abendstunden spricht die Tatsache, daß die Auferstehung Christi von den Frauen am frühen Morgen des ersten Wochentages entdeckt wurde und die Symbolik der im Osten aufgehenden Sonne (Sinnbild für den auferstehenden und wiederkommenden Christus) eher ein Argument für die frühen Morgenstunden ist.

Im Laufe der Zeit kam es zu einer (konfliktgeladenen) Trennung zwischen christlichen und nichtchristlichen Juden und zu einem Zustrom von Heidenchristen, denen die jüdischen Traditionen fremd waren.

Damit einher ging eine Verlagerung der Gottesdienstzeit auf den Sonntag. Um das Jahr 150 v.Chr. war diese Entwicklung abgeschlossen.

Insbesondere in der Ostkirche behielt jedoch bis heute auch der Sabbat, der Sonnabend, einen besonderen Charakter und eine besondere Würde. So ist der Sabbat im Gegensatz zur Westkirche in der Ostkirche kein Fasttag. Lustbarkeiten und Feiern, sowie Hochzeiten finden in der Ostkirche am Samstag nicht statt. In einem orthodoxen Katechismus heißt es: „So ist also in der Orthodoxen Kirche der

<sup>227</sup> von griech. συναγωγή= Sammelort, Versammlungsplatz

<sup>228</sup> 70 n.Chr. wurde der Tempel in Jerusalem vom römischen Kaiser Titus zerstört.

<sup>229</sup> z. B. Apg 3,1; 5,25 u.v.a.; Apg 2, 46: Tempelgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst „in den Häusern“ werden nebeneinander bezeugt.

<sup>230</sup> Apg 2, 42; 2, 46

alte Sabbat nicht einfach abgetan, sondern tritt zurück gegenüber dem Herrentag, als dessen Vorabbildung er verstanden und aufgenommen ist.<sup>231</sup>

Das alte Tagesverständnis, nach dem ein neuer Tag jeweils am Vorabend des zuendegehenden Tages beginnt, hat sich aber auch in der Westkirche erhalten.

So beginnen die hohen Feste auch in der lutherischen Kirche mit einer Vesper am Vorabend. Das bekannteste Beispiel hierfür ist die Christvesper, eine Vorabendfeier, die sich so ins Bewußtsein der Gläubigen eingepreßt hat, daß mancher gar nicht realisiert, daß Weihnachten nicht am 24. Dezember, sondern am 25. Dezember gefeiert wird. In der röm.-kath. Kirche werden vielfach sog. „Vorabendmessen“ mit dem Proprium des folgenden Sonntags angeboten. Römische Christen erfüllen mit dem Besuch einer solchen Vorabendmesse auch kirchenrechtlich ihre „Sonntagspflicht“.

Bevor das Christentum unter Kaiser Konstantin Staatsreligion und der Sonntag allgemeiner Feiertag und also arbeitsfreier Tag wurde, feierten die Christen ihre Gottesdienste weiterhin in den frühen Morgenstunden.

Der erste Tag der Woche, der Tag der Auferstehung, war jedenfalls von Anfang an, wenn auch zunächst *neben* dem Sabbat, *der* christliche Gottesdienst-Tag.<sup>232</sup>

---

<sup>231</sup> vgl. Christus in euch – Hoffnung auf Herrlichkeit; orthodoxes Glaubensbuch für erwachsene und heranwachsende Gläubige, hrg. v. Sergius Heitz, erarbeitet von Susanne Hausammann und Sergius Heitz, Düsseldorf 1982

<sup>232</sup> Dies gilt es auch, im Gespräch mit den „Siebenten-Tages-Adventisten“ festzuhalten, einer Gemeinschaft, die in gesetzlicher Weise die Einhaltung des Sabbats auch für ihre Mitglieder verpflichtend macht und dabei nicht nur die o.g. genannten Gründe ignoriert, sondern auch die Warnung des Apostels Paulus an die Kolosser: „So laßt euch nun von niemandem ein schlechtes Gewissen machen wegen Speise und Trank oder wegen eines bestimmten Feiertages, Neumondes oder Sabbats.“ Kolosser 2, 16

## Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung
II.	Heilige Zeiten und Heilige Orte
III.	Ankommen
IV.	Schauen
IV.1	Der Raum
IV.2	Der Altar
IV.3	Die Abendmahlsgeräte auf dem Altar
IV.4	Die Kanzel
IV.5	Der Taufstein

- IV.6 Das Glockengeläut
- IV.7 Über die Stand-Punkte des Pastors
  - IV.7.1 Beim Altardienst
  - IV.7.2 Im Gottesdienst
- V. Unterschiedliche Bezeichnungen des Gottesdienstes
  - V.1 Hauptgottesdienst
  - V.2 Messe
  - V.3 Liturgie
  - V.4 Eucharistiefeier
  - V.5 Kommunion(-feier)
- VI. Die einzelnen Stücke des Gottesdienstes

### **1. Eröffnung und Anrufung**

- 1.1 Das Vorspiel (Praeludium)
- 1.2 Grundsätzliches zu den Liedern
- 1.3 Das Eingangslied
- 1.4 Das Rüstgebet
- 1.5 Der Eingangspsaln (Introitus)
  - Exkurs 1: Das Byzantinische Hofzeremoniell als eine der Quellen des christlichen Gottesdienstes*
- 1.6 Das Kyrie eleison
- 1.7 Das Gloria in Excelsis
- 1.8 Das Kollektengebet

### **2. Verkündigung und Bekenntnis**

- 2.1 Die Epistel
  - 2.1.1 Vorbermerkung zu den Lektionen (Lesungen)
  - 2.1.2 Die Beziehung der Lektionen zueinander
  - 2.1.3 Die Ankündigung der Lektionen
  - 2.1.4 Sitzen oder stehen?
- 2.2 Die Gesänge zwischen den Schriftlesungen
- 2.3 Das Evangelium
  - 2.3.1 Wer liest was?
- 2.4 Das Glaubensbekenntnis oder Credo
- 2.5 Die Liedstrophe vor der Predigt
- 2.6 Die Predigt

- 2.6.1 Der Kanzelgruß
- 2.6.2 Worüber wird denn gepredigt?
- 2.6.3 Der Kanzelsegen
  - Exkurs 2: Das Amen*
- 2.7 Das Predigtlied
- 2.8 Die Abkündigungen
- 2.9 Die Dankopfersammlung und das Dankopfergebet
- 2.10 Das Allgemeine Kirchengebet oder Fürbittengebet

### **3. Die Feier des Heiligen Altarsakramentes**

- 3.1 Das Lied zur Bereitung
- 3.2 Der Präfationsdialog und die Präfation
- 3.3 Das Sanctus
- 3.4 Vorbemerkung zu den unterschiedlichen „Formen“ der Abendmahlsfeier
  - 3.4.1 Die einzelnen Stücke (in der Reihenfolge von Form B): Die Epiklese
    - Exkurs 3: Die römische Transsubstantiationslehre und die lutherische Konsubstantiationslehre*
  - 3.4.2 Die Konsekration
  - 3.4.3 Die Akklamation „Geheimnis des Glaubens“
  - 3.4.4 Das Heilsgedächtnis (Anamnese)
  - 3.4.5 Das Vaterunser
  - 3.4.6 Der Friedensgruß (Pax Christi)
  - 3.4.7 Das Agnus Dei (Christe, du Lamm Gottes)
  - 3.4.8 Die Kommuniongesänge
  - 3.4.9 Die Kommunion
  - 3.4.10 Das „Nunc dimittis“ (Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren)
  - 3.4.11 Der Versikel und die Schlußkollekte

### **4. Segen und Beschluß**

- 4.1 Der Segen
- 4.2 Schlußstrophe
- 4.3 Postludium

VII.	Nachtrag zu „äußeren“ Fragen
VII.1	Gottesdienstliche Gewänder
VII.2	Der Sonntag als Tag des Herrn